



Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche
 Abonnement vierteljährlich: 1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt. Auch die Briefträger nehmen Abonnements-Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdummung dienen, werden nicht aufgenommen. Einwandfreie Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeterzeile 15 Pfg. Bei größeren Abschlüssen und Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
 Redaktion und Verlag
 Berlin C 2 Parochialstr. 29
 E 2, Kuptergraben 16 13

Oestreich:
 Auslieferung
 Ernst Wasieck, Wien X
 Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz:
 Auslieferung:
 Verlag „Freie Jugend“
 Bern, Laupenstrasse 3

Kameradschafts = Ehe

Geburtenüberschuß und Abtreibung in der Sowjetunion

Von Dr. med. A. B. Genss, Moskau.

Unmittelbar nach dem Siege der proletarischen Revolution in Rußland haben wir im November 1917 die brutalen zaristischen Abtreibungsstrafen abgeschafft. Drei Jahre später haben wir im November 1920 den Abort ausdrücklich legalisiert. Im Laufe des letzten Jahrzehnts haben wir ein gewaltiges Material gesammelt, auf Grund dessen wir unsere Geburtenpolitik beurteilen können. Wir beurteilen z. B. unsere Erfolge aus der Zunahme oder Abnahme der Frauen, die blutend nach heimlich, illegal eingeleitetem Abort unsere Krankenhäuser aufsuchen. Und da zeigt sich, daß die Zahl solcher Fälle von Jahr zu Jahr sinkt.

Illegale, also heimlich eingeleitete Abtreibungen zählte man nach den Krankenhausberichten aus 28 Gouvernements von 100 Aborten:

1923	42
1924	37
1925	28,8
1926	24,5

Noch eindeutiger sind die Krankenhausberichte der großen Städte. Auf je 100 künstliche Aborte entfielen in Moskau:

1923	57,9 % illegale Abtreibungen
1924	43,2 % "
1925	15,2 % "
1926	12,2 % "

An Nacherkrankungen nach Abort beobachtete man in den Leningrader Krankenhäusern vor dem Weltkrieg: im Jahre 1912 19,9 %

Unter der proletarischen Geburtenpolitik beobachtete man in denselben Krankenhäusern durchschnittlich in den Jahren 1921/28 . 4,75 % Nacherkrankungen.

Ebenso schlagend sind unsere Ziffern betreffs der Sterblichkeit nach Aborten. Interessant sind zweifellos folgende Zahlen, die Roesle bereits in der deutschen Presse veröffentlicht hat. Es kamen nach allen Aborten und Geburten zusammen in Berlin:

1922 auf je 1000 Frauen	13 Todesfälle
1923 auf je 1000 Frauen	14 Todesfälle
1924 auf je 1000 Frauen	11 Todesfälle

Zur selben Zeit hatten wir in Leningrad septische Todesfälle fast nur noch nach Geburten und nur noch ganz selten nach Aborten. Es kamen in Leningrad — ebenfalls Aborte und Geburten zusammengerechnet —

1922 auf je 1000 Frauen	3 Todesfälle
1923 auf je 1000 Frauen	3 Todesfälle
1924 auf je 1000 Frauen	2 Todesfälle

Diese Zahlen bedeuten einen gewaltigen Erfolg der Sowjetmedizin.

Man fürchtete, daß die Legalisierung der Aborte die Frauen veranlassen werde, auf die Mutterschaft zu verzichten und unsere Sowjetunion einen jähen Geburtensturz erleiden müsse. Die Erfahrung hat das Gegenteil gelehrt. *Unser proletarisches Mutter- und Kinderfürsorgewesen hat sich als weit wirksamer, als der entscheidende Faktor erwiesen.* Man vergleiche damit die amtlichen Berichte der verschiedenen europäischen Länder betreffs ihres Geburtenüberschusses.

Der Geburtenüberschuß betrug 1926:

in Deutschland	19,5 auf 1000 Einwohner
„ England	17,8 „ 1000 „
„ Frankreich	18,8 „ 1000 „
„ Norwegen	19,7 „ 1000 „

Die Volkzeit kann auch anders

Bei Demonstrationen der Hurratrioten vor dem Reichspräsidentenpalais ist die Sipo sehr höflich.



Etwas günstiger stehen bereits da:

Holland	23,8 auf 1000 Einwohner
Tschechoslowakei	24,4 „ 1000 „
Ungarn	26,7 „ 1000 „
Spanien	29,9 „ 1000 „

Aber in demselben Jahre 1926 zeigen unsere allerungünstigsten Bezirke immerhin als Geburtenüberschuß:

Leningrad	37,3 auf 1000 Einwohner
Krim	37,1 „ 1000 „

und als günstigster Kreis das Uralgebiet 55,1 auf 1000 Einwohner

Das ist weit mehr, als jemals die Zarenmonarchie erzielt hat.

Kein Mensch wird leugnen, daß ein Abort immer die Frau seelisch und körperlich verletzt. Es bleibt natürlich auch bei kunstgerechter Ausführung eine Schädigung. Wenn wir also den legalisierten Abort dem illegalen vorziehen, so heißt das niemals, daß wir die Schattenseite der Abtreibung nicht sehen. Wir wollen die Aborte vermindern, am liebsten sie überflüssig machen. Hierbei halten wir Strafanordnungen und Moralpredigten für zwecklos und schädlich. Unsere eigene Vergangenheit und das Beispiel der heutigen bürgerlichen Staaten hat uns belehrt. Für das wirksamste Mittel halten wir die *kostenlose Verbreitung von Verhütungsmitteln.*

Schon 1921 wurde in Moskau eine wissenschaftliche Zentralkommission bei dem Staatlichen Wissenschaftlichen Institut für Mutter- und Säuglingsschutz zum Studium der Empfängnisverhütungsmittel eingesetzt. Die Ergebnisse der fünfjährigen Arbeiten der Kommission sind in acht gedruckten Bänden niedergelegt. Auf Anregung der Kommission wurde ein Leitfadens zum Gebrauch der Verhütungsmittel herausgegeben, der bereits in dritter Auflage erschienen ist. Eine ganze Reihe Mittel sind genehmigt worden und werden im Laboratorium der Kommission hergestellt. Unsere Beratungsstellen für Frauen erteilen an bestimmten Tagen Anweisungen über Schwangerschaftsverhütung. Sieben spezielle Beratungsstellen beschäftigen sich in Moskau nur mit Schwangerschaftsverhütung respektive Unterbrechung. Wir wollen, daß in allen Provinzambulatorien die hilfeschwachen Frauen über Verhütung und Unterbrechung belehrt werden. In den größeren Orten aber müssen spezielle Beratungsstellen dafür arbeiten.

Zum Schluß aber müssen wir den Blick von der medizinischen Technik auf die großen Zusammenhänge lenken, in denen Abtreibungsfrage und Bevölkerungspolitik, Kulturzustand und Wirtschaftslage eines Landes eng verbunden sind. Unser soziales Fürsorgewesen wird mehr und mehr zur entscheidenden Waffe. Mit seiner Hilfe, mit dem immer weiter gehenden Ausbau unseres Mutter- und Kinderschutzes werden wir schließlich auch den legalen Abort überflüssig machen und überwinden. Mit dem Fortschreiten unseres sozialistischen Aufbaues verliert die Frage „Mutterschaft oder Abtreibung“ allmählich ihre traurige Härte. Wir wollen, daß alles Geborene zu etwas Gewolltem, daß alle Kinder mit Liebe erwartet werden sollen. Sie seien willkommene Gäste am Tische des Lebens!

Kameradschaftsehe

Seitdem bereits lange vor dem Kriege, ganz besonders der leider viel zu früh verstorbene Iwan Bloch in seinem „Sexualleben unserer Zeit“ zum ersten Male frank und frei für eine vernünftige Regelung unseres Liebeslebens mit dem ganzen Rüstzeug der Sexualwissenschaft eintrat, indem er besonders in einem geradezu plastisch zu nennenden Kapitel seines Werkes unserer Zwangsehe und der aus ihr resultierenden Zwangsehen-Moral energischsten Kampf ansagte („2 Millionen Frauen in erzwungener Ehelosigkeit und Zwangsehen-Moral, man braucht nur diese beiden Tatsachen sich zu vergegenwärtigen, um den völligen ethischen Bankrott unserer Zeit auf dem Gebiete unserer sexuellen Moral vor Augen zu haben“) . . . seit diesen bahnbrechenden Arbeiten Blochs, die leider viel zu wenig ins große Publikum gedrungen sind, ist die Frage über „Liebe und Ehe“ niemals wieder aus der Diskussion verschwunden, hat sie im Gegenteil nach dem Kriege in immer steigendem Maße die Gemüter beschäftigt, um heutigen Tages so ungefähr das aktuellste Thema zu sein.

Da bekanntlich der Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt, wenn wir von Charlatanen a la Kaplan Fahsel absehen — für dessen Faselien der große Saal der Philharmonie bei weitem nicht ausreicht, während auf der anderen Seite ein Forscher vom Range eines Magnus Hirschfeld Mühe hat, einen um den dritten Teil kleineren Saal

einigermaßen zu füllen, sind es im letzten Jahre zwei Ausländer gewesen, die das Interesse für das in Wahrheit brennende Eheproblem in ganz hervorragendem Maße wachzurufen verstanden haben.

Das ist zunächst der holländische Frauenarzt van de Velde, der mit seiner „Vollkommenen Ehe“ das Interesse für diese Dinge bis zur Siedehitze hat anschwellen lassen, das ist zweitens der amerikanische Jugendrichter Ben Lindsey, dessen Bücher in vielleicht noch größerem Maße ihren erstaunlichen Siegeszug durch die ganze Welt angetreten haben. Ueber van de Velde kann ich mich an dieser Stelle, wo die „Kameradschafts-Ehe“ zur Diskussion steht, nur kurz äußern, weil für diesen an sich ernst zu nehmenden Forscher, obwohl auch die von ihm erkannte und anerkannte Ehenot ihm die Feder diktiert hat, er dennoch an der heutigen Form der Ehe in keiner Weise gerüttelt wissen will. Er will lediglich die bestehenden und noch zu schließenden Ehen heilen und zwar glaubt er, sie alle von einem einzigen Punkte aus, nämlich dem sexuellen, kurieren zu können, indem er wenigstens in seinem ganzen ersten Werk alle sexuellen Möglichkeiten erschöpft, um dadurch die Ehe angeblich „vollkommen“ zu machen. Wie wenig es aber für uns freie und aufgeklärte Menschen der heutigen Zeit ernsthaft in Frage kommen kann, dürfte wohl schon zur Genüge daraus hervorgehen, daß er, abgesehen von seiner völligen Desinteressiertheit, um Probleme, wie etwa Frauen-Ueberschuß oder die Unehelichen, er vielmehr ganz besonderen Wert darauf legt, daß sich seine bis ins Kleinste ausgeklügelten sexuellen „Anweisungen“ nicht im Widerspruch befinden zu irgend welchen — kirchlichen Ge- oder Verboten. Ich glaube, daß er hierdurch bereits genügend gekennzeichnet und damit für uns abgetan ist.

Viel ernster ist dagegen der zweite Prophet aus dem Auslande zu nehmen: Ben Lindsey, der mit Recht mit seinem ersten „Die Revolution der modernen Jugend“ betitelten Buche die Welt aufhorchen ließ. Der Wert dieses Buches besteht vor allem darin, daß hier ein Mann nicht vom Schreibtische aus seinen Gefühlen freien Lauf läßt, sondern daß es das Leben selber ist, daß sich hier in diesem Jugendrichter zum Worte meldet. Und wenn er gleich zu Anfang schreibt: „Ich habe gelernt, über niemanden und über nichts mehr abzuurteilen und nichts mehr gemein oder unrein zu nennen. Was ich mir nicht etwa zur Tugend anrechne. Wenn man aus erster Hand die Wahrheit über die Menschen erfährt, hat man keine Wahl. Der menschliche Geist steht über menschlichem Gericht, „so hat ein solcher Mann wohl allen Anspruch darauf, von uns gehört zu werden. Wenn jedoch jemand glauben sollte, daß Lindsey mit der von ihm geprägten „Kameradschafts-Ehe“, der er ein zweites Buch gewidmet hat, nachdem ihn bezeichnender Weise das „freie Amerika“ ob des ersten aus Amt und Stellung gejagt hat, nun den Stein der Weisen entdeckt hätte, so muß hier gleich bemerkt werden, daß ihm nichts weniger als dies gelungen ist. Seine „Kameradschafts-Ehe“ ist letzten Endes nur ein gutes Schlagwort, das wohl hin und wieder eine schlechte Ehe verhüten hilft, das aber in keiner Weise in dem, der zum Himmel stinkenden sexuellen Not Abbruch zu tun. Auch Lindsey, obwohl in dem uns an Prüderie noch übertreffenden Amerika als Ketzer geächtet, ist noch viel zu sehr ein Sohn vergangener Zeiten, als daß er uns Menschen von morgen das Heil zu bringen in der Lage sein könnte! Unglücklicherweise soll Lindsey selbst in — glücklicher Ehe leben und es gilt deshalb auch von ihm der Satz, den jüngst die Stadtver-

ordnete Frau Hofmann-Gwinner im Herrenhaus prägte: „Wer zufällig glücklich verheiratet ist, der habe die Pflicht zu schweigen, denn er ist eine Ausnahme und trägt nur Verwirrung in die Reihen der Millionen, die unter dem Ehejoch seufzen.“ Und so ist denn auch seine „Kameradschafts-Ehe“ nur ein kleines Pflasterchen auf die ach so brennende Wunde des Sexualproblems. Ich will hier ganz kurz den L-schen Gedankengang seiner „Kameradschafts-Ehe“ skizzieren: Zunächst gibt er die für uns selbstverständliche Tatsache zu, daß der Liebestrieb, gerade auch im jungen Menschen, nicht zu unterdrücken sei; er führe entweder zu „Verdrängungen“ und Gesundheitsschäden oder zu — freien Liebschaften, die sehr gefährlich seien!! Als Heilmittel dagegen also seine „Kameradschafts-Ehe“. Diese soll aber, und darauf legt L. allergrößten Wert — beileibe keine Probeehe sein, sondern eine Kameradschafts-Ehe ist nach ihm eine aus größter Zuneigung und aus der Ueberzeugung der dauernden Zugehörigkeit (!) „gesellschaftlich und rechtlich anerkannte Verbindung zweier junger Menschen, die nur noch nicht im Sinne haben, eine Familie zu gründen. Kameradschafts-Ehe ist also nach ihm zum einzigen Unterschiede von der richtigen eine solche, die zunächst bewußt und absichtlich kinderlos bleibt. Sollte sich aber, was bei jungen Menschen immerhin möglich sei (!) die gegenseitige Neigung später als Irrtum herausstellen, und die jungen Leute sich auseinanderleben, so muß dieser Irrtum wieder gutgemacht sein. (Inwiefern sich dieser Tatbestand von einer Probe-Ehe unterscheidet, ist mir nicht ganz verständlich!) L. fordert also für die Kameradschafts-Ehe leichte Scheidung bei gegenseitigem Einverständnis und solange keine Kinder da sind. Daher ist für ihn die Voraussetzung dieser Kameradschafts-Ehe die staatlich zugelassene Aufklärung über Empfängnisverhütung, welche an sich natürlich sehr vernünftige Forderung ihm die erbitterteste Feindschaft der Pfaffen aller Richtungen eingebracht hat. Die „Kameradschafts-Ehe“ ist also nach L. lediglich die absichtlich kinderlos zu halten versuchte Vorstufe der richtigen Ehe, in welche sie entweder bei unfreiwillig oder freiwillig eingetretener Schwangerschaft hineinmündet. So soll nach L. die ganze Ehe-Reform aussehen! Es ist hier, wo das Problem lediglich aufgezeigt werden sollte, nicht der Ort, gegen diese ganz und gar unzulängliche Kameradschafts-Ehe die schwerwiegendsten Bedenken zu äußern; das soll nächstens u. a. in einem Vortrage geschehen. Der denkende Leser wird aber wohl schon von selbst einsehen, daß dieser an sich sehr verdienstvolle Mann noch viel zu sehr im alten wurzelt, noch viel zu wenig das Tempo der Zeit verstanden hat, als daß seine „Kameradschafts-Ehe“ als Heilmittel auch nur für einen Bruchteil der liebeshungrigen Menschheit betrachtet werden könnte. Und weil dem so ist und weil die Geschlechtsnot zum Himmel schreit und weil man deshalb nicht abwarten kann, bis irgend ein neuer Prophet eine neue Heilslehre auf sexuellem Gebiet verkündet, so möchte ich zum Schluß dieser kurzen Betrachtung folgendem Gedanken Raum geben: So wie der Mensch das „Recht“ hat zu essen und zu trinken, zu schlafen und sich gegen Kälte zu schützen, ja, wie er weit über das physiologisch erforderliche Maß sich besaufen kann, wie wir das beim Vieh nicht kennen — wie er sich vollfressen kann, daß ihm die Augen übergehen, wie er Sport treiben kann bis zur Bewußtlosigkeit in des Wortes wahrstem Sinne, wie er sich in Kinos und Kabarets seichtesten „Vergnügungen“ hingeben kann, ohne sich bei seinen lieben

Mitmenschen dadurch auch nur im geringsten in Mißkredit zu bringen, mit wieviel mehr Recht darf er sich da der Liebe hingeben, (dieses Wort in seiner allumfassendsten Bedeutung gedacht) einer immerhin wohl natürlicheren Betätigung, als sich beim Boxen das Nasenbein zum Gaudium der sensationslüsternen Besucher zerschlagen zu lassen! Ob man also das auf kürzere oder längere Sicht gedachte Zusammenleben von Mann und Frau „Kameradschafts-Ehe“, „freie Ehe“, „wilde Ehe“, „freie Liebe“ oder wie auch immer nennen möge, bleibt sich letzten Endes völlig gleich, solange man nur die vom „lieben Gott“ und seinen beiden Stellvertretern, dem Pfaffen und dem Standesbeamten sanktionierte sog. „heilige Ehe“ wie das Feuer meidet!

Zwangsunzucht als Fürsorgeerziehungsmethode

Von einem ehemaligen Fürsorgezögling

Seit den Tagen des Krantz-Prozesses, der in die schwülstige Atmosphäre bürgerlicher Jugenderziehung schlaglichtartig leuchtete, wurde auch in der breiten Öffentlichkeit die Frage von der Sexualnot der Jugend aufgeworfen. Leider führte man zum Beispiel den Fall Krantz und ähnliche auf Ausnahmeseinungen zurück, die aber die große Masse nicht betreffen. Daß dies nicht der Fall ist, sondern daß der größte Prozentsatz der im Pupertätsalter stehenden Jugendlichen sexuell empfindlich, ja stark empfindlich ist, mögen die folgenden Zeilen beweisen.

Um die Frage Jugendsexualität konkret stellen und beantworten zu können, will ich hier als Präzedenzfall die Frage der Fürsorgeerziehung und dem damit verbundenem Zwangszölibat aufrollen. Den Sumpf korrumpierter bürgerlicher Erziehung zeigen täglich die Erziehungssymptome und Ergebnisse dieser Zwangserziehung. Ganz besonders in der Lösung der Sexualfrage. Unsere Musterpädagogen glauben, die Sexualfrage der Fürsorgezöglinge ganz einfach lösen zu können, 1. durch Arbeit und nochmals Arbeit, und 2. durch Soda. Bis heute hat man noch keine greifbaren Resultate damit erzielt, sondern im Gegenteil das erreicht, was man verhindern wollte, und zwar die Auslösung des stärksten Naturtriebes. Da allerdings der reguläre Geschlechtsverkehr verboten ist, greift man zu Hilfsmitteln, und so kann es kommen, daß die Erziehungsanstalten Brutstätten sexueller Verirrungen sind. Die meist im Pupertätsalter stehenden Fürsorgezöglinge, die der Großstadt und ihrem Geschlechtsleben nicht unwissend gegenüberstanden, stehen hier einem auf ihrem Naturtrieb ausgeübten Zwang gegenüber, einem Zwange, der mit allen Schikanes eines längst veralteten Sitten- und Moralkodex ausgeübt wird. Bei vielen fallen je nach Veranlagung in längerer oder kürzerer Zeit die Schranken, die eine verlogene bürgerliche Weltanschauung gezogen hat. Da nun ihr Geschlechtstrieb nicht in gesunde Bahnen gelenkt werden kann, sucht er sich andere Auslösungsmöglichkeiten. Und da ist vor allen Dingen die Onanie, der in den Anstalten gefrönt wird. Die Scheu, sich bei dieser Art Geschlechtsauslösung weit unter das Tier zu erniedrigen, legt sich nach mehreren Malen, so daß man in den Anstalten vielfach in unheimlicher Zahl Onanisten antrifft.

Menschen im Käfig

Kriegshafterlebnisse von Ernst Siedrich

(2. Fortsetzung.)

Saht Ihr, gute Bürger, schon einmal einen gefangenen Vogel, wenn er so still und traurig in einer Ecke seines Käfigs sitzt? Wenn das arme Tierchen mit so sonderbaren Augen ins Leere starrt . . .

Ihr, gute Menschen, zerbrecht Euch dann den Kopf: Woran mag wohl das Vögelchen denken? An seine heimatlichen Wälder? An Sonnenschein und Wind und Wolken?

Ach, wie edel ist doch der Mensch, daß er an die Tiere denkt, sie zu verstehen sucht, und helfen will den stummen Kameraden.

Ich möchte einmal einen solchen Tierfreund an die schmale Tür eines Käfigs führen, in dem sich ein Mensch befindet.

Ein gefangener Mensch in seinem Käfig!

Freilich kann man in diesen Käfig nicht so ohne weiteres hineinsehen wie in einen Tierkäfig. Selbst bei den reißenden Wölfen im Zoologischen Garten hat man daran gedacht, genügend Licht und Luft von allen Seiten in den Käfig zu lassen, damit es selbst diese Bestien recht bequem haben. Damit sie nicht etwa an ihrer Gesundheit Schaden nehmen, oder gar eingehen.

So ein Wolf oder gar so ein zähnefletschender Tiger, das sind teure Tiere!

Die wollen gut behandelt sein!

Die Direktoren der zoologischen Gärten wetteifern in allen Ländern miteinander, wie man den gefangenen Bestien ihre Gefangenschaft immer angenehmer, immer schöner machen kann.

Saht ihr mal den herrlichen Tierpark (!) in Stellingen bei Hamburg?

Titel und Orden und Ehrenzeichen wurden verliehen an solche humanen Tierfreunde.

Tausende und Millionen Goldmark wurden ausgegeben für die Bestrebungen, Katzen und Hunden ihr Dasein zu verschönern. Rassenzuchtvereine für Pferde und Tauben, Karnickel und Schlangen tun ihr bestes für all die Tiere.

Warum tut man so wenig für die Menschen?

Wenn doch mal so ein Direktor eines zoologischen Gartens durch das kleine Loch an der Zellentür eines gefangenen Menschen blicken würde.

Nehmt Euch Zeit und Ruhe, nur einen Tag, einen Menschen in seinem Käfig zu beobachten, wo Ihr doch Zeit und Lust habt, die wilden Tiere das ganze Jahr über zu beobachten.

Sind denn die Menschen weniger als Tiere?

Und wenn Ihr schon von manchen Menschen wie von Bestien sprecht: warum dann sperrt Ihr diese menschlichen Bestien schlimmer ein, als die Bestien in Tigerfell und Schlangenhaut?

Fällt es Euch ein, das eklichste Tier des zoologischen Gartens zu quälen?

Tierquäler würde man Euch schimpfen!

Warum quält Ihr dann Menschen in Käfigen?

Das alles waren meine Gedanken, als ich in der Ecke meiner Zelle stand und verzweifelt den heißen Kopf an die kalte Wand drückte —

Längst war die Nacht hereingebrochen.

Jetzt schien sich auch der Gefangene über mir beruhigt zu haben. Seine Schritte höre ich nicht mehr. Nur unten, im Gefängnishof hört man zwei schwerbenagelte Kommißstiefel das Pflaster treten.

Warum der Kerl nicht leise gehen kann?! Aber wer wird denn Rücksicht nehmen auf die Nachtruhe gefange-

ner Menschen! Manchmal treffen sich diese zwei Kommißstiefel mit zwei anderen Kommißstiefeln, die sich gleichfalls auf Patrouille befinden. Dann ist der verfluchte nächtliche Lärm noch lauter. Dann hört man auch — selbst durch verschlossene Zellenfenster — das Stimmengewirr der Wächter, und das Geklapper der Schlüssel, die sie in ihren Händen halten.

Ganz weit entfernt ertönt die Glocke einer Straßenbahn.

Erinnerungen tauchen auf an Tage der Freiheit.

Sonntags brachte mich die Straßenbahn ins Freie. Auf dem Turnplatz. Ins Grüne. Herrgott war das eine schöne Zeit.

Und jetzt . . .

Keine Aussicht, aus diesem Käfig unter vier, fünf oder gar sechs Jahren wieder herauszukommen. Und was ist dann? Dann stehe ich als „entlassener Sträfling“ vor dem Nichts. — Alle meine Zukunftspläne, an denen ich seit vielen Jahren arbeitete, waren schon jetzt durch die Haft zerrissen. Was soll meine Familie während der ganzen Dauer meiner Haft machen? Wovon sollen sie leben?

Die Sorge um die Angehörigen draußen mischt sich mit der ohnmächtigen Wut über das Gefangensein. Immer eingeschlossen. Tag und Nacht eingeschlossen. Wenn die eisenbeschlagene, schwere Tür wirklich mal geöffnet wird, dann geschieht dies nur auf Sekunden, um frisches Trinkwasser dem Gefangenen zu geben, oder den „Kübel“ herauszustellen. Nicht einmal seine Notdurft kann der Gefangene außerhalb der Zelle verrichten. Daher der „Kübel“, der in der Ecke steht: ein Bleicheimer mit Deckel!

Der Pestgestank, der diesem Kübel während der Benutzung entströmt, erfüllt die ganze Zelle. . .

Welcher wirkliche Mensch kann denn diese Einsperrung ertragen?

Meine Verzweiflung wuchs von Tag zu Tag, bis auch bei mir das eintrat, was die Gefängniswissenschaft als „Haftpsychose“ bezeichnet und wofür es in jedem Gefängnis ein Universalheilmittel gibt: Die Tobzelle!

Aber nicht nur allein die Onanie, sondern auch die Homosexualität blüht im weit größeren Maßstabe in den Anstalten, als Außenstehende annehmen können. Hierbei sind allerdings die Anstalten, die von Berlin und den anderen Großstädten beschickt werden, voran; aber auch in den anderen Anstalten gibt es vereinzelt Fälle von Homosexualität. Selbst Fälle von Pädestrie treten von Zeit zu Zeit auf. Allerdings geschieht dies meist unter Ausschluß der Öffentlichkeit; hier wird dann strengstes Schweigen schon aus Solidaritätsgefühl geübt. In den Anstalten, wo auch Mädels erzogen werden, liegt die Sache einfacher. Hier findet man schon Gelegenheit zur geschlechtlichen, Auslösung, wenn auch manchmal unter schwierigen Umständen. So wurden im Herbst 1927 zwei Jugendliche erwischt, als sie in der Kirche geschlechtlich verkehrten. Und so gibt es Fälle genug, die beweisen, daß alle Strenge nichts an der Uebertretung dieses an sich unsinnigen Zwangszölibats hindern kann — ein Zölibat, das staatlich angeordnet, nur zur größten Unzucht auffordert. Am besten sieht man die Folgen bei sogenannten „Entwichenen“. Ohne Papiere, ohne Geld, ohne Nachtlager und Essen sind sie gezwungen, sich was zu verdienen. Da sie nun nicht in der Lage sind, durch Arbeit ihr Brot zu verdienen, müssen sie, um ihr Leben zu fristen, entweder stehlen oder — ihren Lebensunterhalt durch Strichen auf der Straße verdienen. Und derer gibt es viele, die das „Stehlen“ und als dessen Konsequenz das Gefängnis fürchtend, sich als „Strichjungen“ etablieren. So zählte ich in Leipzig und auch in Berlin und Hamburg als größten Teil dieser ihr Brot durch „Strichen“ verdienender — „Fürsorgezöglinge“. Fürsorgezöglinge, die auf steter Flucht vor der „Polizei und im Kampfe um ihre Freiheit“ staatlich gezwungen werden, auf den „Strich“ zu gehen. Fast täglich liest man ferner in den Zeitungen von Vergewaltigungen und -versuchen durch Fürsorgezöglinge. Wer ist hier der Urheber? Wer ließ hier jugendliche Geschlechtsdrang fesseln und unnatürlich unterdrücken? Allein der jetzige Staat durch seine veraltete, nur auf geistige und körperliche Knebelung des Menschen berechnete Erziehung.

Schund- und Schmutztante Gertrud Bäumer, wo bleibst du?

Herr Staatsanwalt, Unzucht, schwärzeste Unzucht wird hier getrieben. Wo bleibst du?

Klagt aber nicht die Opfer, sondern den Urheber aller dieser Uebel an. Klagt an diese „göttliche“ Weltordnung dieses kapitalistischen Systems, das durch seine steife Dogmatik, seine ungeheure Borniertheit diese Jugendlichen zu Opfern werden ließ. Und ihr alle, die ihr menschlich denkt und fühlt, klagt an, klagt aber nicht nur an, sondern helft mit, nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten, dieses jetzige System als Urheber aller Untaten vernichten, und an seine Stelle setzen eine Ordnung, die aufgebaut ist auf der Achtung des einen vor der Menschenwürde des andern. Eine freie, menschliche Weltordnung!

W. Fänger, Düsseldorf.

In der Sammlungsangelegenheit für Hermann Noll und Paul Panske ist an die unten bezeichnete Sammelstelle bisher noch nichts eingelaufen. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die eingehenden Gelder restlos für Wiederaufnahmeverfahren und Befreiung der beiden Gefangenen verwendet werden soll.

Frau Erna Buchholz, Berlin N 65, Ofener Straße 4.

Als alle meine Selbstmordversuche scheiterten und ich dennoch aus diesem verfluchten Käfig herauswollte, sah ich nur einen einzigen, letzten Ausweg: Ich muß verrückt werden!

Nicht daß ich den Verrückten „markieren“ wollte: nein! Ich wollte tatsächlich verrückt werden! Nur hier raus!

Nur weg von hier!

Dabei war ich mir völlig darüber im klaren, daß ich nicht etwa „den Verrückten spielen“ könne, denn an meinem Gefängnisstand stand nicht nur mein Name geschrieben, sondern auch mein damaliger Beruf: *Schauspieler*. Die Aufseher würden mir also sofort ins Gesicht sagen: „Mensch, Sie markieren ja, Sie Schauspieler. Aber uns können Sie hier kein Theater vormachen.“

Dazu kam, daß ich ja gar nicht wußte, wie sich so ein richtiger Verrückter benimmt. Ich würde mich sicherlich ganz falsch benehmen, würde auf die ersten Kreuzfragen der Irrenärzte reinfallen. Oder wenn man mein Verrücktsein durch kitzeln der Fußsohlen, durch kalte Duschen, oder gar durch Nadelstiche „untersuchte“. Wie benimmt sich ein wirklich Verrückter bei all diesen Prüfungen?

Ich werde bestimmt reinfallen! Werde dann vor Gericht als „Simulant“ stehen, und vielleicht noch ein oder zwei Jahre mehr „Knast“ aufgebremmt kriegen. „Also nochmals“, so sprach ich zu mir selbst, „ich darf nicht markieren, um Himmelswillen nicht markieren, sondern ich muß verrückt werden!“

Ich muß verrückt werden! —

Ich muß — muß — muß verrückt werden! — Richtig verrückt werden! —

Immer wieder und wieder sprach ich diese Gedanken halblaut vor mich hin.

Wohl an hundertmal und noch viel mehr sagte ich mir immerzu dasselbe. Nichts anderes, kein Wort mehr als immer nur: „ich muß verrückt werden! Tatsächlich verrückt werden!“



Ein Leser schreibt:

Wiederholt habe ich Exemplare Ihrer Zeitung gekauft und mit Genugtuung festgestellt, daß Sie sich der Verfolgten annehmen. Ihre letzte Zeitung, betitelt „Geschlecht in Fesseln“, ist besonders interessant. Weshalb aber nehmen Sie sich nicht auch der Homosexuellen an? Wenn jemand ungerecht leiden muß, dann sind wir es, die von Natur aus dazu bestimmt sind, das Weib zu achten und ehren, aber den Freund zu lieben, ja, uns für ihn zu opfern.

Das Titelbild in Nummer 43 der Schwarzen Fahne zeigt, wie auch Tausende von unserer Art verzweifelt knien und zum allmächtigen Gott um Hilfe rufen — leider vergebens. Verhöhnt, verspottet, erpreßt und aus Stellungen gejagt werden wir von unseren „lieben“ (!), „christlichen“ Mitbrüdern.

Bitte treten Sie in Ihrer Zeitung für uns arme verfolgten Mitbürger ein, und ewig dankbar werden wir Ihnen sein.

Auch die breite Volksmasse muß über uns aufgeklärt werden, die „bessere“ Schicht ist wohl aufgeklärt, aus reinem Muckertum und weil sie recht viel billige Arbeitskräfte durch Kinderfabrikation haben will, sind sie für Beibehaltung resp. Verschärfung des § 175.

Ein Verzweifelter, der wohl den Freitod wählen muß.

Torpediert die Demokratie den Krieg?

Kurt Hillers Rede auf der Reichskonferenz der Revolutionären Pazifisten, die am 3. November im Bürgersaal des Berliner Rathauses stattfand.

II.

In der vorrevolutionären Zeit ist das Bestehen zweier einander bis aufs Blut bekämpfender Arbeiterparteien ein konterrevolutionärer Zustand!

Das wird von zahllosen schlichten Arbeitern längst eingesehen, aber immer noch nicht von der Bonzei.

Eine polemische Lieblingsbemerkung des ewig-jungen alten Ledebour lautet: Man könne die rote Einigung nicht durch Einigungsprogramme bewerkstelligen, die man ausklügelt und auf die Tagesordnung von Diskussionsabenden setzt, sondern nur durch Aktionen der Masse, in Aktionen der Masse könne sie sich verwirklichen. Das ist richtig und falsch. Richtig insofern, als der Masseneinigungsbeschluß einiger Gehirnbesitzer die Einigung der Massen noch nicht bedeutet; falsch, weil Aktionen, denen nicht Diskussionen, Beratungen, Denksätze, Zielsetzungen, klare Beschlüsse vorgehen, blinde Aktionen bleiben, eruptive, impressionistische Massenhandlungen, aus denen nichts wächst, sondern höchstens einiges knallt. Die Einigung des klassenbewußten, zielbewußten Proletariats erfolgt nicht automatisch; sie will erarbeitet sein. Dazu gehört vor allem Ideologie, . . . so wenig Ideologie allein etwa ausreicht. Die

Dabei versuchte ich mir diese Worte dadurch ins Gehirn einzuprägen, daß ich mit den Händen jedes Wort quasi aus meinem Munde zog, und mit der Hand jedes Wort betonend unterstrich: „Ich — muß — verrückt — werden!“

Auftauchende Gewissensbisse für meine Gesundheit betäubte ich dadurch, daß ich mir dachte: Die Aerzte werden dich schon wieder gesund machen. Es gibt ja genügend Heilanstalten und ganz schlimm Verrückte sind schon genesen. Warum also sollte bei mir die ärztliche Kunst versagen? —

Ja, aber wenn ich doch für mein ganzes Leben einen Knacks wegbekomme?

Ach Unsinn! Immer dieses verfluchte Gewissen! Diese Feigheit! Erst großartige Selbstmordabsichten und dann nicht mal die Pulsader durchschneiden.

Jetzt los!

Ich hatte gar nicht bemerkt, daß ich während dieser ganzen Unterhaltung mit mir selber in schnellem Tempo die Zelle auf und ab ging. Jetzt war ich erschöpft und hielt einen Augenblick inne.

Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn. Die Zelle erschien mir wie ein Backofen. „Fenster“ auf!

Ich gabelte mit der Stange am Fensterverschluß. Endlich fiel mit großem Krach der Flügel herunter.

Kalte Winterluft drang sofort ein und kühlte mich ab. Ich ging an meine „Arbeit“.

Erst mal die ganze Zelle auf den Kopf stellen! Das ist das Allernotwendigste!

Was nicht niet- und nagelfest an den Zellenwänden angebracht war, wurde abmontiert.

Zuerst der Bibelspruch: weg mit ihm!

Dann alle andern an der Wand hängenden gedruckten „Bestimmungen“ und Befehle: runter damit!

Das Spind ausgeräumt!

Die Klamotten vom Regal!

Das Bett runtergeklappt und auseinandergenommen!

antiideologische Essigsäure, mit der die Matadore der Volksversammlungen, die Praktikusse der täglichen Massenagitation, gar die Gewerkschaftsbürokraten und Theoretiker besprengen, inkommodiert mich nicht und imponiert mir nicht; gerade die großen Revolutionäre, von Marx bis Lenin, sind zuallererst Ideologen gewesen. Man darf die Doktrinen, die wir vorbringen, bemängeln; nicht: daß wir Doktrinare sind. Die Doktrin ist nur der Anfang; aber ohne Doktrin gelingt keine Aktion.

Wir hatten ja soeben eine Aktion, eine Massenaktion. Aber wie war sie ideologisch vorbereitet? Hätte sie zum Siege geführt — was hätte man mit dem Siege wohl anfangen können? Ich will über das Volksbegehren gegen den Kriegsschiffbau einige Worte sagen, weil die Gruppe Revolutionärer Pazifisten sich an dieser Kampagne von der ersten Minute an mit einer gewissen Leidenschaft beteiligt hat und weil auch innerhalb des deutschen Gesamtpazifismus bei ihr da die Führung lag.

Wir haben eine Niederlage erlitten. Sie zu leugnen wäre albern und feige. Wir fragen: Wie kam das? und: Was nun?

Wie kam das? Ich sehe vier Ursachen.

Erste Ursache: Die planmäßige Sabotage des Volksbegehrens durch Sozialdemokraten und Demokraten. Diese Sabotage stank. Es kann nichts Verlogeneres geben als die Bekämpfung einer gegen den Panzerkreuzerbau gerichteten Volksabstimmung durch Politiker, die behaupten, Gegner des Panzerkreuzerbaus zu sein.

Zweite Ursache: Die planmäßige Sabotage des Volksbegehrens durch die Verwaltungsbehörden. Besonders in den kleinen Städten und auf dem Lande tobte sich die konservative Schikane aus. Das Gesetz, das sie ermöglicht, muß schlecht sein. Es ist schlecht. Bereits die Verfassungsbestimmungen über Volksbegehren und Volksentscheid sind schlecht. Sie begünstigen durch die Öffentlichkeit der Stimmausgabe den Terror; und, indem sie praktisch eine Zweidrittelmehrheit der Nation fordern, machen sie die Korrektur des Parlamentarismus, die diese Volksabstimmung sein will, zur Illusion und Farce. Die Verfassungsartikel über Volksbegehren und Volksentscheid klingen nach „direkter Demokratie“ und sind in Wahrheit ein Schwindel. Ein gleich großer Schwindel wie folgende Verfassungssätze: „Es besteht keine Staatskirche“; „Die Kunst, die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei“; „Eine Zensur findet nicht statt“; „Die Freiheit der Person ist unverletzlich“.

Dritte Ursache unseres Mißerfolges: Die Taktik der kommunistischen Partei. Je näher ich dieser Partei stehe, desto mehr habe ich das Recht, Kritik auch an ihr zu üben. Die Partei hat dem Volksbegehren einen nicht logisch formulierten Gesetzentwurf zugrundegelegt. Ueber die Verbesserungsvorschläge kleinerer politischer Gruppen, die sich nicht aufgedrängt, sondern deren Mitarbeit die Kommunisten gewünscht hatten, zum Beispiel der GRP, ist das ZK der KPD mit souveräner Geste hinweggeglitten. Es hält sich für unfehlbar, für eine Tafelrunde von Göttern. Hätte der Text des Gesetzentwurfs weniger Angriffsflächen geboten, so wären die Kommentare der schwarzrotgoldnen Leitartikler weniger höhnisch ausgefallen. Die kommunistische Presse hat auch die linken Sozialdemokraten untaktisch behandelt. Im August, in den Wochen nach dem Panzerkreuzerbeschluß des Kabinetts Hermann Müller, tobte eine unbedingte ehrliche Entrüstung in der sozialdemokratischen Opposition. Der Führer der Jungsozialisten, Georg Engelbert Graf, erklärte in einer Leipziger Funktio-

Mein Gott, wie sah jetzt schon die Zelle aus, aber immer nur weiter so! Ich „arbeitete“ wirklich fieberhaft.

Alles, was ich abmontieren konnte, lag jetzt in einem großen Haufen auf der Erde, mitten in der Zelle.

Wenn jetzt der Aufseher reinkäme: „Mensch, Sie sind wohl verrückt geworden?“ würde er sagen. Aber Geduld, nur ein paar Stunden Geduld, dann bin ich verrückt.

Jetzt gab es kein Zurück mehr! Nur weiter jetzt!

Immer weiter so!

Die auf dem Gefängnishof brennende große Bogenlampe warf ihre Strahlen bis an meine Gitterstäbe, deren Schatten jetzt — unheimlich lang — über der völlig kahlen Zellenwand lagen.

Wollen wir nicht wenigstens etwas an die Wand malen?

An der schönen, schneeweiß getünchten Wand würde sich doch ein Spruch, von meiner Hand gemalt, wunderschön machen.

Aber womit malen?

Bleistift habe ich nicht, würde auch gar nicht wirken. Ich müßte einen großen, einen ganz großen Pinsel haben und dann mit großen Buchstaben die Wand bemalen.

Zugleich würde mich das beschmieren der Wand daran hindern, zurück zur „Vernunft“ zu kehren. Habe ich erst mal die Zelle so versaut und beschmutzt, dann mußte ich durchhalten bis zum bitteren Ende in der Tobsuchtszelle. Das war mir völlig klar.

Also los! Weiter!! Die Wand besudeln. Aber womit? Da fiel mein suchender Blick auf den „Kübel“ in der Ecke.

Der letzte Unrat befand sich noch drin.

Ich hob den Deckel hoch: ein widerlicher Gestank kam mir ins Gesicht.

Ja, mein Lieber, das nützt alles nichts. Damit einen Spruch an die Wand gemalt, an die schöne, weiße Wand, das wäre bestimmt Irrsinn.

Also los —!

(Fortsetzung folgt.)

Jeden Freitag

treffen sich die Leser der „Schwarzen Fahne“ in den öffentl. Vortragsabenden von Ernst Siedrich, abends 8 Uhr, BarockstraÙe 29

im Anti-Kriegsmuseum

närversammlung: „Ich schäme mich, Sozialdemokrat zu sein“; und noch am 1. September schrieb Kurt Rosenfeld im „Klassenkampf“: „Mit allen Mitteln, mit parlamentarischen und außerparlamentarischen, muß der Bau des Kreuzes bekämpft werden. Also auch mit den Mitteln des Volksbegehrens und Volksentscheids.“ Der Herausgeber Seydewitz hat das gedeckt. Es ist richtig, daß die linke SPD hinterher umgefallen ist; aber der Umfall ist ihr erleichtert worden durch die gehässige Art, in der sie bereits in den ersten Wochen, schon bevor sie sich löblich unterworfen hatte, von der kommunistischen Presse angepöfeln worden ist. Man hat schärfer gegen die linken als gegen die rechten Sozialdemokraten geschrieben und damit jede Chance eines revolutionären Disziplinbruchs der linken Sozialdemokraten zerstört. Ich entschuldige deren Umfall nicht; aber ich entschuldige ebensowenig die unpsychologische und sture Taktik derer, die zu ihm beigetragen haben. Selbst unser Freund Bleier, der in der SPD wirklich ultralink ist und den die „Welt am Abend“ darum eingeladen hatte, bei ihr über die Panzerkreuzerfrage zu schreiben, was er auch tat, wurde kurz darauf von der „Roten Fahne“ anlässlich eines Vortrags, den er über die Frage hielt, in folgender Weise beschimpft: „Es ist überflüssig, das Referat dieses Sozialpastors in seiner vollkommenen Belanglosigkeit zu zitieren.“ Das nennt man dann „Agitprop“ und „Heranziehung der Sympathisierenden“! Verehrte Genossen von der Kommunistischen Partei: man spaltet die Sozialdemokratie nicht mit dem Knotenstock!

Vierte Ursache der Niederlage: Die politische Gleichgültigkeit breiter Massen. Man darf wegen dieser Gleichgültigkeit die Teile der Massen, die gemeint sind, nicht nur tadeln. Man muß sie auch zu verstehen suchen. Diese Gleichgültigkeit ist vielfach Verzweiflung; die Ueberzeugung von der Aussichtslosigkeit aller Aktivität. Hunderttausende haben sich sicherlich nur deshalb nicht eingezeichnet, weil sie wußten: hat selbst das Volksbegehren Erfolg — der Volksentscheid geht doch nicht durch; wie damals beim Versuch der Fürstenenteignung; 20 Millionen Stimmen sind nicht aufbringbar. — Ich glaube, daß die Gleichgültigkeit

breiter Teile der Massen auch eine Folge der unseligen politischen Spaltung des Proletariats ist. Diese Spaltung erzeugt in Vielen Müdigkeit. Die Spaltung ist historisch bedingt — wie jedes Ereignis, wie jeder politische Zustand; das ist kein Grund, ihn aufrecht zu erhalten. Es muß, immer wieder sei es gesagt, ehrlich und systematisch an der Einigung des klassenbewußten und zur Aufhebung der Klassengesellschaft entschlossenen Proletariats gearbeitet werden. Gelingt den beiden tollwütig in einander verbissenen großen Parteien diese Einigung nicht, dann muß das Werk von einem dritten Kraftpunkt aus in Angriff genommen werden. Letzten Endes darf da kein Parteiinteresse ausschlaggebend sein, sondern das Interesse der unterdrückten Klassen, das Interesse der durch den Krieg geknechteten Menschheit, das Interesse der sozialistischen Revolution. Das wird manchmal über dem Parteiinteresse vergessen.

Und damit komme ich zu dem „Was nun“.

Die Sozialdemokratische Fraktion wird im Reichstag beantragen, den Bau des Panzerkreuzers A einzustellen, und dieser Antrag wird aller Voraussicht nach keine Mehrheit finden. Weil sie das vermutet, stellt sie ihn. Ob sie nach der Ablehnung ihre Minister aus dem Kabinett zurückziehen wird oder nicht — warum sollen wir uns den Kopf der SPD zerbrechen?! Gebaut wird das Kriegsschiff in jedem Falle. Ich glaube, das ist jetzt für die Bourgeoisie schon Ehrensache geworden. Sie verschwendet zurzeit unsere Gelder nicht für den Krieg, sondern fürs Prestige. Das ist, weil unsachlich, eigentlich noch schlimmer!

Wir haben uns demnach einzig und allein den Kopf zu zerbrechen über die Frage: Wie machen wir's, daß endlich der geschlossenen Front der Bourgeoisie die geschlossene Front des Proletariats, und zwar eines zur Niederzwingung der Bourgeoisie, zur Vernichtung des Kapitalismus und seiner Kriegspläne entschlossenen Proletariats entgegentritt? Das ist das Kernproblem aller Probleme. Wir müssen in Zukunft eindringlicher daran arbeiten. Mir erscheint bemerkenswert, daß unter den 12,4 Millionen Stimmen, die bei den letzten Reichstagswahlen für die

Sozialdemokratische und für die Kommunistische Partei abgegeben worden sind, nur eine Million Stimmen Genossen gehört, die in einer dieser beiden Parteien organisiert sind. Also 11,4 Millionen sozialistisch gewillte Deutsche sind parteipolitisch unorganisiert. Das kann nicht nur an der Bequemlichkeit dieser 11,4 Millionen Menschen liegen; es muß auch an den Parteien liegen. Einer der größten sozialistischen Denker, die uns in den letzten Jahrzehnten beschieden waren: Leonard Nelson, hat kurz vor seinem zu frühen Tode eine „revolutionäre Revision“ der marxistischen Dogmatik gefordert. Wie er das meint, steht in seinen Schriften, und nicht in seinen nur. Auf die Einzelheiten einzugehen, fehlt heute die Zeit. Aber das muß gesagt werden: Die Katzbalgerei zwischen den beiden proletarischen Parteien, diese ganze ohnmächtige sozialistische Fortwurstelei, die zu keinem Sozialismus führt und nicht mal zu bescheidensten Reformen, sondern immer nur wieder zum Triumph des lachenden Dritten, zum Triumph des Kapitalismus, des Militarismus, der konservativen Mächte, muß endlich ein Ende finden. Die revolutionär gesinnten Massen selbst, die Jugend unter den Massen, Jugend nicht bloß in der Geburtsscheinbedeutung, darf und wird sich diesen unfruchtbaren, jämmerlichen Zustand nicht länger gefallen lassen. Eine Garnitur von Führern, die abgewirtschaftet hat, aber den wirklichen Führern als Alb auf der Brust sitzt, wird diese Jugend nicht länger gängeln. Ich glaube an diese Jugend. Sie wird, sie muß aus ihrer eigenen Mitte das Führertum zeugen, dem der rote Zusammenschluß gelingen wird und durch den Zusammenschluß die Verwirklichung des sozialistischen Gedankens; des sozialistischen und damit auch des pazifistischen Gedankens. (Der ein Zielgedanke, kein Weggedanke ist . . . und den nicht stört, daß in Revolutionen geschossen wird, damit er sich vollende.)

Schon um dieser Aufgabe willen ist die Gruppe Revolutionärer Pazifisten als Sonderorganisation notwendig. Ich weiß nicht, ob unsere Gruppe sich dieser Aufgabe gewachsen zeigen wird. Aber ich weiß, daß sie die einzige politische Kampfgemeinschaft Deutschlands ist, die sie sich setzt.

Bücher, die wir sehr empfehlen

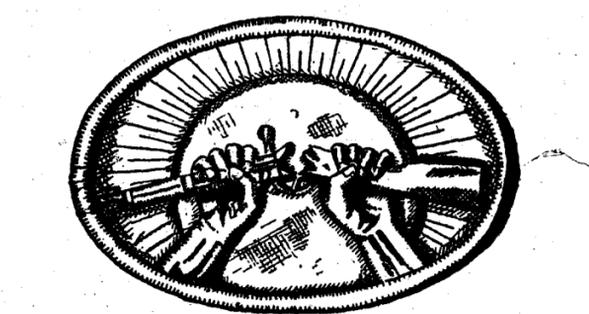
- Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege.**
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Vorbell. Gebunden 5.—
- Proletarischer Kindergarten.**
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfuss. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden 3.80
- Dr. Gertrud Wolter: Der kommende Offizierskrieg.** Brosch. 1.80
- Kudolf Roder: Hinter Stacheldraht und Gitter.**
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Brano Vogel: Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. 2.00
- Otto Dix: Der Krieg.**
24 Offizierbilder nach Originalen aus dem Kadaverwert von Otto Dix. Brosch. 1.80
- Karolay Hajek: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges.**
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band Brosch. 3.50. Geb. 5.20
- Leinhard Wandt: Etappe Sent. Kart.** 2.50
- Der Gefangene von Potsdam.**
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band Brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Ramszus: Das Menschenfleischhaus.**
Episoden vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00
- Der Reichshägel.**
Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25
- Ernst Friedrich: Eine Unigliche Republik.**
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25
- H. D. Heuel: Gros im Stacheldraht.**
Behandelt das Segual- und Vorbellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: Anarchistische Moral.** Brosch. 0.25
- Worte eines Rebellen.**
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. 2.50
- Gihil.** Brosch. 2.50. Geb. 3.50
- An die jungen Leute.**
Einführung in den Sozialismus 0.15
- Der moderne Staat** 0.50
- Die historische Rolle des Staates** 0.20
- Gefeh und Autorität** 0.10
- B. De Vigs: Anarchismus und Revolution.**
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.20
- Dr. Paul Krusche: Jugendhebe.** Brosch. 0.80

- Ernst Friedrich: Einführung in Leben und Werte proletarischer Kämpfer.**
Band 1: Dostar Kanohi, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50
- Dostar Kanohi: Die Schande.** Gedichte eines dienstpflichtigen Soldaten aus der Worbatsion 1914—18. Mit einer Umschlagzeichnung von George Grosz. Brosch. 0.75
- Steh auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Grosz. Kart. 1.—
- Prof. Dr. St. Souneur: Liebe ohne Folgen!**
Wie verhält man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. 0.80
- J. Fert, ehemaliger Franziskanerpater: Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Ligorio.** Brosch. 0.40
- Emil Höllein: Gegen den Gebärzwang.**
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**
Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50
- Johann Fersch: Alerikale Sexualmoral.** Brosch. 0.15
- A. Puz-Adlersturn: Die Insel der Radien.**
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Maria Winter: Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Jodann: Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- Enb und Mädel.**
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.00. Geb. ???
- Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. 1.00
- Heinz Jacoby: Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Corfi, London, Hille, Dostojewski u. a.
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gelpenstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. 2.80
- Was wollen die Anarchisten?** Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. 0.10
- Arshinoff: Die Machnowbewegung 1918—21.**
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Bakunin: Gesammelte Werke.**
8 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band Brosch. 2.00, geb. 3.00
- Freudentum.** Brosch. 1.00. Geb. 1.80
- Rosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis.**
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80

- Bertmann: Die russische Tragödie.**
Rußland nach der Revolution. Brosch. 0.80
- Die Kronradrebellion.** Brosch. 0.25
- Propacher: Mary und Sabunia.**
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werte der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Otto Rühle: Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution 0.60

Anti - Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 70 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Versendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ —: Menschenabschlachtungs-instrumente —: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamtete frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)



Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche
Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdummung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
E 2, Kuptergraben 16 13

Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wäsick, Wien X
Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

Anarchisten vor Gericht!

Endlich einmal eine anarchistische Vollversammlung in Berlin! Der Saal war bis auf den letzten Platz überfüllt! — Allerdings: Der kleine Gerichtssaal im Amtsgericht Neukölln.

Was war denn los?

Stand ein Revolutionär wegen Aufruhr oder Landfriedensbruch vor den Klassenrichtern? Stand vor dem Klassengericht ein angeklagter Prolet, der eine Rede hielt voll Feuer und Begeisterung? Galt es die soziale Revolution zu verteidigen?

Nichts von alledem!

Ein „Anarchist“, der „führende Kopf“ des allein maßgeblichen anarchistischen Vereins, der Redakteur des „einzigen“ anarchistischen Blattes: „Der freie Arbeiter“ — war angeklagt? I woher denn: War Kläger!

Gegen die bürgerliche Gesellschaftsordnung?

Aber nein:

Gegen einen Anarchisten!

Aber so etwas gibt es doch gar nicht, werden unsere Leser denken? Wie naiv! Natürlich gibt es so etwas: Der weit über die Grenzen von Berlin O 17 bekannte anarchistische Redakteur Rudolf Österreich, (bekannt auch als Verwalter des Inhaftiertenfonds für die politischen Gefangenen) — dieser selbe Österreich verklagte den anarchistischen Genossen Rocker wegen — Beleidigung! Die „Ehre“ des Anarchisten Österreich war verletzt. Bakunins Geist schwebte über der Bödickerstraße und schrie nach Rache! Der Verwalter des Inhaftiertenfonds lief also schnellstens zum Gericht und —

klagte, aller Würde bar, — weil er ein Anarchiste war!

In der Gerichtsschreiberei sah man den Anarchisten-Kläger groß an: „Sie wollen ...?“

Gewiß wollte der große Revolutionär ...!

Laut § 51 der „Prinzipienerklärung der komischen Anarchisten“ kann ein Anarchist einen anderen Anarchisten vor dem bürgerlichen Gericht verklagen, wenn er nur dem Staat den nötigen Kostenvorschuß für die Gerichtsverhandlung bezahlt.

Also zahlte eben der Anarchist Österreich diesen Kostenvorschuß in die Staatskasse ein und so erlebte man am Montag, den 19. November 1928, im 21. Jahrgang des „freien Arbeiters“ das ergötzliche Trauerspiel, das ein Anarchist einen anderen Anarchisten ins Gefängnis bringt. („Man bittet die Genossen im Reich die Sammelisten für die Opfer der Klassenjustiz abzurechnen, so weit das noch nicht geschehen ist.“ Rudolf Österreich.)

Die Gerichtsverhandlung selbst war äußerst interessant, denn man erfuhr endlich, daß die Mutter des Genossen Rocker, Amanda hieß, geborene Schölermann und daß er sogar einen Vater hatte mit Vornamen Robert.

Das Gericht stellte fest, daß beide Eltern des 52jähr. Angeklagten Rocker bereits verschieden sind. Weiter wurde endlich einmal vor Gericht festgestellt, daß auch der mitangeklagte Redakteur des „Syndikalist“ Eltern hatte. Beide wandern noch jungfräulich ins Gefängnis gehen, denn beide sind bisher noch unbestraft.

Und was stellte der deutschnationale Herr Amtsgerichtsrat weiter fest: Daß die Ehre des Anarchisten Österreich wirklich verletzt wurde durch die beiden Angeklagten.

Laut § 222 des bürgerlichen Strafgesetzbuches mußten daher bestraft werden: Rocker zu 100 M. Geldstrafe oder 20 Tagen Gefängnis und der Mitangeklagte Redakteur des „Syndikalist“, zu 50 M. Geldstrafe oder 10 Tagen Haft.

Die Ehre des Anarchisten Österreich ist repariert: Er hat zwei Genossen in Gefängnis gebracht! Also geschehen im 32. Jahrgang des „freien Arbeiters“. Die Sammlungen für die Gefangenen werden fortgesetzt.

Max Hölz vermisßt

Das war vorauszusehen, und es hat an warnenden Stimmen gewiß nicht gefehlt. Doch das Schicksal eines Menschen; vor allem eines so selbstlosen Führers wie Max Hölz es war, wird von unabänderlichen Gewalten beherrscht, die der einzelne, und sei er auch noch so stark, nicht meistern kann.

Während Max Hölz noch im Zuchthaus saß, da hieß es oft: „Wenn Max Hölz nur herauskäme, der würde den Laden schon schmeißen.“ Und als er endlich das Zuchthaus verließ und das Berliner Proletariat unter roten und schwarzen Fahnen ihn jubelnd begrüßte, da sprachen Arbeiter davon, daß Max Hölz nun den Oberbefehl an der proletarischen Front übernehmen werde und dann — ?

Als Max Hölz der KPD. Treue schwur, da sagten wir „Ultralinken Kleinbürger“: „Wenn er noch der alte ehrliche Draufgänger ist, dan kommt er bald in Krach mit der Führerclique.“ Nur zu bald sollten wir die Bestätigung erleben. Wenige Monate erst sind vergangen, und die genügten, um Max Hölz zu „erledigen“. Aber von allen Seiten tauchen bange Fragen auf: Warum hört man nichts von ihm? Warum sieht man nichts von ihm? Wo steckt er?

Max Hölz wird von der Arbeiterschaft vermisßt!!

Max Hölz wird augenblicklich vermisßt von 200 000 Arbeitern, die von Unternehmerwillkür an der Ruhr ausgesperrt werden. Ein paar Sammelisten gehen um, sonst aber ist alles ruhig. Das Proletariat aber wartet auf einen Führer. Zwar nicht auf einen Funktionär oder Bonzen, der mit Mitgliedsmarken oder Tinte kämpft, sondern auf einen Führer von Blut und Feuer, einen Genossen, wie wir ihn in jedem ernststen Kampfe brauchen werden, der keine Verhandlungen kennt, außer nach dem Muster der unvergeßlichen Rosa Luxemburg: *Mit dem Knie auf der Brust des Gegners!*

Heute aber gehen die Sammelisten um, an Stelle von Max Hölz.

Da wird es klar, wie sehr wir ihn vermissen.

Ausgesperrte Proletarier brauchen Lebensmittel, da sammelt man das Hungergeld der Lohlsklaven zusammen, die noch Lohn erhalten.

Vor acht Jahren war es anders. Damals in Grünbach, wo Max Hölz die Lebensmittel waggonweise für die Arbeiter kaufte und die Kapitalisten froh waren, daß sie das Geld dafür bezahlen durften; froh waren, daß man sie leben ließ, Damals — — —!

Damals vermisste man Max Hölz nicht, wohl aber diejenigen, die sich heute aus eigener Ueberheblichkeit zum „Generalstab der Revolution“ ernannt haben; diejenigen, die sich selbst „roter General“ nennen. Oder besser gesagt:

damals vermisste man alle die, die heute die große Fresse haben

und nichts tun. Nun, wo keine Gefahr mehr droht, wo man „legal“ ist, sind sie da, drängen sie sich in den Vordergrund. Heute reden sie, schreiben sie, kommandieren sie, schließen sie aus. Welch ein häßliches Bild gegen damals — — —?

Max Hölz wird vermisßt. — Warum!

Soweit also alles in Ordnung. Als ich von dieser „anarchistischen Vollversammlung“ nach Hause ging, habe ich doch geschmunzelt: „Warum habe ich nicht die verantwortlichen verantwortlichen „Genossen“ vom „Freien Arbeiter“ und „Syndikalist“ verklagt, die mich schon so oft beleidigt haben — wollten. Beide Blätter haben mich früher in überster Weise angegriffen und beschimpft, und beide Blätter haben meine eingesandten Verteidigungsartikel stets abgelehnt, ganz genau so, wie es nunmehr auch dem guten Rocker erging.“

Natürlich habe ich meine Verleumder nicht verklagt, weil sie sonst gar nicht mehr aus dem Zuchthaus herauskämen. Und das wäre doch jammerschade, denn solche

Wir können nur immer wiederholen:
eure eigene Schuld, Proleten, ist es.

„Sie schlagen ein Holz ab, und es stehen tausend andere Hölzer auf.“ So sprach Max Hölz vor Gericht. Aber ihr, die tausend Hölzer, seid nicht aufgestanden!

„Wenn Hölz nur rauskommt!“ so habt ihr gesagt. Er kam. Und nun? — Es ist eine alte sozialistische Weisheit. „Ein Mann macht keine Revolution“, Männer werden gebraucht, tausende — zehntausende, und die schaffen sich den Führer, den sie brauchen. Ihr aber habt heute genau die „Führer“, die ihr euch geschaffen habt.

Die Führercliquen vermissen keinen Hölz. Sie müssen weiter reden, schreiben, verhandeln, unterhandeln, kühn handeln, Wahlaufträge erlassen, Opposition ausschließen, neue Vereine gründen. Sie sind beschäftigt und beschäftigen euch, sowie man dumme Kinder beschäftigt. Dabei wollen sie nicht gestört sein.

Damals schlossen sie Max Hölz aus, damals schimpften sie ihn Romantiker, Wirrkopf. Damals — — —!

Nun damals? — *Es wird nur noch Wochen dauern, bis sie ihn von neuem beschimpfen.* Er soll sich nur einfallen lassen, die Rolle wieder zu spielen, die er einst hatte. Gestern haben sie ihr Geschäft mit ihm gemacht, heute schon haben sie ihn kaltgestellt.

Funktionäre, Parteibeamte werden gebraucht!

Max Hölz? keine Verwendung! Untauglich!

Muß man deshalb den Mut verlieren, Nein!!!

Wir sind geschlagen worden. Blutig und oft. Aber nicht die Weißen haben uns geschlagen, nicht die ganze kapitalistische Macht hat uns besiegt, nein, unsere Dummheit, verkörpert in den Revolutions-Komikern Fritz, Philipp, Gustav usw. nebst der ganzen Sippe, die sich heute in Bonzensesseln wälzt. Und wenn wir auch geschlagen sind — — ein jeder Rückzug kommt einmal zum Stehen und für jeden ehrlichen Kerl gilt es zum mindesten, die Stellung zu halten, die man einmal gefaßt hat.

Heute schon zeigen die ungeheuren Arbeitskämpfe, daß der große Krach eines Tages kommen wird.

Wer könnte bis dahin nichts tun?

Wir müssen das wenige tun, was zur Zeit möglich ist: Nicht nur die Stellung zu halten, es muß auch zum Vorstoß gerüstet werden!

Frage ein jeder sich selbst, ob er seine Schuldigkeit darin erfüllt. Und es wäre zu wünschen, daß wir auch hierbei Max Hölz nicht zu vermissen brauchten.

Wir müssen weiterarbeiten, bis der Tag der Tat kommt. Bis die große proletarische Masse organisiert und revolutionär aufstehen wird. Bis von Betrieb zu Betrieb sich die Arbeiter die Hände reichen werden, über die Mäuler der Bonzen hinweg.

Der Tag muß kommen!

notorischen Verleumder haben eine große geschichtliche Aufgabe: sie untergraben die ganzen anarchistisch-syndikalistischen Klamaukvereine, die im langsamen, aber sicheren Aussterben begriffen sind. Solche schmutzigen, ehrenrührigen Artikel wie sie in „anarchistischen“ Vereinszeitungen (aus Tradition!) stets gestanden haben, unterwühlen diese Kitzelblätter, die nur deshalb nicht bisher eingehen konnten, weil sie, trotz ihres jahre- und jahrzehntelangen — Todeskamms immer wieder Abonnenten finden, die vergessen am letzten Quartalsersten diese Blättchen abzubestellen, so daß das Abonnement weiterläuft, laut § soundso der „Vereinsatzungen“. Gott gebe, daß wir Kläger und Beklagte bei der

Berufungsverhandlung dieses Anarchisten-Prozesses in voller geistiger Frische wiedersehen, falls nicht bis dahin durch Strafantrag eines „Anarchisten“ vom Schlage Österreichs, der Kapitalismus durch Gerichtsbeschluß abgeschafft ist, so daß es keine solche Ehren-Anarchisten mehr gibt.
Ernst Friedrich.

Stimme aus dem Leserkreise

Die „Stimme“ in Nummer 45 der „Schwarzen Fahne“ veranlaßt mich, kurz Stellung zu dem von ihm aufgeworfenen Problem Homosexualität zu nehmen. Die Artikelreihe „Geschlecht in Fesseln“ befaßt sich lediglich mit den Qualen und Schmerzen in sexueller Hinsicht durch diesen jetzt herrschenden Strafvollzug, von Normalgeschlechtlichen. Die „homöerotische“ Geschlechtsbetätigung wird bestimmt in den Kerkern dieser „glorreichen“ deutschen Justiz nicht so viel Opfer unterliegen, wie etwa der Normalgeschlechtliche Verkehr. Denn durch die lange Sexualentbehrungen wird der Gefangene schon langsam auf die Bahn der Onanie und der Homosexualität, die in den meisten Fällen nur eine andere Art der Onanie ist, geführt. Und so verhält es sich in den meisten Fällen, auch in der sogenannten „Freiheit“, die leider keine ist. Der Geschlechtsverkehr, ob normaler oder homöerotischer Art, wird staatlich überwacht und kontrolliert. Ja, zu strafen maßt sich die Kompetenz (der Staat) an. Ich erinnere hier nicht etwa nur an den § 175, sondern auch und das vor allen Dingen, an den § 218, der allen menschlichen Gefühlen Trotz bietend das Recht des einzelnen auf seinen Körper beschneidet.

In der Sowjetunion hat die Sexualgesetzgebung in dieser Beziehung sich schon dahin ausgewirkt, daß diese Paragraphen verschwanden. Die Geschlechtsbetätigung — ob normaler oder anormaler Art — ist jedem selbst überlassen, und wird nur dann strafrechtlich verfolgt, wenn Schädigungen dritter vorkommen. Vom Standpunkt der Menschlichkeit ist dieser Schritt wirklich zu begrüßen. Und von demselben Standpunkt aus trete ich auch heute (nicht etwa, daß ich homosexueller Natur wäre) für Abschaffung des § 175 ein.

Der Kampf gegen diesen § hat auch der „Bund für Menschenrechte“ auf seine Fahne geschrieben. Leider gebraucht er sein Organ „Das Freundschaftsblatt“, anstatt es vollständig zu einem Kampfblatt zu machen, zum größten Teile zu Erzählungen erotischer Art. Ebenfalls vermittelt es in den letzten Seiten unter der Rubrik „Kleine Anzeigen“ eine regen, unter dem Stichwort „Gedankenaustausch“, gepflogenen „Körpermarkt“. Viele Seiten vermitteln Vergnügungsstätten, und am Ende hat dieses Blatt ganz seinen Charakter als Kampforgan verloren. Es ist lediglich zu einem Blatte geworden, das man — wie etwa einen Sittenroman — nur lüstern erotische Neuheiten gespannt liest.

Was nun die Stellung der breiten Masse zu den Homosexuellen anbelangt, so herrscht hier meist ein Gefühl der Antipathie. Ein Gefühl, das man verstehen kann, wenn man z. B. erfährt (laut Bericht des „Freundschaftsblattes“), daß in Chemnitz seit Sommer 1926 438 Personen von *Bedürfnisanstalten* weg verhaftet wurden. Wenn man manchmal die Aufdringlichkeiten von verschiedenen — im Volksmund als „Schwule Brüder“ bezeichnete — zu spüren bekommt, wenn man endlich erfährt, daß ein großer Prozentsatz Jungproletariat, sei es, sie sind entwichene Fürsorgezöglinge, sei es durch Erwerbslosigkeit oder anderes gezwungen sind, ihr Brot durch den Verkauf ihres Körpers, ohne selbst homosexuell zu sein, zu verdienen. Diese Betrachtungen und der so schon vorhandene Widerwille von Normalgeschlechtlichen gegen Homosexuelle lassen die Allgemein Stimmung, die eine Antipathie ist, verstehen. Diese Massenstimmung soll aber nicht sich in einer Bejahung der Rechtmäßigkeit des § 175 auswirken, sondern sie soll die Verneinung dieses Paragraphen und somit Entfernung desselben fordern. Nicht, weil wir die Homosexualität unterstützen wollen, sondern weil wir gegen die Unterdrückung von einzelnen Menschen durch die Macht anderer sind. Weil wir Kämpfer gegen dieses jetzige Staatsgebilde sind, das nur existiert durch die Unterdrückung der breiten Massen. Es wäre falsch zu glauben, etwaige Konzessionen, wenigstens im Sinne der vollständigen Abschaffung des § 175 von dem jetzt herrschenden Regime zu erlangen.

Die verlogene bürgerliche Moral und die §§ 175 und 218, die als oberstes Gesetz den bürgerlichen Sittenkodex schmücken, sind überlebt, genau so überlebt, wie die jetzige Gesellschaftsordnung; aber sie sind notwendig zur Verblödung der breiten Masse und somit zur Verankerung dieses jetzigen Systems. Wer also Kämpfer gegen diese §§ ist, muß auch notgedrungen Kämpfer gegen das jetzige System sein.

Darum werdet Kämpfer im Sinne des revolutionären Klassenkampfes!

Für Beseitigung der Schmachparagraphen 175 und 218!
Für den Aufbau einer neuen sozialistischen Ordnung!
Fänger, Düsseldorf.

Menschen im Käfig Kriegshafterlebnisse von Ernst Friedrich

(Die Fortsetzung folgt in nächster Nummer)



Gegen die Schießwut der Polizei

RHP. Breslau. Bei einem Tanzvergnügen anlässlich der Kirmes in Lenkau, Kreis Cosel, schoß der Oberlandjäger Thomanek dreimal in eine Gruppe Arbeiter. Nachdem er ohne jede Veranlassung einen Arbeiter aus dem Tanzsaal entfernt und mißhandelt hatte. Vier Personen wurden schwer verletzt. Thomanek hat ähnliche Schießereien schon früher veranstaltet in Makosch und Luschina. Beschwerden beim Oberpräsidenten in Oppeln waren erfolglos. Auch jetzt ist Anzeige gegen den Schießhelden erstattet.

GHP. Hamburg. Der Polizeibeamte Goedecke, der den 16jährigen Fürsorgezögling auf dem Hamburger Hauptbahnhof niedergeschossen hat, ist vom Schwurgericht in Hamburg freigesprochen worden. Die kommunistische Bürgerschaftsfraktion hat nunmehr an den Senat eine Anfrage eingereicht. Sie stellt darin zunächst fest, daß die Polizeibehörde am 20. Juni in der Bürgerschaft erklärt hat, daß Goedecke nicht berechtigt gewesen sei, von seiner Waffe Gebrauch zu machen, da der Fürsorgezögling Große sich nur bahnpolizeiliche Uebertretung schuldig gemacht hatte. Goedecke gab zu seiner Verteidigung an, er habe sich zum Waffengebrauch berechtigt gehalten. Seine Auffassung stütze sich auf Ersuchen, welche an die Polizeibehörde ergangen seien, eine Anzahl jugendlicher Räuber und Diebe festzunehmen. § 1 der Schießvorschrift erfordere in solchen Fällen bei der Flucht eines Arrestanten den Gebrauch der Waffe, anderenfalls bedrohe der § 2 der Hamburger Waffenordnung denjenigen Beamten mit Strafe, welcher nicht rechtzeitig von der Waffe Gebrauch macht.

Die kommunistische Fraktion stellt dann an den Senat u. a. die Frage, ob er bereit sei, die Polizeibehörde anzuweisen, die Schießverordnung aufzuheben, und ob er ferner bereit ist, den Polizeibeamten Goedecke aus den Polizeidienst zu entlassen.

Wie ich zum Verbrecher wurde Von Paul Banste

(Fortsetzung.)

Am 10. Dezember 1922 gelang es mir wieder aus dem Gefängnis zu flüchten. In Gefängniskleidung strich ich in Magdeburg umher, bis mich fieberhafte Unruhe zu einem Schritte veranlaßte, der meine abermächtige Festnahme zur Folge haben sollte. Ich wagte mich in der Gefängniskleidung in den Vorraum des Hauptbahnhofes, um — ach! — um den Artikel, den man wieder über meine Flucht geschrieben hatte, zu bekommen. Dabei erregte ich die Aufmerksamkeit einer Schupstreife und wurde von ihr festgenommen. Nur 3 Tage hatte diese „Freiheit“ gedauert! Kurz nach dieser Festnahme wurde ich von der Magdeburger Kriminalpolizei vernommen. Ich gestand ihr allerlei Einbruchsdiebstähle, die ich in der Zeitung gelesen oder selbstbegangen hatte. Alles wurde mir geraubt, weil die Magdeburger Kriminalpolizei ebenso ruhmstüchtig war wie ich. . . . Die Hauptsache war ihr: aus meinem Elende irgendwie Kapital zu schlagen!

Täglich liefen dann von den verschiedensten Gerichten Anklageschriften und Terminzustellungen ein.

Das Geschäft der Justiz blühte!

Jedesmal wenn ich, von Polizisten streng bewacht, einen Gerichtssaal betrat, galt mein erster Blick dem Tische der Reporter. Waren welche da, so schilderte ich mit beredeten Worten stolz meine Taten; denn dort saßen die ja, die meinen Ruhm noch vermehren konnten! Unglücklich, todunglücklich war ich aber, wenn ich den Reporterisch und die Zuhörerbanke leer vorfand. . . .

So verlebte ich die Zeit bis zum Jahre 1925. Zur Abwechslung versuchte ich ab und zu wieder auszurücken.

Eines Tages wurde meine Strafe zusammengezogen und in eine Zuchthausstrafe von 6 oder 8 Jahren, genau weiß ich es nicht mehr, umgewandelt. Gleich darauf wurde ich dem Zuchthaus in Brandenburg überwiesen.

Am 21. Dezember 1925 brach ich hier aus. Wenn man mich heute fragt, was mich hinaustrieb, so muß ich sagen: nicht nur die Liebe zur „Freiheit“, sondern vor allem die Sucht nach Ruhm und Sensation. Schon nach zwei Tagen las ich hochofrenet diesen hier beigefügten Artikel. Ich verübte, wie überhaupt immer, auch jetzt wieder Geschäftseinbrüche. Da ich besonders auf Bargeld scharf war und die Geschäftsleute nur etwas Wechselgeld in den Kassen ließen, war meine Beute sehr gering. 5, 10, 20, 30 bis 80 M., mehr fand ich nicht vor. Diese beschämenden Zahlen, die geeignet waren, meinen Ruhm zu untergraben, wurden glücklicherweise von den Zeitungsmenschen entweder nicht ausgeschrieben oder vergrößert. Mit einem Gesinnungsgenossen durchzog ich Mitteldeutschland und verübte Einbruch auf Einbruch. Aber ich war nicht glücklich dabei; denn mein Komplize widerstrebe meinem Wunsche, nach jedem Einbruch, wie ich, den Namen zu hinterlassen.

So kamen wir auch nach Mühlhausen in Thüringen. Hier ereilte mich das Schicksal; ich wurde gefaßt und unter einem falschen Namen ins Gefängnis eingeliefert. Kaum in

der Zelle eingesperrt, versuchte ich einen Fensterstab zu lockern, um die soeben verlorene „Freiheit“ wiederzugewinnen. Mein Vorhaben wurde jedoch vereitelt. Nachdem ich in eine andere Zelle verlegt worden war, brach ich trotz der Fessel, die man mir nun angelegt hatte, eine Bohle aus dem Fußboden, um in das darunter befindliche Wohnzimmer eines Beamten zu gelangen und von da in die „Freiheit“. Auch dieser Versuch wurde bemerkt und veranlaßte die Verwaltung, mich nach dem Gerichtsgefängnis in Erfurt zu schaffen. Hier war inzwischen vom Berliner Erkennungsdienst mein wahres Signalement eingelaufen. Man wußte also nun, wer ich war. Drum wurde ich auch von der Erfurter Kriminalpolizei mit allen Komplimenten, wie sie nach Ansicht der „Hüter der Ordnung“ einem „schweren Jungen“ von meinem Schlage zustehen, empfangen. Zunächst wurde ich in das Zimmer des Kriminalkommissars Hansen geführt, der bereits auf mich wartete. In Hansen fand ich einen Beamten, der alle meine Süchte nach Ruhm, Sensation und ähnlichem befriedigte. Auf meinen Wunsch zeigte er mir den Zeitungsartikel über meine Festnahme. Gierig verschlang ich ihn, ohne daß er mich erfreute. Dann gab mir Herr Hansen 25 Zigaretten und eine Flasche Wein, wofür ich ihm vor Freuden einige Einbruchsdiebstähle gestand.

Unterdessen war es Mittag geworden und zum Essen Zeit. Herr Hansen sagte mir, daß ich zum Mittagessen nicht ins Gerichtsgefängnis, sondern in das nahegelegene Polizeigefängnis gebracht würde. Kurz vorm Verlassen des Zimmers eignete ich mir einen etwa 25 Zentimeter langen Dolch an, der dort frei herumlag. Das Polizeigefängnis war sehr baufällig und die Gitter meiner Zelle waren kaum fingerdick.

Nachdem ich hier 2 Stunden zugebracht hatte, begann mein Herz auf einmal rasend zu pochen: „Wie, wenn du jetzt nach den vielen eingestanden Einbrüchen ausrücktest? Wie würde man da staunen und die Presse bewundernd schreiben!“ fuhr es mir durch den Kopf. Zugleich begann ich mit dem Dolch auf eine an der Wand befindliche scharfe Eisenplatte einzuschlagen, um die zum Sägen erforderlichen Scharten zu erhalten. Da hörte ich vor der Türe Geräusch, jemand nahte sich. Schnell verbarg ich den Dolch. Ein Wachtmeister erschien und forderte mich auf, zu folgen. Er führte mich zur weiteren Vernehmung wieder zu Hansen. Unterwegs sagte ich mir: „Du mußt nun alles versuchen, deine jetzige Vernehmung in die Länge zu ziehen, so daß du wieder in dieses Gefängnis zurückkommst und türmen kannst. . . .“ Herr Hansen erklärte ich, daß ich mich entschlossen hätte, über alle meine Handlungen ein Geständnis abzulegen. Erfreut darüber besorgte mir Herr Hansen 25 Zigaretten und außerdem 6 Flaschen Bier. An Hand eines Auskunftsbuches über Städte, das mir Herr Hansen gegeben hatte, gab ich fälschlich verschiedene Städte an, wo ich Einbrüche begangen haben wollte. Fieberhaft arbeitete mein Hirn; denn es galt ja nicht mehr meine wirklich begangenen Einbrüche, die ich längst gestanden hatte, anzugeben, sondern Einbrüche, die andere begangen und die ich einmal in der Zeitung gelesen hatte. . . . Aufmerksam, ganz Eifer, hörte mir Herr Hansen mit zu. Dann und wann sah ich nach der Uhr; ach die Zeit wollte nicht fortschreiten! Aengstlich dachte ich, daß schließlich meine Vernehmung doch noch heute zu Ende geführt werde und dadurch mein Plan zum Teufel ginge. Schweißtropfen traten mir auf die Stirne und mein Gesicht wurde feuerrot, wenn ich zu sehr schwindelte.

„Wir wollen sie mal zählen“, sagte plötzlich Herr Hansen und unterbrach mich in meiner Rede. Nachdem er sie gezählt hatte, meinte er: „Es sind gerade hundert Einbrüche.“ Mir kam das wie selbstverständlich vor. Wenn nur nicht diese verdammte Leere, dieser rasend stechende Schmerz im Kopfe, dieses ständige Suchen nach gelesenen Einbrüchen gewesen wäre. Ich bat nun Herrn Hansen um einen Augenblick Geduld, da ich Kopfschmerzen hätte. Die jetzt entstandene Pause benutzte Herr Hansen zur Heranschaffung weiterer Flaschen Bier für mich. Schneckengleich kroch dann die Vernehmung weiter. So kamen wir zu dem hundertvierzigsten Einbruch. Unwillkürlich trat ein Lächeln auf mein Antlitz: „Hundertundvierzig Einbrüche in acht Wochen! Ist sowas überhaupt möglich?“ (Bei der Kriminalpolizei ist ja alles möglich!) Ach, Herr Hansen war so begeistert, daß ihm dieser Schwindel gar nicht zum Bewußtsein kam! „Panske, Sie sind eine Kanone!“ rief er ein über das andere Mal, was mein Herz zu jubeln veranlaßte.

Wieder sah ich nach der Uhr. Halb sieben! „Jetzt hab ichs geschafft!“ fuhr es mir durch den Sinn. Denn die Leitung des Gerichtsgefängnisses, wo ich doch nicht hinwollte, nahm nach 6 Uhr abends keine Gefangenen mehr auf, und so wäre Herrn Hansen nichts anderes übriggeblieben, als mich im Polizeigefängnis übernachten zu lassen, was ja mein sehnlichster Wunsch war. Aber es kam anders. Ich bat den Kommissar Hansen, Schluß zu machen, worauf er das Protokoll beendete. Er verlas noch einmal die ganzen Einbrüche, die durchaus nicht in ihren Einzelheiten, also nicht vorschriftsmäßig aufgenommen waren; ungefähr so: Von A. fuhr er nach B. und führte dort gleichfalls in der Nacht vom 12. zum 13. mehrere Einbrüche aus. Bei einem Fleischermeister, bei einem Gastwirt, in einem Weißwarengeschäft usw. stahl er stets Bargeld. Auch später in den Anklageschriften waren die einzelnen Fälle ungefähr so geschildert. Mehr hatte und konnte ich ja auch nicht angeben. Zwar wußte ich aus den Zeitungsberichten, was dort gestohlen worden war, aber wie, wußte ich nicht. Wenn man bei den Behörden auf eine Schilderung von Einzelheiten Wert gelegt hätte, so wäre mein Schwindel gemerkt worden, und ich wäre heute nicht der große „Ein- und Ausbrecher“.

So wurde ich bei meinen Bemühungen, berühmt zu werden, nicht nur von der Kriminalpolizei unterstützt, sondern später ähnlich auch von den Staatsanwaltschaften und Gerichten.

Nachdem ich meinen Namen unter das Protokoll gesetzt hatte, holte mich ein Beamter, um mich mit dem Auto ins Polizeigefängnis zu bringen. „Heute Nacht hast du wieder die „Freiheit“ und morgen liest du nicht nur in der Zeitung die 140 Einbrüche“, jubelte es da in mir, „sondern auch gleichzeitig deinen Ausbruch! . . .“ Während das Auto dahinglitt, stand das Bild der Zeitungsleser, die unter Ausrufen der Bewunderung diesen Bericht lesen würden, vor meinem Auge. Noch darin vertieft, hielt das Auto. Wir waren am Ziel. Schnell kletterte ich hinaus, als ich überrascht stehenblieb. Ich befand mich nämlich nicht im Polizei-, sondern im Gerichtsgefängnis. . . Ganz mechanisch, keines klaren Gedankens fähig, folgte ich dem bereitstehenden Wachtmeister, der mich — von wegen der 140 Einbrüche — in eine sogenannte Sicherheitszelle sperrte. Wie vom Schläge berührt saß ich hier auf einem Fleck, bis endlich der dumpfe Druck aus meinem Kopfe wich und einer Art Erleuchtung Platz machte. Ich stieg aufs Fenster und begann mit meinem Dolche wild auf das schwere Kreuzgitter loszusagen. Doch die während der Vernehmung genossenen 50 Zigaretten taten bald ihre Wirkung. Ich sank erschöpft aufs Lager und schlief ein. Am nächsten Tage arbeitete ich an den Stäben weiter, auch am folgenden, an dem es mir gelang, sie durchzuschneiden. Meine Freude war groß. Als ich aber nun entweichen und hierbei noch eine Fensterblende, die sich vor dem Gitter befand, wegnehmen wollte, wurde ich von einem Wachtmeister überrascht. Sofort wurde ich in den Keller gebracht und in einer dunklen Zelle an die Wand geschlossen. Als ich wieder allein war, bearbeitete ich mit der 20 Pfund schweren Armfessel die Wand, wodurch in kurzer Zeit ein großes Loch entstand. Warum ich dies tat und wie lange ich in dieser Zelle lag, weiß ich nicht mehr.

Mittlerweile war von der Staatsanwaltschaft Bernburg Anklage gegen mich erhoben und meine Ueberführung angeordnet worden. Ich kam also nach Bernburg und wurde in das dortige Gerichtsgefängnis untergebracht. In der mir hier zugewiesenen Zelle bog ich noch am selben Tage einen Gitterstab krumm und zwängte mich völlig entblößt hindurch. Plötzlich fiel ein Schuß. Schnell kroch ich wieder zurück und im nächsten Augenblick öffnete sich die Tür und Wachtmeister erschienen. Ich wurde wieder in Ketten gelegt. Und am Nachmittag des gleichen Tages schaffte man mich ins Zuchthaus Lichtenburg.

Wie glücklich war ich, als mich hier jeder Gefangene freundlichst begrüßte und mit Bewunderung von mir und meinen Taten sprach! Ich war wirklich glücklich! . . . Fieberhaft sammelte ich hier alle Zeitungsberichte über mich; sie waren ja meine größte Freude und mein größter Stolz! In der Anstalt Lichtenburg war ich jedoch nur 3 Wochen, da ich in dieser Zeit von zahlreichen Gerichten mit Anklageschriften und anderen Zustellungen überschüttet und auch verlangt wurde. Von jedem Gericht erhielt ich 3, 4 oder 5 Jahre Zuchthaus, und zwar größtenteils wegen der Straftaten, die ich nicht ausgeführt, sondern nur in der Presse gelesen hatte.



Der lebende Leichnam

Ein Drama mit großem Lacherfolg
in der Volksbühne, Theater am Bülowplatz.

Kennst du, geehrter Leser, den „lebenden Leichnam“ von Leo Tolstoi? Das ist ein russisches Drama, denkst du? Wenn du aber die Aufführung in der Volksbühne gesehen hast, dann denkst du's nicht mehr!

Tatsächlich atmet diese Aufführung im Theater am Bülowplatz alles andere als „den Duft der schweren, schwarzen, russischen Erde“, wie sich das wohl Tolstoi gedacht hatte. Im Gegenteil: wenn George, der die Hauptrolle spielte, seine zahlreichen Extempores anbringt, dann gibt es jedesmal große Lachstürme im ganzen Hause. Manchmal glaubte man bei einer Aufführung von „Robert und Bertram“ zu sein. Lachsälve auf Lachsälve folgte. Sogar beim Selbstmordversuch Fedjas gabs sehr viel Spaß, zumal George so ulkig herumsprang.

Natürlich darf man hier nicht etwa von einer „Vergewaltigung“ dieses Dichters sprechen, denn dann versteht man eben nichts von solchen Dingen, und ein Regisseur wie Karl Heinz Martin, kann sich eben den größten Ulk mit diesem Drama erlauben; das ist die „moderne Richtung“.

Das Publikum macht natürlich alles mit. Warum auch nicht? Und wenn fast bei jedem Auftritt Fedjas immer wieder und wieder Lachstürme das ganze Haus entfesselten, dann möchte man dazwischen schreien: „So ein idiotisches Publikum!“ Aber dann muß wiederum zugegeben werden, daß eben von Theaterbesuchern, die so schlecht erzogen sind, wie die Volksbühnenbesucher, daß man von diesen proletarisierten Herrschaften und herrschaftlichen Proletariern wirklich nichts anderes erwarten kann, wenn eben die ersten Künstler so „ulkig“ spielen Schindluder spielen;

Warum laufen die sonderbaren Sonderabteilungen nicht mal hiergegen Sturm? Ein „Gewitter über die Volksbühne“, wenn so etwas möglich ist!

Aber abgesehen von diesen extemporalen Glanzleistungen Georges, der ein sehr guter Schauspieler, aber als Fedja (nicht nur figürlich) ebenso unmöglich ist, wie meine Großmutter als Jungfrau von Orleans — abgesehen von diesen jetzt so aktuellen „Entgleisungen“, auf der Bühne ist die Aufführung — als ganzes genommen — durchaus empfehlenswert. Nur eben schade, daß man in diesem Drama so viel lachen konnte! Das ist zum weinen!!
E. F.

„Tautenzien-Palast.“

Colleen Moore kommt mit ihrem letzten Film, der den Titel führt „Mädel sei lieb“ im Tautenzien-Palast auf die Leinwand. Ihr Partner ist Edmund Lowe, einer der beiden Rivalen. Es wirken ferner mit: Lilian Tashman, Edythe Chapman und Charles Sellon. Regie hatte William A. Seiter. Ein neuer Felix der Kater-Film, eine reizende Grotteske „Juckpulver“ und interessante Aufnahmen aus dem Zyklus „Schaffende Hände“ von dem Maler Max Oppenheim (MOPP) werden den Spielplan der Woche bereichern. Die Uraufführung war am Donnerstag, den 22. November. Die Vorstellungen des Tautenzien-Palastes beginnen pünktlich um 6, 8 und 10 Uhr.



Sieber Ernst Friedrich!

In Nr. 44 der „Schwarzen Fahne“ bespricht einer die Reichskonferenz der Revolutionären Pazifisten — ungenannt und ungeniert. Das ist sein gutes Recht. Meines: ein Wörtchen dazu zu sagen.

Zunächst mal: Ich protestiere dagegen, daß meine kommunistischen Verhandlungsgegner an jenem Abend, so scholem-täsig, so wildtätig sie sich benommen haben, „ein Haufen psychopathischen Gefindels“ genannt werden. Die GHP wird sich des Angriffs ihrer platt-wichtigtuertischen inneren Saboteure zu erwehren wissen; sie bedarf keiner Hilfe von außen; die Schimpferei Ihres Referenten erschwert uns nur das Vorgehen gegen sie. Uebrigens beweist „Psychopath!“ wahrhaftig nichts. Der spießigste Faschist, der doofste Demokrat argumentiert so. Clemenceau hat gesagt: „Man ist immer der Reaktionär irgendjemandes.“ Man ist auch immer der Psychopath irgendjemandes. Wir alle sind in den Augen von Leuten, die uns nicht verstehen oder die uns nicht verstehen wollen, von jeder „Psychopathen“. Wir wollen daher unser irrig oder illegal, töricht oder perfide handelndes Genossen alles an den Kopf werfen, nur gerade diese Botabel nicht . . . schlag ich vor. Und „Gefindel“ würde ich nicht mal zu kommunistischen Geldmachertöchtern mit Elterkomplex und Stippensitt sagen. Welche Ausdrücke bleiben uns übrig, um die Generale und Generaldirektoren der Konterrevolution zu bezeichnen, ihre Richter und Dichter, Staatslenker und Massenhetzer?

Sodann: Wir „reformistische Taktik der Kriegsbelämpfung“ vorwerfen kann nur, wer von meinen Gedanken zu dieser Frage keinen Schimmer hat. Es widerstrebt mir, hier alle Reden und Schriften aufzuzählen, in denen ich mich zu dem Gegenteil dessen bekenne, was „reformistische Taktik“ heißt. Immer wieder habe ich ausgesprochen: Ohne soziale Revolution kein dauernder Völkerfriede; und: Es gilt, den Aufruhr gegen den Krieg systematisch vorzubereiten. — Aber Arbeit für die Revolution und reformistische (nicht: reformistische!) Propaganda während der vorrevolutionären Ära schließen einander nicht aus. Ich bilde mir keineswegs ein, durch Strafbestimmungen gegen Kriegsheher den Krieg abschaffen zu können; ich bilde mir nicht mal ein, den Reichstag für solche Gesetze gewinnen zu können; trotzdem müssen sie gefordert werden. Lehnt diese Gesellschaft sie ab oder wendet sie sie verkehrt, verlogen und wirkungslos an, so beweist sie eben damit, daß sie unfähig ist, von sich aus dem kriegerischen Zeitalter ein Ende zu bereiten. Unsere Paragrafenvorschlüge gegen den Krieg sind eine moralische Offenbarung . . . so, wie Witwinow's Abrüstungsansätze in Genf es waren. Wer sie ablehnt, entlarvt sich. Und liefert ein Argument für unsern „Revolutionarismus“. Wir arbeiten reformistisch aus Antireformismus; aus Ironie gegen die Demokratie nach dem demokratischen Schema. Damit, daß man ständig „Revolutionhhhh!“ brüllt, führt man sie nicht herbei. Während reformistische Anträge, unter Umständen, ein brauchbares Mittel zur Revolutionierung der Köpfe bilden.

Und „utopistisch“? Ach Gott, dies Sohnwort aller Konservation im Munde eines Mitarbeiters der „Schwarzen Fahne“!! Berehrtester, ruf ich ihm zu,

wo ist denn Ihr Rezept zur Abschaffung des Krieges?

Ist es etwa nicht „utopistisch“? Am Ende hat er gar keins! Entweder glauben wir an die Möglichkeit wesentlicher Aenderung der Sozialwelt; dann ist „Utopie“ als Einwand lächerlich; oder wir sind ungläubig; dann halten wir besser den Mund. Eine Bewirkungstechnik, die man als Revolutionär empfiehlt, kann gewiß mangelhaft, kann gewiß widerlegbar sein; mit der Phrase „utopistisch!“ ist sie nicht widerlegt. Mit „utopistisch“ glaubte noch jeder Börstaner jeden Sozialisten widerlegt zu haben. In Wahrheit ist die Utopie von gestern das offizielle Ziel von heute, die selbstverständliche Wirklichkeit von morgen, der überlebte Zustand von übermorgen. Es gibt nur zweierlei: resignieren oder utopisieren. Wer das Utopisieren begrünst, als die Naivität „ehrlicher“ und „anständiger“, aber von Illusionen trunke Leute, vertritt damit weniger einen neunmalweißen Revolutionarismus mit Garantiefchein . . . als einen geheimen Seelenkonservativismus bürgerlichster Fabrikmarke.

Kampfgruß!

Ihr Kurt Hiller.

Zorpediert die Demokratie den Krieg?

Kurt Hillers Rede auf der Reichskonferenz der Revolutionären Pazifisten, die am 3. November im Bürgersaal des Berliner Rathauses stattfand.

III.

Wir wissen, daß es sich nicht um eine mechanische Addition zweier Parteikörper handeln kann, sondern nur um die Schaffung einer Atmosphäre, in der zwei politische Typen, die einander sachlich ohnehin nahe sind, zur Verständigung miteinander gelangen können. Die KPD hat vor einiger Zeit ihre Ultralinken ausgestoßen, in der SPD sind die Ultrarechten immer noch am Ruder. Schon diese Tatsache zeigt, daß unsere Arbeit für die rote Einheit in keinem Widerspruch steht zu sachlicher, unter Umständen scharfer Kritik an den Parteien; daß solche Kritik vielmehr eine der Voraussetzungen der Fruchtbarkeit unserer Arbeit ist.

Aber auch von andern Denkpunkten her ist die Existenzberechtigung, vielmehr die Existenzverpflichtung unsrer Gruppe leicht zu beweisen.

Wir brauchen einen Zusammenschluß derjenigen Friedenskämpfer, die den innigen Zusammenhang zwischen Friedensidee und sozialistischer Idee begreifen. Eine Neutralität im Klassenkampf, eine Neutralität gegenüber der Alternative, die er aufwirft: Erhaltung der kapitalistischen Klassengesellschaft oder Sturz dieser Gesellschaft und Errichtung einer klassenlosen, sozialistischen — eine Neutralität ist da unmöglich. Alle andern pazifistischen Vereine, selbst der radikalistische und uns in manchem nahestehende „Bund der Kriegsdienstgegner“, betätigen aber diese Neutralität.

Wir haben uns abzugrenzen gegen den bürgerlichen oder halbbürgerlichen Pazifismus der Völkerrechtler und Völkerbündler, dessen Meriten nicht bestritten werden sollen, aber im wesentlichen der Vergangenheit angehören. Wir haben uns erst recht abzugrenzen gegen jene Sorte, die es für Pazifismus hält, in den nationalen Streitigkeiten zwischen Deutschland und seinen Gegnern von gestern unter allen Umständen gegen Deutschland Partei zu ergreifen und die Nationalismen dieser Gegner, vor allem Frankreichs und Polens, zu ermuntern. Diese Sorte ist antideutsch und charakteristischerweise zugleich antisowjetrussisch; sie kompromittiert die Friedensbewegung rechts und links, das heißt bei denjenigen national empfindenden Kreisen, die für den kriegsgegnerischen Gedanken vielleicht gewinnbar wären, und bei den revolutionär gesinnten Schichten des Proletariats. Diese Sorte Pazifismus ist die Pest der Friedensbewegung. Der Klüngel, der ihn ausübt, wird dirigiert von einem deutschen Emigranten in Paris, einem klerikalen Professor, und zu seinen Führern im Inland gehören einige Analphabeten mit Großmannssucht. Trotzdem ist diese Sorte gefährlich, denn sie verfügt über Geld.

Wir haben uns drittens abzugrenzen gegen Absolutisten der Gewaltlosigkeit, die, in Sachen Sozialismus unparteiisch, den Gedanken der organisierten Massenkriegsdienstverweigerung zum ausschließlichen Inhalt ihrer Propaganda machen. Wir legen auf diesen Gedanken bekanntlich den größten Wert, aber wir lassen ihn nicht zur überwertigen Idee, zur idée fixe werden; wir isolieren ihn nicht, und uns nicht, von der Gesamtheit der politischen Problematik und der revolutionären Wirklichungsmitel.

Wir dürfen uns, als Gruppe, aber auch nicht in eine der Parteien einschmelzen. Denn keine der Parteien hat vorläufig ein halbwegs klares Kriegsverhinderungsprogramm. Wir haben ein klares. Und müssen es der sozialistischen Öffentlichkeit immer wieder vorlegen.

Im übrigen bleiben uns reformerische Tagesaufgaben. Zur Zeit wird im Reichstag ein neues Strafgesetzbuch zusammengedoktert. Der Regierungsentwurf ist in beinahe sämtlichen Hinsichten skandalös. Besonders in pazifistischer Hinsicht. Die Bestimmungen gegen Landesverrat sind noch weit unerträglicher als die des geltenden Rechts. Aktiv-pazifistische Propaganda „in Beziehung auf einen drohenden Krieg“ wird nach § 95 des Entwurfs mit Zuchthaus nicht unter fünf Jahren, in „besonders schweren Fällen“ mit lebenslangem Zuchthaus bestraft. Das ist eine Grotteske, aber eine für uns alle gefährliche. Bestimmungen gegen Störung des Völkerfriedens kennt dieser Entwurf selbstverständlich nicht. Dabei legen die völkerrechtlichen Bindungen des Kelloggpakts den Unterzeichneten staatsrechtliche Verpflichtungen auf.

Ueber den Kelloggpaakt ein Wort. Er erscheint mir, seit dem 7. November 1917, das einzige beachtenswerte geschichtliche Ereignis. Ich weiß, man kann ihn skeptifizieren, ironisieren; und bis zu einem gewissen Grade soll man es auch. Aber so sehr der Pakt von Paris ein Beweis der Spannung zwischen den Mächten ist, so sehr ist er auch ein Beweis ihres Willens zur Entspannung.

Papier ist Papier; gewiß! Aber feierliche völkerrechtliche Stipulationen setzen immerhin einige Hemmungen in die Hirne von Staatslenkern; und auf diese Hemmungen kommt es an. Papier ist Papier; aber es bleibt nicht ganz gleichgültig, was auf dem Papiere steht (wenn es auch nur auf dem Papiere steht). Die große Bedeutung des Kelloggpakts liegt darin, daß er, im Gegensatz zur Völkerbundsatzung, den Krieg als Mittel für die Lösung internationaler Streitfälle klausellos verurteilt, den Angriffskrieg klausellos verbietet, und daß er, ebenfalls im Gegensatz zu Genf, universal ist, daß nämlich die drei Machtgruppen des Erdballs: Völkerbund, Vereinigte Staaten, Sowjet-Union, diesen Pakt unterzeichnet haben. Mag die Unterzeich-

nung aus welchen Motiven auch immer erfolgt sein — wir haben sie ernstzunehmen; gerade wir. Und Konsequenzen aus ihr zu ziehen.

Die völkerrechtlichen Bindungen des Kelloggpakts erlegene Deutschland eine staatsrechtliche Verpflichtung auf. Nämlich die: seine Verfassung abzuändern und sein Strafrecht zu ergänzen.

Kriegserklärungen seit dem Kelloggpaakt gibt es rechtens nicht mehr. Die Bestimmung der Weimarer Verfassung, wonach die „Kriegserklärung durch Reichsgesetz“ erfolgt ist, nach richtiger Rechtsanschauung (Völkerrecht bricht Länderrecht), durch den Kelloggpaakt automatisch annulliert. Wir müssen dahin wirken, daß Artikel 45 Absatz 2 der Verfassung durch folgende Bestimmungen ersetzt wird:

„1. Das Deutsche Reich verzichtet fortan auf das Mittel des Krieges. Internationale Streitigkeiten müssen ausschließlich auf friedlichem Wege erledigt werden: entweder durch Vergleichsverhandlungen oder durch Schiedsgericht oder durch Anrufung des Weltgerichtshofes.

2. Die Rechte und Verpflichtungen aus Art. 16 der Völkerbundsatzung bleiben unberührt. Militärische Maßnahmen im Einklang mit Art. 16 der Satzungen können jedoch nur durch Reichsgesetz erfolgen, und zwar müssen sie mit der bei Verfassungsänderungen erforderlichen Mehrheit beschlossen worden sein.

3. Kriegerische Handlungen, die im Widerspruch mit diesen Vorschriften angeordnet worden sind, werden hierdurch zu Verbrechen erklärt. Ein besonderes Gesetz bestimmt die über die verantwortlichen Personen in solchem Falle zu verhängenden Strafen und die Formen des gegen sie anzuordnenden Verfahrens.“

Ich muß es mir aus Zeitgründen leider versagen, diese Formulierung hier zu begründen. Sie ist in Gemeinschaft mit Professor Hans Wehberg erfolgt, und das Deutsche Friedenskartell hat sie bereits im Frühjahr, noch vor der Unterzeichnung des Paktes, genehmigt. Auch daß in die Verfassung ein Satz eingefügt wird:

„Kein Deutscher darf zu militärischen Dienstleistungen gezwungen werden“,

ist, auf meine Anregung hin, Kollektivforderung des Friedenskartells geworden.

Was aber die strafrechtlichen Bestimmungen anlangt, durch die die Verfassungsbestimmungen ergänzt sein wollen und erst eigentlich Leben erhalten, so scheint mir unter schwere und schwerste Strafe gestellt werden zu müssen:

1. Ein Deutscher, der einem ausländischen Staate oder Staatenbund den Krieg erklärt oder im Widerspruch zum Völkerrecht kriegerische Handlungen gegen ihn anordnet oder eröffnet;
2. wer an völkerrechtswidrigen kriegerischen Handlungen als Offizier, Unteroffizier oder Freiwilliger teilnimmt;
3. wer öffentlich zum Kriege gegen einen ausländischen Staat oder Staatenbund hetzt;
4. wer in der Absicht, Haß gegen einen ausländischen Staat oder Staatenbund oder dessen Bevölkerung zu erzeugen oder zu vermehren, Tatsachen öffentlich behauptet, von denen er weiß oder den Umständen nach wissen muß, daß sie unwahr sind;
5. wer durch Fälschung oder Verfälschung Schriften, Zeichnungen oder andere Gegenstände in der Absicht herstellt, sie in einer den Völkerfrieden gefährdenden Weise zu verwenden;
6. wer einen Deutschen mit Gewalt oder durch Drohung mit Gewalt oder mit gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Nachteil zum Dienst in einer militärischen Organisation der Formation nötigt;
7. wer öffentlich zum Kriegsdienstzwang auffordert.

Ich freue mich, mitteilen zu können, daß dieser Entwurf, der als ein Amendement zum Strafgesetzentwurf der Regierung gedacht ist und den ich in kurzem veröffentlichten werde, bereits die Zustimmung einiger führender Juristen der Kommunistischen Partei gefunden hat — eine Zustimmung, die sich auf das Prinzip und die meisten Einzelheiten bezog; mit sozialdemokratischen Juristen dar-

über zu verhandeln, hatte ich leider bisher keine Gelegenheit. Ob das Friedenskartell sich diese Forderungen zu eigen machen wird, weiß ich nicht; ich würde mich jedenfalls freuen, beauftragt zu werden, sie als Antrag unsrer Gruppe beim Kartell einzubringen. Arbeit für die Revolution und Arbeit für Reformen in der vorrevolutionären Epoche schließen einander weder logisch noch psychologisch aus.

Kampfgenossen und werde Gäste! Ich habe nicht nur auf eine spezialisierte Begründung der Ihnen soeben unterbreiteten gesetzgeberischen Vorschläge verzichten müssen, sondern auch manches, was ich zur Doktrin und Methode des revolutionären Pazifismus noch zu sagen hätte, verschweigen müssen. Man kann in eine Form nicht alles Metall gießen, über das man verfügt.

Worauf es mir wesentlich ankam, war: zu zeigen, daß die Demokratie dieses kapitalistischen Zeitalters nur sehr teilweise gewillt und ganz und gar nicht imstande ist, den Krieg aus der Welt zu schaffen. Gelang mir der Nachweis, so ergibt sich für jeden, der als seine vornehmste geistige Pflicht die Teilnahme am Kampf gegen den Krieg, diesen Greuel aller Greuel, erkannt hat, von selbst die Notwendigkeit, neben der impotenten demokratischen Friedensbewegung eine wirkungsmächtige revolutionäre zu schaffen. Nichts anderes will unsre Gruppe; sie ist noch schwach; stärken Sie sie!

Kurt Hiller.

Warrer Gustav Bleier

Evangelischer Prediger an der Trinitatiskirche

spricht am Freitag, den 30. November, abends 8 Uhr
im **Anti-Kriegsmuseum**
über „Christentum und Krieg“.

Freie Aussprache!

Am Freitag, den 7. Dezember wird ein
Katholischer Bleier
über dasselbe Thema im Anti-Kriegsmuseum sprechen

Bücher, die wir sehr empfehlen

- Ernst Friedrich: **Krieg dem Kriege.**
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unsinn. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden 3.80
- Dr. Gertrud Woter: **Der kommende Giftkrieg.** Brosch. 1.80
- Nudolf Roder: **Sinter Stachelbraut und Gitter.**
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Drano Vogel: **Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. 2.00
- Otto Dig: **Der Krieg.**
24 Offizierbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dig. Brosch. 1.80
- Baroslav Hafel: **Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejt während des Weltkrieges.**
8 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20
- Heinrich Wandt: **Etappe Gent.** Kart. 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.**
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Lamszus: **Das Menschenschlachthaus.**
Bilder vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00
- **Der Leichenhügel.**
Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25
- Ernst Friedrich: **Eine königliche Republik.**
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25
- H. D. Feuer: **Eros im Stachelbraut.**
Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: **Anarchistische Moral.** Brosch. 0.25
- **Worte eines Rebellen.**
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. 2.50
- **Sticht.** Brosch. 2.50. Geb. 3.50
- **An die jungen Leute.**
Einführung in den Sozialismus 0.15
- **Der moderne Staat** 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** 0.20
- **Gefeh und Autorität** 0.10
- H. De Ligs: **Anarchismus und Revolution.**
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.20
- Dr. Paul Krißke: **Jugendhege.** Brosch. 0.60

- Ernst Friedrich: **Einführung in Leben und Werte proletarischer Kämpfer.**
Band 1: Dstar Kanohi, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50
- Dstar Kanohi: **Die Schande,** Gedichte eines dienstpflchtigen Soldaten aus der Nordfront 1914—18.
Mit einer Umschlagzeichnung von George Groß. Brosch. 0.75
- **Steh' auf, Prolet!** Gedichte mit Illustrationen von George Groß. Kart. 1.—
- Prof. Dr. St. Souveur: **Liebe ohne Folgen!**
Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. 0.30
- J. Fert, ehemaliger Franziskanerpater: **Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Liguori.** Brosch. 0.40
- Emil Höllein: **Gegen den Gebärzwang.**
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Dr. Alfred Adler: **Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: **Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**
Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50
- Johann Ferch: **Alexitale Sexualmoral.** Brosch. 0.15
- H. Fuß-Adlersturn: **Die Insel der Maden.**
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Maria Winter: **Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Mag. Sodann: **Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Sub und Mädel.**
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. 1.00
- Heinz Jacoby: **Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Rilke, Dostojewski u. a.
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespenstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. 2.60
- Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. 0.10
- Arshinoff: **Die Machnowbewegung 1918—21.**
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Batunin: **Gesammelte Werke.**
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.90, geb. 3.00
- **Freidenkertum.** Brosch. 1.00. Geb. 1.80
- Rosa Luxemburg: **Briefe aus dem Gefängnis.**
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80

- Berkmann: **Die russische Tragödie.**
Rußland nach der Revolution. Brosch. 0.30
- **Die Kronradrebellion.** Brosch. 0.25
- Dropacher: **Marg und Bakunin.**
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werte der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Otto Kühle: **Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution 0.60

Anti-Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Vereinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das
Anti-Kriegsmuseum
Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)



Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich: 1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt. Auch die Briefträger nehmen Abonnements-Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverderbung dienen, werden nicht aufgenommen. Einwandfreie Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeterzeile 15 Pfg. Bei größeren Abschlüssen und Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland: Redaktion und Verlag Berlin C 2 Parochialstr. 29 E 2, Kuptergraben 16 13

Oestreich: Auslieferung Ernst Wasicek, Wien X Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz: Auslieferung: Verlag „Freie Jugend“ Bern, Laupenstr. 3

Der Geschlechtsverkehr der Ledigen

Der Nazi Dr. Göbbels verklagt Ernst Friedrich

Daß sich heut fast alle Welt vorwiegend mit dem Sexualproblem beschäftigt, ist sicher nicht nur ein Zeichen sittlicher Verkommenheit. Bei den ganz „Radikalen“ gibt es ja längst kein Sexualproblem mehr: man hat Hunger, man verlangt nach Brot, also ißt man sich einfach satt. Genau so auch mit der Liebe: man hungert, hat Verlangen nach geschlechtlicher Betätigung, also befriedigt man sich auch ganz einfach.

Wer jedoch der Meinung ist, daß das eben nicht so ganz einfach ist, und daß es so etwas wie eine Reinheit in der Liebe gibt, der ist eben ein Spießer.

Ich habe es noch nicht erlebt, daß ein Mann gesellschaftlich geächtet wurde, weil er die Frau eines anderen „poussierte“. (Es darf nur nicht „rauskommen“ und keinen öffentlichen Skandal geben!)

Und wenn eine Frau Untreue beging, so hatte sie sehr schnell die Entschuldigung gefunden, daß ihr eigener Mann sie nicht verstanden oder gar schlecht „behandelt“ habe, so daß sie eben in die Arme eines anderen „getrieben“ wurde.

Und übrigens machen es ja die Männer auch nicht anders. Hat sich aber die Frau das Recht auf den Nikotingenuß „erkämpft“, warum sollte sie sich nicht auch das Recht auf freien Geschlechtsgeuß erkämpfen? Zunächst einmal heimlich, weil man doch Gewissensbisse hat, dann aber, wenns der Mann herausbekommt, als neue Sexualmoral verteidigt!

Daß es so etwas wie eine Unverletzbarkeit (um als Atheist nicht zu sagen: Heiligkeit) auch in der „freien Liebe“ oder „freien Ehe“ gibt, ist den ultralinken auf sexuellem Gebiet völlig unfaßbar, ist nach ihrer Meinung: reaktionär!

Jeder fühlt sich wohl im Dreck, jeder begründet seine Schweinerei damit, daß der andere auch ein Schwein ist.

Dem Schwein ist alles rein!

Ueber den Geschlechtsverkehr der Ledigen herrscht im linken Lager überhaupt nur eine Meinung, und derjenige wird einfach ausgelacht, der etwa die Meinung vertritt, wie der bekannte Sexualpädagoge Reinhold Gerling, der die „Keuschheit des Weibes als deren schönstes Attribut“ bezeichnet, aber auch vom Manne Keuschheit an Leib und Seele wünscht.

Trotzdem gebe ich heut diesem Reinhold Gerling die Möglichkeit, zu den Lesern der „Schwarzen Fahne“ zu sprechen, denn unter den vielen Vortragenden und Schriftstellern auf dem Sexualproblem begrüße ich ihn als eine der saubersten Menschen.

In seinem empfehlenswerten Buch: „Der Geschlechtsverkehr der Ledigen“, das soeben in neuer Auflage im Orania-Verlag G. m. b. H., Berlin, erschienen ist (Preis 3,50 Mark), spricht Gerling eine so offene und freie Sprache über die heikelsten Dinge, daß man diesem Werk nur die weiteste Verbreitung wünschen kann.

Gerling, der fast 30 Jahre seines Lebens dem Studium der Geschlechts- und Ehefragen gewidmet hat, geht an die intimsten Dinge mit einer derartigen Reinheit heran, daß man gern seinem Rat und seinen Lebensweisheiten lauscht.

Mögen sich diejenigen unserer Leser, die nicht restlos einverstanden sind mit den Ansichten Gerlings, dessen eigene Worte zu Herzen nehmen: „Jede Einseitigkeit ist bei der Beurteilung dieser Frage vom Uebel.“

Jede (!) Einseitigkeit

Ernst Friedrich



Ich selbst nahm in meinen früheren Schriften und Vorträgen einen weit strengeren Standpunkt ein und verwarf jeden außerehelichen Geschlechtsverkehr, weil es mir wie vielen anderen gelungen war, den peinigen den Trieb jahrelang unter die Herrschaft des Willens zu bannen. Wie die meisten Moralisten und Philosophen kam ich zu dem falschen Schluß, daß je dem möglich sein müsse, was einzelnen oder vielen gelungen war. Neben ethischen veranlaßten mich allerdings vorwiegend hygienische Gründe zu strengster sittlicher Forderung.

In den letzten Jahren indessen gaben mir zunächst die Schriften der modernen Sexualpsychologen viel zu denken. Sodann hörte ich auch sehr oft von jungen Männern und Mädchen, daß sie den Kampf gegen ihren starken Trieb jahrelang geführt und schließlich doch zu der niederschmetternden Einsicht gekommen seien, ihr „Siegen“ sei ein „Unterliegen“ in jeder Hinsicht gewesen. Ferner mehrten sich die Briefe, in denen Leser meiner Schriften und Hörer meiner Vorträge mehr oder minder eindringlich eine Revision des strengen Enthaltensamkeitsstandpunktes forderten. Einer dieser Briefe möge hier folgen, da er besonders markant ist und das begründet, was andere Zuschriften weniger klar zum Ausdruck brachten:

„Ich stehe unter dem Eindruck Ihres fesselnden Vortrages und habe gesehen, daß Sie die Fragen des Geschlechtsverkehrs wirklich behandeln und Schwierigkeiten nicht nur mit einem ‚Bitte, nicht koitieren!‘ beantworten. Daher möchte ich es nicht unterlassen, Sie über verschiedene Eindrücke in Kenntnis zu setzen und zu befragen, um dort, wo es nötig ist, vielleicht einmal einen wirklich nützlichen Rat erteilen zu können. Ich stelle es ganz Ihrer Liebenswürdigkeit anheim, meine Darlegungen zur Sprache zu bringen oder nicht, denn ich weiß, daß Ihre Zeit kostbar ist, und meine Darlegungen sind rücksichtslos. Sie sagten am 11. d. M., das Weib müsse bei der Heirat 20 Jahre alt sein, der Mann 5 bis 10 Jahre älter, so daß er also mit 25 bis 30 Jahren zur Ehe käme, was ja auch infolge unserer heutigen wirtschaftlichen Lage der Fall ist.“

Es entsteht aber die Frage: Was soll der geschlechtsreife Mann mit seinem starken Geschlechts-

Der Ruhm, den sich der Redakteur vom „Freien Arbeiter“, Herr Oesterreich, geholt hat, indem er den Anarchisten Rudolf Rocker wegen Beleidigung verklagt hat, läßt auch den Redakteur vom Angriff, den Nationalsozialisten Dr. Goebbels nicht schlafen:

Dr. Goebbels hat Ernst Friedrich wegen Beleidigung verklagt!

Termin ist am 11. Dezember, vormittags 11½ Uhr, im Amtsgericht, Berlin-Mitte, Alt-Moabit 11, Zimmer 262, 1. Etage.

Der tapfere Kläger hat aber das Gericht gebeten, daß er nicht selbst erscheinen brauche, er beantrage nur, daß Ernst Friedrich wegen der Paragraphen 185, 194, 200 und 61 bestraft werde, da er von dem Angeklagten als *notorischer Kretin, antisemitischer Sudler, Früchtchen, Kreatur, Lämmel und Schmierfink* bezeichnet wurde.

In der Anklageschrift stehen übrigens die letzten beiden Worte nicht unter Anklage. Sollte das Gericht am Ende selbst der Meinung sein, daß diese beiden Ausdrücke auf Goebbels...

Na, wir werden ja sehen!

Wer Zeit und Lust hat, gehe zur Gerichtsverhandlung.

triebe bis zur Ehe tun? Diese schwierige und unangenehme Frage beantwortet man heute in der Regel damit: Er muß sich enthalten, Sport treiben, kalte Waschungen vornehmen usw. Das ist nicht nachteilig und ganz gut möglich.

Damit aber ist nach meiner unmaßgeblichen Meinung diese Frage noch lange nicht erledigt. Es wäre ein Unsinn, die technische Möglichkeit der Enthaltensamkeit zu bezweifeln, aber hier ist noch mehr zu bedenken als die technische Möglichkeit. Diese Frage ist brennend. Bitte! Man hat im bulgarischen Heere Soldaten, die sich mit einer Geschlechtskrankheit infizierten, eine Zeitlang mit dem Tode bestraft. Warum haben die nun aber koitiert, wo solche Folgen für sie bestanden und der Mensch ganz gut ohne das auskommen kann?

In der ehemaligen österreichisch-ungarischen Armee ging man eine Zeitlang mit schweren Strafen gegen Geschlechtskranke vor, bis es wegen der allzu großen Ueberhandnahme nicht mehr möglich war. Wie es in der deutschen und türkischen Armee war, ist mir unbekannt. Das alles möge beweisen, daß man diese Frage doch auch nicht so ohne weiteres übergehen kann.

Ich war auf Universitäten Deutschlands und des ehemaligen Oesterreich-Ungarns, und überall fand man dieselbe Klage: ‚Wie soll ich als Unverheirateter mit dem Geschlechtstrieb fertig werden?‘ Schließlich haben doch die geschlechtsreifen Männer, die wirtschaftlich in der Lage sind zu heiraten, nicht mehr Berechtigung zum Koitus, als die Unverheirateten, die sich diesen Luxus nicht leisten können.“

Zunächst betone ich: Das ist ein Brief von vielen, aber geschrieben von einem prächtigen, aufrichtigen jungen Manne, der mutig das ausspricht, was von Millionen empfunden, aber nicht mit gleicher Offenheit und Klarheit vertreten wird.

Von den Sittlingen, die ihre Moral wie ein Festkleid spazieren führen, das ihre innere Blöße verdeckt, rede ich nicht; sie kommen nicht in Betracht, wo es sich um Heilung der schmerzhaftesten Wunden am Menschheitskörper handelt. Wenn sie mein Buch mit der bei ihnen recht billigen sittlichen Entrüstung beiseite legen oder fordern, daß es verbrannt werde, ist mir das eine Anerkennung, denn:

Die Sittlinge werden sich immer genießen,
Wenn einer recht herzlich von Liebe spricht.
Sie denken nur immer ans Amüsieren,
An des Rätsels Heiligkeit denken sie nicht! —

Man denke doch nur einmal daran, wie es tatsächlich um unsere Gesellschaftsmoral bestellt ist: Bleibt ein junges Mädchen keusch, widersteht es allen Verführungskünsten und Lockungen, kämpft es mit oft übermenschlicher Kraft alle Regungen ihrer Triebe nieder und findet dann keinen Mann, so hat die Gesellschaft nichts als Spott, Hohn und Lieblosigkeit für die „verbitterte, verschrumpfte alte Jungfer“. Daß dieses Altjungferntum erkaufte wurde mit Begräbnis aller Daseinshoffnungen und schließlich mit dem Glück des Lebens, daß eine einzige Wonnestunde ihre Strahlen leuchtend und erwärmend hätte auf den einsamen Lebensweg werfen können, daran denkt niemand. „Reinheit? Keuschheit? Unsinn! Saure Trauben! Es ist die alte Jungfer, die keinen Mann fand, an der also niemand Gefallen finden mochte. Da ist's leicht, keusch zu bleiben!“ — — — Das ist der Lohn für den aufreibenden, tränenreichen Kampf um die Erhaltung jener Moral, die die Gesellschaft vorschreibt.

Ergibt sich andererseits ein frisches, gesundheitsstrotzendes Mädels einem jungen Manne in Liebe, weil es ihm vertraut und von ihm die Ehe erwartet, oder auch in der Ueberzeugung, doch nicht heiraten zu können und nicht gänzlich auf jedes Liebesglück verzichten zu wollen, dann bezeichnet dieselbe Gesellschaft dieses Mädchen als unsittliches, unmoralisches Geschöpf, und wenn es gar ein Pfand seiner heißen Liebe besitzt, ein uneheliches Kind, so ist es eine Ausgestoßene, Verworfenene, eine Dirne!

Der Zwiespalt zwischen Moral und Geschlechtstrieb hat die christlichen Staaten und ihre Funktionäre von jeher in arge Verlegenheit gebracht, der voreheliche Geschlechtsverkehr und die Zunahme der unehelich geborenen Kinder wissenschaftliche und regierende Kreise schon immer beschäftigt. Wie nach dem Weltkriege von übereifrigen Forschern und Soziologen der Kampf gegen die Geburtenbeschränkung aufgenommen wurde, war dies auch nach den napoleonischen Kriegen von hundert Jahren der Fall. Das Bild änderte sich indessen bald, und schon im Jahre 1825 setzte die Furcht vor Uebervölkerung ein. Damals suchte die preußische Regierung nach geeigneten Mitteln zur Bekämpfung einer Ueberhandnahme der Geburten und hätte am liebsten den Geschlechtsverkehr gesetzlich reglementiert. Da man indessen nicht wagte, in die Ehe einzugreifen, versuchte man, wenigstens gegen die unehelichen Geburten und den außerehelichen Geschlechtsverkehr mit dem ganzen Rüstzeug der Wissenschaft und der Gesetzgebung vorzugehen. Zahlreiche Bücher erschienen, Gutachten wurden abgegeben und Gesetzesvorschläge gemacht. Einen

der kuriossten Vorschläge machte der Hallenser Universitätsprofessor Dr. Weinhold in seinem in halbamtlichem Auftrage erschienenen, heute sehr seltenen Buche, das die schwierige Frage nach allen Richtungen hin behandelte. Die der Regierung gemachten Vorschläge indessen sind so unglaublicher Art, daß ich sie am besten wörtlich zitiere und damit gleichzeitig die Schwierigkeiten eines Problems vor Augen führe, das weder am grünen Tisch noch auf der Kanzel, am wenigsten von der Polizei gelöst werden kann.

Auf Seite 32 der merkwürdigen Schrift heißt es: „Ich schlage demnach als eine allgemeine und dringend notwendige Maßregel eine Art von unaufblöthlicher Infibulation mit Verlöthung und metallischem Verschlusse vor, welche nicht anders als nur gewaltsam geöffnet werden kann, ganz geeignet den Zeugungsact bis zum Eintritt in die Ehe zu verhindern. Sie wird vom vierzehnten Jahre und sofort bis zum Eintritt in die Ehe bei solchen Individuen angewendet, welche erweisbar nicht soviel Vermögen besitzen, um die außerehelich erzeugten Wesen bis zur gesetzmäßigen Selbständigkeit ernähren und erziehen zu können.“

Sie bleiben bei denen zeitlebens (!), welche niemals in die Lage kommen, eine Familie ernähren und erhalten zu können. Das Verfahren dabei ist so einfach und so leicht ausführbar, so wie die Impfung als Schutz gegen die Blattern ist. Die Operation selbst ist leicht und beinahe ganz schmerzlos; ebenso die Verlöthung und metallische Versiegelung, welche letztere meine Erfindung ist. Die Vorhaut wird nämlich vorgezogen und zwischen ein paar durchlöcherter Metallplatten sanft eingeklemmt, damit das Durchstechen einer hohlen Nadel, in welcher ein vier bis fünf Zoll langer Bleidraht sich befindet, kaum gefühlt werden kann; ist der Draht durchgegangen, so wird er so gebogen, daß er die naheliegenden Theile nicht drücken kann; beide Endspitzen werden vorne einander genähert und mittels eines kleinen Löthkolbens zusammengeschmolzen. Sobald nun die verlöthete Stelle, welche die Größe einer Linse bekommt, erkaltet ist, wird unter Entgegenhaltung eines festen Körpers ein kleiner Metallstempel aufgedrückt und dieser in Verwahrung genommen. Es wird hierdurch ganz unmöglich, die Infibulation heimlich zu eröffnen und dann wieder heimlich zu schließen, ohne daß es bei der nächsten Untersuchung nicht entdeckt würde.

Die heimliche und gewaltsame Eröffnung, welche von Individuen bis zum 17. Jahre vorgenommen werden dürfte, wird ohne Ansehen der Person mit Ruthen, diejenige, welche vom 18. bis zum 24. Lebensjahre vorfiele, mit der Trittmühle bestraft usw. usw.“

Seite 45: „Das gute Werk muß damit anfangen: Erstens, daß allen Bettlern und anderen außer der Ehe lebenden verarmten Menschen, welche sich kaum selbst, am wenigsten aber noch ein Kind ernähren können, die

Menschenerzeugung auf die von mir angegebene Art unmöglich gemacht werde.

Zweitens muß ebenso allen arbeitsunfähigen, an langwierigen Krankheiten leidenden Menschen, welche bereits Almosen von den Communen erhalten, die Ehe versagt und die außereheliche Erzeugung eines menschlichen Wesens auf die angegebene Art verhindert werden.

Drittens infibuliere man sämtlichen Dienstboten, Gesellen und Lehrlinge in den Städten und auf dem Lande und gestatte ihnen die Ehe nicht eher, als bis sie im Stande sind, außer sich auch Frau und Kinder ernähren zu können.

Viertens: Alle unverheirateten Militärpersonen in den unteren Graden werden infibuliert.

Fünftens: Da in freien Staaten Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze stattfinden muß, so kann die vornehme und oft sehr ausgelassene Jugend der Exmittierten, insofern sie die Grenzen der Sittlichkeit überschreiten, nicht befreit bleiben, sondern wird sich mit einigen Modificationen den gleichen Gesetzen unterwerfen müssen.“ —

Also für Dienstboten, Arbeiter und Lehrlinge Zwang ohne Ausnahme, für die „vornehmste Jugend“ nur, wenn sie die Grenzen der Sittlichkeit überschreitet, Zwang mit einigen Modificationen (soll hier Milderungen heißen). Das sind die Begriffe von Gleichheit bei einem gelehrten Moralisten alten Schlages! Sie zeigen, daß die wirtschaftliche Bedeutung der Frage schon damals eine Rolle spielte. Daß übrigens die Ansicht des Herrn Weinhold auch gegenwärtig noch, wenn auch in veränderten Formen, zahlreiche Geister beherrscht, beweist das Verhalten gewisser kirchlicher Kreise und mancher Schulmänner den Aufklärungsschriften gegenüber. Sowie vom Sexuellen die Rede ist, erheben sie den Schrei nach dem Staatsanwalt; dieser erscheint ihnen, wenn die Kraft der moralischen zw. kirchlichen Trostmittel versagte, als geeigneter Mann zur Erhaltung der Sittlichkeit. Daß Aufklärung „Wahrheit“, Unterdrückung der Aufklärung Vertuschung der Wahrheit ist, scheint man völlig zu übersehen. Ob der Staat die Leute mit dem Weinhold'schen Bleisiegel bedroht oder mit dem § 184 des RStrGB, dürfte in der Wirkung ziemlich gleich sein.

Nun ist tatsächlich die Antwort auf die Frage: „Wie sollen sich die jungen Leute vor der Ehe verhalten?“ nicht leicht. Ethiker und Poeten haben mit vollem Recht die Keuschheit des Weibes als deren schönstes Attribut bezeichnet, und ich habe es stets als ein Ziel, aufs innigste zu wünschen, gepredigt, daß auch der Mann keusch an Leib und Seele in die Ehe treten möge. Wir dürfen auch in Zukunft von diesen Anschauungen und Forderungen nicht abgehen, müssen vielmehr Mittel und Wege suchen, unserer Jugend die Keuschheit zu ermöglichen und zu erleichtern. Aber wir dürfen bei

Menschen im Käfig Kriegshafterlebnisse von Ernst Siedrich

(3. Fortsetzung.)

So malte ich denn mit riesengroßen Lettern an die schneeweiß getünchte Wand:

Jesus von Nazareth.

Besonders schön sah meine Schriftmalerei gerade nicht aus, zumal meine „Farbe“ etwas zu dick war und mein Zeigefinger derartige „Malereien“ bis dahin noch nicht ausgeführt hatte.

Aber ich war zufrieden mit meiner „Kunst“. Nun gab's kein „Zurück“ mehr.

Selbst wenn ich jetzt alle Unordnung in meiner Zelle wieder in peinlichste Ordnung bringen wollte: was ich da an die Wand geschmiert hatte, das ging unmöglich wieder ab. Die ganze Zellenwand mußte abgewaschen und völlig neu getüncht werden.

In diese Situation, wo es keinen Rückweg mehr gab, wollte ich durchaus.

Ich malte mir aus, was dann sein würde, wenn ich jetzt auf halbem Wege umkehrte und „vernünftig“ würde. Aber nur das nicht! Nur das nicht!!

Ich stand an einem Scheidewege. Sollte ich rechts oder links gehen? Immer wieder zauderte ich, aber wenn ich auf die völlig beschmierte Wand sah, wurde ich immer wieder angespornt „weiterzuarbeiten“. Also, los doch!!

Auf dem Fußboden sah es wüst aus: Strafbestimmungen, Verordnungen, Bibelsprüche, Elßgeschirr, Kleiderstücke und selbst der Handfeger, alles lag wirt durcheinander, wie auf einem Schuttplateau.

Soll ich nicht lieber meine Zelle in eine Kirche verwandeln? Der kleine Tisch macht sich gut als Altar. Und die schöne Wandmalerei darüber . . .

Ich beginne also mit der Einrichtung einer Kirche.

Zuerst der Altar: Ueber den ganzen Tisch lege ich meine große, dunkelblaue Arbeitsschürze. Aus dem ganzen Müll, der auf der Erde liegt, ziehe ich die Bibel, schlage die „heilige Schrift“ auf und lege sie mitten auf den Tisch. Wenn ich jetzt nur noch einen Rosenkranz hätte, den man so hübsch um die aufgeschlagene Bibel herumlegen könnte. Daß würde sich doch sehr schön machen! Ich reiße die langen Schnüre der Arbeitsschürze ab und mache lauter Knoten hinein. In ganz gleichen Abständen von etwa 5 Zentimeter ist immer ein großer Knoten. Ich lasse mir Zeit, diesen Rosenkranz ganz akkurat zu kneten. Die Nacht ist ja noch so lang.

Bald liegt also rings um die Bibel mein Rosenkranz. Wunderschön! Nun noch den kleinen hölzernen Salznapf als „Weihbecken“ hinter die Bibel gestellt! Großartig!!

Durch die Hantierungen mit der zerschnittenen Hand beginnt meine Wunde wieder stärker zu bluten. Ich versuche das Blut in dem Weihbecken aufzufangen, als Weihwasser sozusagen. Dann spritze ich noch einige Tropfen auf die Bibel. Auch die Wand wird auch dadurch rot punktiert, daß ich meine Hand mehrmals heftig gegen die Mauer schleudere.

Jetzt sieht es schon so langsam nach „Kirche“ aus in meiner Zelle.

Nun noch den großen, mit Urin und Schmutzwasser gefüllten Eimer auf den „Altar“ gestellt. Den Handfeger reingesteckt! Das soll das große Weihbecken sein, womit die gläubige Gemeinde gesegnet wird. —

Wo aber ist diese Gemeinde?

Halt! Ich hab's! Alles Gerümpel auf der Erde wird diese Gemeinde darstellen! „Aber Ordnung, meine Damen und Herren, wir sind hier nicht mehr in einer Gefängniszelle, sondern in einer Kirche! Da herrscht Ordnung!“

Einige Minuten später war diese Ordnung hergestellt: Der Müllhaufen auf der Erde war verschwunden; dafür standen jetzt sämtliche Gegenstände, einer neben dem andern, an die schauerleiste gelehnt, rings um die ganze Zelle herum. Die leere kleine Blechschachtel stand neben der großen Kaffeetasse, und neben dieser die Elßschüssel, dann folgte das Waschbecken. Immer in peinlich genauem Abstand und der Größe nach geordnet folgten die „Verordnungen“ und „Bekanntmachungen“, und zum Schluß der große, auf Pappe geklebte Bibelspruch, rechts und links davon postierten sich meine Latschen. Das war also meine Gemeinde. Meine geliebte Gemeinde. Andächtig stand alles an die Scheuerleiste gelehnt, und harrete der Dinge, die da kommen sollten.

Noch einmal schaute ich mich um: es sah alles wunderschön aus. Wie in einer Kirche. Der Gefängniswärter wird morgen früh seine helle Freude haben!

Ich aber werde ihm entgentreten, ich, der ich vom Vater gekommen bin und zum Vater wieder gehe — — — aber was weiß denn dieser Söldling, wer ich in Wahrheit bin — ?

Ich bin ja die Wahrheit und das Leben!

Ich weiß wohl, er wird fluchen, der Erdensohn, wenn er in meinen Tempel tritt, aber ich werde ihm verzeihen, ich werde ihn segnen, ich werde wohl tun denen, die mich beleidigen und verfolgen —!

Und wenn er mir dennoch zürnet, der Türschließer, dann werde ich ihn auf die Stirn küssen und ihn willkommen heißen in meinem Tempel:

„Tritt ein, Sohn der Finsternis, und fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir, ich, der Nazarener, der wieder auf die Erde gekommen ist, um die Menschheit zu erlösen von ihren Sünden.“

Ja, so werde ich zum Türschließer sprechen. Und er wird nicht zögern, in meinen Tempel einzutreten, an meinen Altar niederzuknien und meinen Worten zu lauschen.

Ich aber werde mich entblößen vor ihm und in strahlender Nacktheit werde ich vor ihm stehen und ihn auffordern, ein gleiches zu tun. Dann aber werden wir uns ins Eins die Hände reichen und erhobenen Hauptes von dannen gehen: über die große, eiserne Gefängnistreppe, die aber gar nicht aus Eisen, sondern aus Gold, aus strahlendem Gold ist . . . und alle Türen aller Zellen werden sich auftun, wenn ich daran vorüberschreite — Hand in Hand mit meinem einstigen Peiniger.

Und wenn sie alle aus den Zellen treten, die gefangenen Brüder alle, dann werden sie einen Choral anstimmen und werden sich uns anschließen in Glück und Freude, und wir werden in langem Zuge hinausmarschieren aus dem Kerker, hinaus ins Freie! Es ist Winter draußen, aber der Schnee auf den Wiesen wird schmelzen unter unseren Füßen und alle Sträucher werden grünen und alle Blumen werden blühen. Es wird sein wie an einem schönen Hochzeitsmorgen

Da rutschte klatschend ein Latschen von der Scheuerleiste und weckte mich aus meiner Träumerei.

O Gott! Die Turmuhr schlug soeben Mitternacht. Um 7 Uhr wird meine Zellentür geöffnet werden — und ich bin noch nicht verrückt?

Noch sieben Stunden!

Ich muß es schaffen!!

Was aber soll ich noch tun?

Ob Verrückte auch Fieber haben?? Man sagt doch immer, daß man im Fieberwahn wirres Zeug redet, daß man im Fieber phantasiert —.

Auf jeden Fall wäre es gut, wenn ich Fieber hätte, das würde auf die Aertze, die mich morgen untersuchen, bestimmt einen guten Eindruck machen!

Aber wie kann ich Fieber bekommen??

Ich weiß! Ich werde mich einfach erkälten!

Ich werde mich erst in großen Schweiß bringen, dann werde ich mich ganz nackt ausziehen und die Erkältung und — damit das Fieber — ist da!

der Beurteilung dieser Fragen nicht vergessen, daß die Zahl der Mädchen, die von der Ehe dauernd ausgeschlossen sind, von Jahr zu Jahr zunimmt, weil die Zahl der heiratsfähigen Männer immer geringer wird. Die Not der Zeit, die Teuerung der Wohnungseinrichtung und aller Lebensverhältnisse macht Hunderttausenden, ja Millionen die Eheschließung geradezu unmöglich. Nach den herrschenden Moralanschauungen aber sind diese Millionen auch vom Sexualverkehr lebenslänglich ausgeschlossen. Damit entpuppt sich die Geschlechtsfrage als ein vorwiegend wirtschaftliches Problem. Wer Geld hat oder ein ausreichendes Auskommen, vermag mit dem Tauschein zugleich das Recht auf geschlechtliches Ausleben zu erwerben. Gesetz und Moral sagen Ja und Amen zu diesem Vertragsabschluß, ohne zu fragen, ob auch die ethischen und hygienischen Grundlagen zur Erfüllung des Ehezwecks vorhanden sind. Der Mittellose dagegen handelt unmoralisch, wenn er — selbst mit einem Herzen voll treuester Liebe — den Geschlechtsakt ausübt, ohne die Einswerdung vorher zu legalisieren.

Daß zahllose standesamtlich und kirchlich geschlossene Ehen nichts sind als Geschäfte, bei denen Männer die elterliche Mitgift, Mädchen die Versorgung zu erwerben trachten und mit dem Bilde eines andern im Herzen das Jawort sprechen, mindert den „moralischen Hochstand“ solcher Verbindungen durchaus nicht. Auch körperliche Gebrechen und Krankheiten spielen beim moralischen Standpunkt kaum eine Rolle, obwohl der Arzt und Rassenhygieniker im Hinblick auf die Nachkommenschaft bedenklich das Haupt schütteln würde. Andererseits gilt der treueste Liebesbund als anstößig, ja verwerflich, dem die formelle Trauung nicht voranging, auch wenn die Beteiligten zu ihrer Entlastung anführen können, daß ihre wirtschaftliche Lage oder gesetzliche Hindernisse (also von der Gesellschaft getroffene, veraltete, unzeitgemäße Einrichtungen) ihnen die Legalisierung unmöglich machen. Man denke doch an die mittellosen Offiziere des alten Regimes, an die Lehrerinnen und Beamtinnen, denke an die jungen Juristen, deren Ehesehnsucht unüberwindliche Hindernisse jegliche Erfüllung versagten. Verheiratung, d. h. Erfüllung der Moralgesetze, war für sie gleichbedeutend mit Verlust der Stellung und damit der Existenzmöglichkeit. In gleicher, oft noch schlimmerer Zwangslage befinden sich getrennt lebende oder auch geschiedene Ehegatten, denen Landes- oder Kirchengesetze die Wiederverheiratung auch dann oft verbieten, wenn sie bei der Scheidung als schuldloser Teil erkannt wurden. — Die Moral besteht auf dem — Tauschein. Ausnahmen läßt sie nicht gelten. Die Reise nach Cythera ohne Lösung der standesamtlichen Fahrkarte betrifft sie mit gesellschaftlicher Achtung, die oft dem bürgerlichen Tode gleichkommt.

Hier beginnt nun die Schwierigkeit der Lösung, und wir werden sehen, ob es aus diesem Dilemma nicht doch einen Ausweg gibt. Allerdings werden wir dabei nicht nur an die Willenskraft der vom stärksten Triebe Gepeinigten appellieren dürfen, sondern auch an die Einsicht der Hüter einer an sich notwendigen und berechtigten, in ihrer Erstarrung aber nicht mehr aufrechtzuerhaltenden Moral. Tatsächlich stehen sich zwei Parteien gegenüber, deren Grundsätze wir wie folgt zusammenfassen dürfen:

„Jeder Geschlechtsverkehr außerhalb der gesetzlich sanktionierten Ehe ist verboten und gilt als unmoralisch.“

„Jeder Geschlechtsgenuß, sofern er die Gesundheit nicht schädigt und sofern die Beteiligten in vollem Einverständnis handeln, ist erlaubt.“

Während der erste Satz in fast allen christlichen Staaten Geltung und sogar Gesetzeskraft hat, wird in Wirklichkeit überall und von allen Kreisen der Bevölkerung nach dem zweiten Satz gehandelt. Wie lange soll diese Heuchelei noch währen? Läßt sich der Widerspruch nicht doch bis zu einem gewissen Grade lösen?

Die Beantwortung dieser Fragen folgen in der nächsten Nummer der „Schwarzen Fahne“.

Revolutionärer Pazifismus?

Es hat ein Kongreß der „Gruppe revolutionärer Pazifisten“ stattgefunden. Ein Genosse hat unsere Meinung darüber hier berichtet. Herr Dr. Hiller (wie immer wieder zu betonen: als ehrlicher Kriegsgegner von uns geschätzt) hat in Nr. 46 der „Schwarzen Fahne“ darauf geantwortet. Dazu wäre einiges Prinzipielles hier zu sagen. Daß wir wenig sanfte Ausdrücke gegen sich kommunistisch aufspielende Bürger gebrauchen, hat seinen Grund, denn der Feind von Rechts ist klar und offen der Feind! Diejenigen Bourgeois aber, die im eigenen Lager infolge geistiger Impotenz nicht zur Geltung kommen und es nun im Proletariat versuchen, tragen die Masken von Genossen. Sie zu entlarven, ist proletarische Pflicht.

Herr Dr. Hiller hat keinen Grund, sich darüber aufzuregen, hat er doch dem Schreiber dieser Zeilen gegenüber geäußert, daß er nichts so hasse als die Idee des Anarchismus. Mit Recht könnten wir also zurückfragen:

Was bleibt für den Faschismus wenn man eine proletarische Idee hat?

Viel wichtiger als diese Frage aber ist uns die Frage der Kriegsverhinderung. Was ist utopisch?, fragt Dr. Hiller.

Ist unsere Auffassung es nicht auch? Nein, Herr Dr. Hiller! Es gibt Dinge, die im Bereich des Möglichen liegen, aber doch schief gehen können, z. B. die Errichtung einer kommunistischen Gesellschaft. Deshalb sagt Marx auch: Aufstieg zum Kommunismus oder Untergang in der Barbarei. Das Ziel des Kommunismus ist ein mögliches, also nicht utopisch. Utopisch wäre dagegen die Idee, die moderne Industrialisierung wieder auf das Handwerkertum zurückzuführen. Utopisch-unmöglich. *Utopisch, weil unmöglich, ist jeder Gedanke, auf gesetzlichem Wege etwas gegen den Krieg ausrichten zu können.* „Das weiß ich“, sagt nun Dr. Hiller, aber wir müssen diese Gesetze fordern, und wenn sie abgelehnt werden, ist diese Gesellschaft entlarvt. Das hört sich sehr nett an, wenn es auch nicht mehr ganz neu ist, denn die KPD. entlarvt schon seit 1920. In Wahrheit gibt es nichts mehr zu entlarven. Seit Karl Marx nicht mehr! Seit seiner Zeit wissen wir, daß nur die Massenaktion des Proletariats etwas ändern kann. Es gibt daher keine unpädagogischere Propaganda als die der Appelle ans Parlament, denn dadurch entsteht immer wieder eine Ideologie, die die Augen auf die Parlamente, Parteibüros und ähnliche bürgerliche Quasselbuden richtet. Diese Kraft und Propaganda, gerichtet auf die Erziehung der Massen zum selbständigen Denken und zum Selbst- und Klassenbewußtsein, wäre hundertmal fruchtbarer. Denn „unser Rezept zur Abschaffung des Krieges“, das sie wissen wollen, ist die proletarische Massenaktion. *Unsinnig ist jeder Gedanke, Kriege im Kapitalismus abschaffen zu wollen.* Der Krieg verschwindet, wenn der Kapitalismus verschwindet. „Soziale Revolution“ ist das einzige Heilmittel. Schauen Sie sich um, Dr. Hiller, seit 1918 hat es jeden Tag Krieg in der Welt gegeben, wenn auch nicht gerade in Deutschland, dann eben in China, in Marokko, in Arabien und sonstwo. Nun glauben wir allerdings, daß ein kapitalistischer Krieg uns näher ist als die soziale Revolution. *Was also tun, wenn der Krieg kommt?*

Es gibt nur ein Mittel: Die Massenaktion. Das heißt: *Die Stilllegung und Besetzung der Betriebe und das Beispiel von Max Hölz.*

Was sonst dem einzelnen zu tun übrig bleibt, steht im neuen Entwurf des Strafgesetzbuches klar und deutlich, deutlicher als wir es schreiben dürfen!

Bis dahin aber, sollen wir da auf der Bärenhaut liegen? O nein! Aufgabe ist, dem Proletariat das Wissen von diesen Möglichkeiten beizubringen, genügend Genossen zu schulen und alle Utopien von Parlamenten, Parteien, Gewerkschaften und Pazifisten wie von roten Zellen im Heere u. a. zu zerstören. Weder resignieren, noch utopisieren, sondern die klare Linie der proletarischen Revolution weiter verfolgen und die *einzigste Möglichkeit* allen Kriegsgegnern ins Bewußtsein bringen: *Die Verhinderung jedes Krieges kann nur die revolutionäre Tat der Arbeiter im Betriebe sein!*

Freie Jugend.

Ich beginne also im Dauerlauf die enge Zelle auf und ab zu rennen.

Auf Strümpfen natürlich.

Aber ich erhitze mich nicht!

Mein Käfig ist zu klein.

Ich renne schneller!

Immer schneller!!

Aber ich erhitze mich dennoch nicht.

Schnell noch die Schlafdecke umgeschlagen.

Die Mütze aufgesetzt.

Jetzt noch die zweite Decke über meinen Kopf.

Und jetzt wieder auf und ab gerannt. Bald war ich in Schweiß gebadet.

Gott sei dank.

Die Gefängnisuhr schlug die erste Stunde. Ausgezogen! Schnell ausgezogen und unter das zugige Fenster gestellt.

Bald stand ich nackt da und die eiskalte Winterluft umhüllte meinen völlig in Schweiß gebadeten Körper. Nun, eine Stunde nackt so aushalten! Dann werde ich mich schon erkälten und Fieber bekommen.

Ich hielt aus.

Die Zähne schlugen mir buchstäblich aufeinander, aber ich hielt aus!

Als die Uhr die 2. Stunde schlug, zog ich mich ganz schnell wieder an. So schnell, als es eben meine durchfrorenen, zitternden Hände konnten. Wieder die Mütze auf, wieder die Decken um, wieder im Dauerlauf auf und ab.

Eine volle Stunde lang!

Während des Rennens lauschte ich auf den Glockenschlag von draußen. Die Stunde wurde mir zur Ewigkeit. Der Schweiß rannte mir in großen Strömen von der Stirn. Aber immer nur weiter so. Immer weiter!!

Endlich schlug es 3 Uhr.

Ausgezogen! Schnell!!! Schnell!!!

Nun stand ich wieder nackt in der Zugluft. Ich faßte nach meinem Puls; er schlug normal; völlig normal. Noch vier Stunden!

Ich muß mich beeilen!

Vielleicht ist es besser, wenn ich am Fenster hinaufklettere und mich nackt an die Gitterstäbe drücke?! Das, wie ein Keil, schräg nach innen aufgehende Fenster ermöglichte ja einen Aufenthalt da oben.

Also rauf!

Bald hockte ich nackt an dem kalten Eisen. Ich konnte in den Hof hinabsehen, der von einer großen Bogenlampe erhellt war. Rings um die strahlende Lampe gruppierten sich die Zellenfenster wie finstere, hohle Augen.

Ich erschauerte bei diesem unheimlichen Anblick.

Dann kamen Schritte vom andern Hof her.

Zwei Mann Patrouille.

Wenn die Wächter nur nicht nach oben sehen würden.

Ich drückte mich noch mehr in die Fensterecke.

Jetzt kamen die Schritte immer näher und näher . . .

Aber glücklicherweise wurde ich nicht entdeckt. Gemütlich einander unterhaltend, ging die Patrouille direkt unter meinem Fenster vorüber.

Es war wieder Grabesstille.

Nur ganz von fern hörte man das nervenzerreißende Quietschen einer Straßenbahn, die wohl irgendwo in der Stadt um eine Ecke bog.

Sollte es schon so spät, oder vielmehr so früh sein, daß die ersten Straßenbahnen fahren? Aber es wird wohl nur ein „Arbeitswagen“ sein, der ins Straßenbahndepot fährt?

Ich froh unheimlich.

Aber immer weiter hielt ich aus. Endlich holte die Uhr langsam zum Schlage aus.

Ich zählte: 1 . . . 2 . . . 3 . . . 4 . . .

Runter!

Anziehn!!

Noch drei Stunden! Nur noch drei Stunden und ich bin noch nicht verrückt. Ich habe noch nicht mal Fieber. Bin nicht müde. Bin kerngesund! Warum breche ich nicht zusammen?

Und schon renne ich wieder eine volle Stunde auf und ab.

5 Uhr!

Ausziehn! Schnell!! Schnell!!!

Rauf aufs Fenster! Ans Gitter!

Nein! Wieder runter!

Ich muß meinen völlig erhitzten Körper in eiskaltes Wasser tauchen.

Da steht der Eimer mit dem Handfeger in der Tauche: Das „Weißbecken!“

Ich kann einen leisen Aufschrei nicht unterdrücken, als ich mir mit dem nassen Handfeger über den ganzen Leib streiche. Erst vorsichtig, wenig Wasser. Dann mehr, immer mehr! Schließlich bin ich völlig naß. Aber auch der Fußboden, die Wände sind bespritzt. Meine ganze „Gemeinde“ ringsum: alles ist durchnäßt. Ach was: noch nasser muß alles werden! Die ganze Bude muß schwimmen! Hier habt ihr noch ein paar „Segnungen“ von mir . . .

Nun rauf, ans Fenstergitter!

Eine Viertelstunde ist schon wieder rum.

Keine zwei Stunden mehr und die Zellentür wird aufgeschlossen und — — ich bin noch vernünftig!

Das geht nicht.

Ich muß verrückt werden!

Ich muß verrückt werden!!

Schon ist es ½6 Uhr!

Warum jagt denn jetzt die Zeit so schnell? ¾6 Uhr!!

Himmel!! Haltet die Uhr an!!!

Aber der Himmel graute zum Morgen — 6 Uhr —!

Noch eine Stunde. Und noch nicht verrückt. Noch kein Fieber.

Ich renne wieder auf und ab.

Diesmal nackt.

Was soll ich mich erst lange anziehen? Es hat ja doch keinen Zweck.

Draußen auf dem Gefängnishof ging die Bogenlampe aus.

Mein Gott, es war ja schon ganz hell in meiner Zelle.

Es ist ja schon ¾7 Uhr!

Jetzt wird es in der Nachbarzelle lebendig; der Gefangene ist aufgestanden.

Auf dem Korridor draußen ertönt ein einziger heller Glockenschlag.

Das ist das Zeichen für die Kalfaktoren, daß sie aufstehen sollen. Verflucht! Keine 30 Minuten mehr, und meine Zellentür wird geöffnet!

Ich werde mich doch kopfüber vom Tisch herunterstürzen!

Nein, ich werde mich rückwärts steif zur Erde fallen lassen.

Auf den Hinterkopf!

Das betäubt. Aber wie lange?

Jetzt werden schon unten, im Parterre, die ersten Zellen aufgeschlossen. Ich höre Stimmengewirr. Einzelne brutale Wortfetzen schallen herauf in das zweite Stockwerk, wo ich liege. Nein: wo ich mich jetzt verzweifelt rückwärts zur Erde werfe.

Aber ich schlage nie zuerst mit dem Hinterkopf auf.

Immer wieder krümmt sich mein Körper im letzten Moment und ich schlage klatschend auf die Gesäßknochen, oder auf den Rücken.

Verflucht noch mal. Ich probiere wieder. Ganz steif mache ich mich. Drücke die Hände ganz fest und steif an den Körper und in militärisch-strammer Haltung sause ich hintenüber: klatsch!

Im Genick verspürte ich ein deutliches knacken. Wenn ich mir das Genick breche?

Ist ja ganz egal: Wenn die Wärter in wenigen Minuten in die Zelle kommen, werden sie mir so wie so die Knochen brechen!

(Fortsetzung folgt.)



Büchertisch
(Psychologie des Liebeslebens. Von Otto und Alice Rühle.)
Besprochen von Dr. Sernau. (Greifenverlag zu Rudolstadt.)

Da die Zahl der das Liebes- und Eheproblem behandelnden Schriften Legion ist, so wäre es außerordentlich bedauerlich, wenn obiges Werk der auch sonst bestens bekannten Verfasser unter der Flut der Neuerscheinungen etwa unbeachtet bleiben würde. Schon daß die an Umfang verhältnismäßig kleine Schrift von knapp 160 Seiten kleinen Formates das gesamte Liebesleben einschließlich aller von der Norm abweichenden Triebrichtungen erfaßt, erheischt Bewunderung, und daß gleichzeitig der „bürgerlichen Gesellschaft“ — dies zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch — wohlgezielte Pfeile aus gutgefülltem Köcher verabfolgt werden, dürfte den Wert des Buches wahrlich nicht vermindern! Daß man andererseits nicht in allem und jedem mit den Verfassern einer Meinung sein kann, versteht sich beinahe am Rande. Das Problem der gleichgeschlechtlichen Liebe z. B. scheint mir denn doch etwas komplizierter zu sein, als daß man mit solcher apodiktischer Sicherheit jegliches Angeborene dieser sexuellen Variante ableugnen könnte! Dennoch bleibt die Lektüre auch dieses Kapitels äußerst reizvoll und lesenswert. Und das kurze Kapitel über die Onanie kann schlechthin als klassisch bezeichnet werden. Den Hauptteil des Buches nimmt das normale Geschlechtsleben ein, und hier ist es natürlich vor allem das ja augenblicklich wieder einmal ganz besonders im Brennpunkt des Interesses stehende Eheproblem! Auch da kann ich den Verfassern nicht ganz folgen, denn während sie einerseits, wie bereits angedeutet, der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer

„Moral“ schärfstem Kampf ansagen, grenzen sie andererseits die „eheliche“ Sexualität scharf von der „vor-“ und „außerehelichen“ ab und tun bisweilen so, als ob sich die erstere von den beiden anderen in irgend einer Beziehung vorteilhaft unterscheidet. Aber diese kleinen Schönheitsfehler sind weit entfernt, den Wert dieses Hauptteils irgend wie zu schmälern. Es seien zum Beweise dessen einige Zitate angeführt, wie dieses: „Die Ehe ist eine Aufgabe. Kein Fluchtasyl, kein Turnierplatz, keine Versicherungsanstalt, kein Beglückungsapparat, vor allem kein solcher!...“ „Glücklich sein“, d. h. einen anderen Menschen mit Haut und Haaren zum Glückslieferanten heranziehen, eine Einrichtung, ein ganzes Leben um das eigene Glück kreisen lassen, das muß nach Ansicht der Verfasser zur baldigen Enttäuschung führen, da ja auch der Partner mit ähnlicher Einstellung in die Ehe tritt!“ Keiner von beiden hat daran gedacht, daß die Liebe, die Ehe, das Zusammenleben eine Aufgabe ist, die nie zu Ende gelöst wird, die täglicher, emsiger Kleinarbeit bedarf...“

Wenn dann aber im Kapitel über den außerehelichen Geschlechtsverkehr der Mann, der der Ehe aus dem Wege geht, als ein Lebensfeigling bezeichnet wird, so dürften da wohl mit Fug und Recht einige Millionen Männer energisch protestieren (Walter Rathenau!). Es ist wohl vor allem die Form der heutigen Ehe, die die Männer, und wahrlich nicht die schlechtesten, vor der Ehe fliehen läßt. Das hätte wohl stärker betont werden können. Im übrigen aber muß jeder an diesen Problemen nur irgend interessierte Mensch das hochinteressante Buch selbst lesen.

Geschlechtsverkehr der Ledigen

von Reinhold Gerling

kartonierte 3,50 * gebunden 4,50 geg. Voreinsendung od. Nachn. zzgl. Porto

Außerdem Werke über Aufklärung, Menschenkenntnis, Graphologie, Hypnose, Gesundheit, Sexualwissenschaft, Geschrieben von Fachautoritäten. Prospekt gratis durch

Orania-Verlag G.m.b.H., Versandabteilung BX
Berlin W 57, Alvenslebenstraße 26 a



**Das ist das Ziel,
Das sie erstreben . . .**

Auf dem Kongreß für Chorgesang in Essen erklärte, wie die Blätter berichten, Minister Severing, daß er persönlich ein warmer Freund der Gesangsvereine sei und früher auch aktiv in ihnen mitgewirkt habe. Der Reichsinnenminister habe die amtliche Verpflichtung, den Bestrebungen des Chorgesangs seine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, er sei gewissermaßen ein Reichskultusminister mit beschränkter Haftung. Wir müssen dazu kommen, daß Arbeitergesangsvereine religiöse Lieder singen und die bürgerlichen Männergesangsvereine sich künstlerisch für das Wolgalied interessieren.

Pastor St. Ziegler

spricht am Freitag, abends 8 Uhr

im **Anti-Kriegsmuseum**

über „Christentum und Krieg“. Freie Aussprache!

Am Freitag, den 14. Dezember wird ein

Katholischer Vorkoster

über dasselbe Thema im Anti-Kriegsmuseum sprechen

Bücher, die wir sehr empfehlen

- Ernst Friedrich: **Krieg dem Kriege.**
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfuss. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden 3.80
- Dr. Gertrud Bolter: **Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. 1.80
- Rudolf Röder: **Hinter Stacheldraht und Gitter.**
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Vogel: **Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. 2.00
- Otto Dig: **Der Krieg.**
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwert von Otto Dig. Brosch. 1.80
- Saroslav Hajek: **Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges.**
8 Bände. Jeder Band abgeschlossen.
Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20
- Heinrich Wandt: **Etappe Ost.** Kart. 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.**
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Lamszus: **Das Menschenjoch.**
Bisonten vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00
- **Der Reichenhügel.**
Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25
- Ernst Friedrich: **Eine königliche Republik.**
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25
- H. D. Heuel: **Gros im Stacheldraht.**
Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: **Anarchistische Moral.** Brosch. 0.25
- **Worte eines Rebellen.**
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. 2.50
- **Ethik.** Brosch. 2.50. Geb. 3.50
- **An die jungen Leute.**
Einführung in den Sozialismus 0.15
- **Der moderne Staat** 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** 0.20
- **Gesetz und Autorität** 0.10
- H. De Ligs: **Anarchismus und Revolution.**
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.20
- Dr. Paul Krißke: **Jugendhege.** Brosch. 0.60

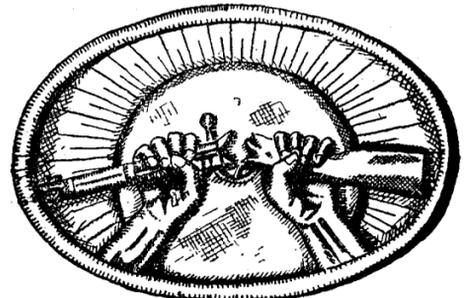
- Ernst Friedrich: **Einführung in Leben und Werke proletarischer Künstler.**
Band 1: Ostar Kanohi, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50
- Ostar Kanohi: **Die Schande.** Gedichte eines dienstpflichtigen Soldaten aus der Nordstaffel 1914—18.
Mit einer Umschlagzeichnung von George Groß. Brosch. 0.75
- **Steh' auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Groß. Kart. 1.—
- Prof. Dr. St. Souveur: **Liebe ohne Folgen!**
Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. 0.30
- J. Ferl, ehemaliger Franziskanerpater: **Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Ligorio.** Brosch. 0.40
- Emil Höllein: **Gegen den Gebärzwang.**
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Dr. Alfred Adler: **Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: **Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**
Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50
- Johann Ferch: **Klerikale Sexualmoral.** Brosch. 0.15
- A. Fuß-Adlersturn: **Die Insel der Nacht.**
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Maria Winter: **Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Jodann: **Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Dub und Rädel.**
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. 1.00
- Heinz Jacoby: **Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Rühle, Destojewski u. a.
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespenstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. 2.60
- Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. 0.10
- Archinoff: **Die Nachwombewegung 1918—21.**
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Batunin: **Gesammelte Werke.**
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. 3.00
- **Freidenkertum.** Brosch. 1.00. Geb. 1.80
- Rosa Luxemburg: **Briefe aus dem Gefängnis.**
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80

- Berkmann: **Die russische Tragödie.**
Rußland nach der Revolution. Brosch. 0.80
- **Die Kronradrebellion.** Brosch. 0.25
- Bropacher: **Marg und Satunin.**
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werke der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Otto Rühle: **Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution 0.80

Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 70 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

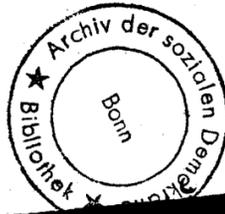
5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti-Kriegsmuseum
Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)



Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche
Abonnement vierteljährlich:
1,30 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt. Auch die Briefträger nehmen Abonnementsaufträge entgegen.

Inserate die der Volksverderbung dienen, werden nicht aufgenommen. Einwandfreie Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeterzeile 15 Pfg. Bei größeren Abschlüssen und Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasicek, Wien X
Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

Saschisten-Ueberfall aufs Anti-Kriegsmuseum Ein Hakenkreuzler niedergestochen Der Nationalsozialist Dr. Goebbels schleppt Ernst Friedrich vor Gericht

vergl. Nr 34

In der Reihe der fortgesetzten politischen Morde war diesmal ein Faschist dran. Darob großes Geschrei in der Rechtspresse. Es war ja auch kein Arbeiter, der ums Leben kam, sondern ein Student. Daß dieser Herr die Roten Frontkämpfer provozierte, indem er die friedlich vorbeimarschierenden Kommunisten verhöhnte, das schrieb allerdings die nationalistische Presse nicht. Auch stellte sich heraus, daß dieser Student der Vorsitzende des Jungdeutschen Ordens der Ortsgruppe Karlshorst war.

Wie gesagt, wäre ein Prolet von Faschisten ermordet worden, dann hätte sich niemand weiter aufgeregt. Wahrscheinlich hätte man dann sogar nachgewiesen, daß sich der Ermordete das Messer selber in den Rücken gejagt hätte.

Halten wir uns also auch nicht weiter über den Mord an einem Faschistenhäuptling auf, so sehr wir natürlich solche Ueberzeugungsmethoden auf beiden Seiten verurteilen.

Mögen sich die Nationalisten damit trösten, daß eben einmal bei ihren eigenen Leuten die von ihrem Führer Goebbels den Kommunisten gegenüber empfohlene „Kopfmassage“ angewandt wurde.

Erst kürzlich freute sich das nationalistische Heftblatt des Herrn Goebbels erneut darüber, daß der bekannte Sexualforscher Dr. Magnus Hirschfeld von Münchener Studenten halbtot geprügelt wurde.

Wörtlich schreibt Goebbels darüber, daß diese Roheit, die dem verdienstvollen Sexualforscher bald das Leben gekostet hätte,

„das einzig Erfreuliche ist, was über die Type Hirschfeld zu berichten ist.“

Man freut sich also in nationalen Kreisen über derartige unglaubliche Roheiten, wenn sie von Studenten an Anhängern der Linksbewegung begangen werden, und man vergießt bittere Krokodilstränen, wenn der Pfeil, den politisch rechtsgerichtete Rowdies abschießen, auf die Schützen selbst zurückschleudert, wie im Fall des soeben ums Leben gekommenen jungdeutschen Studenten.

Uebrigens „kämpfen“ diese Nationalisten auch mit dem Mittel des Diebstahls. Mehrmals schon drangen Nationalsozialisten ins Anti-Kriegsmuseum, nachdem sie durch vorherige Beobachtungen und Spitzel (als R.F.B.-Leute verkleidet) festgestellt hatten, daß die wachhabenden Genossen des Museums auf wenige Minuten abwesend waren, oder gerade abgelöst wurden.

Die Nazi-Strolche gingen dabei so geschickt zu Werke, daß es sich nur um berufsmäßige Diebe handeln kann, die Mitglieder der Nationalsozialistischen Partei sind.

Wir gratulieren zu solchem Mitgliederbestand! Wir gratulieren ihnen aber auch heute schon aufs herzlichste zu der gründlichen „Kopfmassage“, die diesen Lumpen zuteil wird, wenn sie unseren Genossen in die Finger geraten.

Bei ihrem letzten „Besuch“, am 7. Dezember, hatten die Nationalsozialisten zwei junge Bürschlein in Arbeiterverkleidung ins Museum geschickt, während draußen, an der Straßenecke, eine Kolonne Schmiere stand!

Diesmal wäre es ihnen um Haaresbreite schlecht ergangen, denn in dem Moment, als die Burschen ihre Hand nach verschiedenen Gegenständen ausstreckten, hatte man sie auch schon gesehen.

Nur durch allerschnellste Flucht konnten sie sich einer „Kopfmassage“ entziehen.

Die tapferen Burschen rannten wie die Besessenen los und entkamen noch einmal. Infolge der Ueber-raschung konnten sie nur einen Glasteller, eine Soldatenmütze und eine Hitlermütze mitnehmen.

Auf die Soldatenmütze waren sie deshalb so scharf, weil in dieser Mütze die freiwilligen Spenden der Museumsbesucher gesammelt werden. In dieser Mütze befand sich gerade ein Betrag von über 17 M., den die Burschen „erbeuteten“.

Die geklaute Hitlermütze ist inzwischen wieder ersetzt worden. Schade, daß sich mit diesen Diebstählen die Leuten nur ins eigene Fleisch schneiden, denn sie haben damit nur erreicht, daß noch in derselben Nacht zwei Hitlermützen neu „erobert“ wurden (einschließlich „Kopfmassage“), so daß jedesmal die Hitlerleute selbst die Leidtragenden sind.

Daß unsere Genossen bei ihren „Eroberungsfahrten“ nach Ersatz für im Museum geklaute Hitlermützen nicht gerade sehr lebenswürdig die „Lieferanten“ bedienen, läßt sich leicht denken, denn durch die feigen Diebstähle im Anti-Kriegsmuseum werden sie naturgemäß zur Vergeltung angestachelt.

Und noch etwas haben die Faschisten mit ihrer Klauerei erreicht:

Die Hitlermütze unter der Käseglocke, die bisher im Museum ausgestellt war, so daß der Nazi-Bazillus immerhin nur von den Museumsbesuchern gegen Eintrittsgeld besichtigt werden konnte, diese Käseglocke ist jetzt als Repräsentation im Schaufenster ausgestellt, also für jedermann sichtbar.

Bei eintretender Dunkelheit wunderschön erleuchtet!

Das also haben die Burschen erreicht! Weitere Repressalien behalten wir uns vor!! Die Schaufensterscheiben und Einrichtungsgegenstände sind hoch versichert, so daß das Museum also keinen Schaden, son-

dern nur Nutzen hat von solchen nationalsozialistischen feigen Ueberfällen.

In aller Oeffentlichkeit aber weisen wir heute schon darauf hin, daß sich die Museumsleitung weitere Selbstschutzmabnahmen ausdrücklich vorbehält, nachdem Polizei und Staatsanwaltschaft völlig versagt, wenn es gilt, Diebesgesindel aus faschistischen Kreisen hinter Schloß und Riegel zu bringen. Wir lehnen daher ausdrücklich jede Verantwortung ab, die sich aus unseren Schutz- und Abwehrmaßnahmen bei dem zu erwartenden nächsten Faschisten-Ueberfall auf das Anti-Kriegsmuseum ergeben!

Wir handeln in Notwehr gegen unsere Angreifer! Wir werden uns gegen diese Räuber zu wehren wissen!!

Aber die Justiz ist sofort da, wenn es gegen links geht, insbesondere gegen Ernst Friedrich.

Der Nationalsozialist Dr. Goebbels fühlte sich in seiner Ehre gekränkt durch einen Artikel in der schwarzen Fahne. In diesem Artikel wurde nachgewiesen, daß die Nationalsozialisten nicht nur raufen, sondern auch stehlen. In demselben Artikel wurde Dr. Goebbels als „notorischer Kretin“, „antisemitischer Sudler“, „Früchtchen“ und „Kreatur“ bezeichnet.

Dieser Artikel stammt aber nicht von Ernst Friedrich, sondern von dem früheren Mitarbeiter D., der sich hinter Ernst Friedrich ebenso versteckt, wie der Nazi Goebbels hinter seine Reichstagsimmunität.

In Abwesenheit Goebbels und des tatsächlichen Beleidigers wurde daher Ernst Friedrich als verantwortlicher Redakteur verurteilt zu

500 Mark Geldstrafe oder 50 Tagen Haft.

Es galt, die Ehre eines Nationalsozialisten zu reparieren, und übrigens ist „Ernst Friedrich dem Gericht kein Unbekannter“... wie der Richter bemerkte.

Daher diese harte Bestrafung! Hätte ein Nationalsozialist die Republik beschimpft, er wäre nicht so hart verurteilt worden, wie Ernst Friedrich, der einen Nazi beleidigt haben soll.

Aber da sich ein Feind der Republik beleidigt fühlte, gibt es harten Knast gegen einen Republikaner.

Das harte Urteil gegen Ernst Friedrich wurde „Im Namen des Volkes“ gefällt!!!

Wer lacht da? Einen ausführlichen Bericht über diesen sehr interessanten Prozeß bringen wir in nächster Nummer der „Schwarzen Fahne“.

Kunst und Proletariat

Es gibt nichts Menschliches, das aus den Wolken gefallen ist. Alles ist Ausdruck des Bezugssystem, in dem die Menschen stecken. Die Menschen können nur ausdrücken, was sie erleben. Sie können nur erleben, was sich in ihrem Lebensbezirk an Erlebnissen abspielt. Damit sind die Grenzen der Kunst gezogen. In jeder Kunst lassen sich die sozialen, ökonomischen und politischen Zeiterscheinungen erkennen. Deshalb hat jede Zeit ihre eigene Kunst. Deshalb erscheint keine Kunst zweimal in gleicher Art. Also gibt es keine „Kunst an und für sich“. In jeder Zeit ist die Kunst entweder Ausdruck des Bestehenden, dann nennt man sie „wahre Kunst“, oder aber sie ist Ausdruck der gegensätzlichen Bewegung, dann ist sie als „Tendenzkunst“ verschrien. In Zeiten, da die Gegensätzlichkeit in der Klassengesellschaft deutlich hervortritt und ein Entscheidungskampf bevorsteht, tritt auch die Kunst deutlicher als Ausdruck der miteinander ringenden Kräfte hervor. Die Feigen allerdings schreien mit Entrüstung „l'art pour l'art“) sie wollen fliehen, aber zeigen damit nur, daß sie den Vormarsch der aufsteigenden Klasse fürchten, ihn also nicht wollen und somit auch Partei sind.

Das Proletariat besitzt seiner Natur als beherrschte Klasse gemäß keine eigene Kultur, weil in der Klassen-

gesellschaft die Kultur der herrschenden Klasse die Kultur der ganzen Gesellschaft ist, und diese Kultur ebensowenig wie der Gott der herrschenden Schicht etwas anderes neben sich dulden kann. Da das Proletariat jedoch für eine neue Gesellschaftsordnung, also auch für eine neue Kultur kämpft, so kann proletarische Kunst nur Ausdruck des Kampfes sein. Der Künstler, dem der revolutionäre Kampf des Proletariats zum Erlebnis werden soll, muß selber Kämpfer des Proletariats sein. Sein Bild, seine Dichtung, seine Musik muß Teil des Klassenkampfes sein. Eine sozialistische Kunst kann das Proletariat nicht schaffen. Diese kann nur Produkt der sozialistischen Gesellschaftsordnung sein. Sozialistische Kunst ist nicht mehr proletarische Kunst, weil die sozialistische Gesellschaft klassenlos ist. Deshalb können wir uns von der sozialistischen Kunst keine Vorstellungen machen. Aber die sozialistische Zielsetzung klingt heraus aus der proletarischen Kunst. Die individuellen Gefühlsergüsse der bürgerlichen Künstler haben weder Interesse noch Sinn für das Proletariat, aber wenn im Rhythmus der Arbeiterdemonstration etwa Oskar Kanehls „Wir sind die erste Reihe“ erklingt oder im Versammlungssaal sein „Proletarier erschlagen. Wer fragt danach?“ gesprochen wird, dann wird Gefühl und Hirn der Arbeitermassen erfaßt und mitgerissen, denn das ist

ihre Kunst. Und wir glauben auch, daß der proletarische Dichter Oskar Kanehl recht hat, wenn er schreibt:

„Alle Werke der proletarischen Künstler wachsen aus dem Solidaritätsgefühl mit dem klassenbewußten Proletariat. Dem proletarischen Dichter werden der Gemeinschaftswille zum Streik, der Gemeinschaftsrhythmus einer Demonstration, der Gemeinschaftshaß gegen den weißen Schrecken, die Gemeinschaftsklage über die ermordeten Klassenbrüder zu Gedichten. Er ist nicht, wie der bürgerliche Dichter, der schamlose Reklametriemler seiner persönlichen kleinen und kleinsten, sehr eiteln und sehr überflüssigen Gefühle, sondern er ist der Mund einer Masse, die eine Welt überwinden will, um eine neue zu befreien. Seine Kunst ist nicht Erbauung am proletarischen Feierabend, nicht Ablenkung oder Zerstreuung von seinem Werktag, sondern Musik seines Klassenkampfes, Antrieb zur proletarischen Revolution. Der proletarische Dichter ist in der vordersten Reihe des kämpfenden Proletariats der Glühendste, der Mitreibendste, der vom Glauben an die proletarische Revolution Besessenste.“ H. J.

*) Der proletarische Dichter Oskar Kanehl (Verlag „Arbeiter-Kunst“, Berlin).

Gedichte des Zuchthausgefangenen Hermann Möll

Seit vielen Jahren.

Es rauschen alte Bäume
im Hof der Kerkerei,
und von der Stadt her kündigt
die Turmuhr krächzend zwei.

Ich stehe hinterm Gitter
und schaue in die Nacht:
Seit vielen Jahren bin ich
gefangen und bewacht!

Ich hör' mein Herz laut schlagen,
weiß gar nicht, was es will,
da plötzlich schluchzt es leise:
Sei doch mit Weinen still.

Mir rollt die letzte Träne
aufs braune Zuchthauskleid;
der Schlaf drückt mich aufs Lager
und nimmt mein ganzes Leid.

Dämmerstunde im Zuchthaus

Der Dämmerstunde blaues Meer
bricht über mich herein,
Jetzt möcht ich überall,
Nur nicht im Zuchthaus sein.

Das Blut rauscht auf und ich
bin ganz allein,
Jetzt möcht ich überall,
Nur nicht im Zuchthaus sein.

Den Schädel an die Wand,
Ans Gitter, ans Gestein.
Jetzt möcht ich überall,
Nur nicht im Zuchthaus sein.

Eine Zuchthausnacht

In blassem Nebel liegt der Bau
Wie tot.
Es schläft und schläft so tief, so scheu,
Die Not!

Nur lauernd huscht auf leisem Gang
Die Macht!
Scharf ist der Mut und Tatendrang
Bewacht!

Ich wälz' mich auf der Lagerstatt
Im Schweiß,
Wer hier drin eine Heimat hat,
Wird Eis! —

Ich werde matt . . . es dämmt schon . . .
Um drei . . .
Vergiß, vergiß, gefangner Sohn!
. . . Vor . . . bei! . . .

Der müde Sträfling

Ein Vogel pfeift am Säulengang.
Ich steh und lausch und sinn und schau:
Was weiß ich noch von Vogelsang,
Von Blumen, Sonnenschein und Tau? —
Die Welt ist grau,
Mein Leben kalt, entlaubt, wie tot,
Mich würgen Schmach und Kerkernot.

Was hat dich plötzlich stumm gemacht,
Du Vogel meiner Einsamkeit? —
Sing fort und fort durch Eis und Nacht
Das Lied aus meiner Kinderzeit!
Wie bin ich weit! . . .
Jetzt bin ich dort . . . und wieder klein . . .
Ich mag nicht mehr ein Sträfling sein!

Menschen im Käfig Kriegshafterlebnisse von Ernst Sriedrich

(4. Fortsetzung.)

Immer wieder lasse ich mich rückwärts auf den harten Fußboden fallen.

Ich schwitze vor Verzweiflung!

Das verfluchte Schlüsselgeklapper beim Zellaufschluß wird immer lauter vernehmbar. Immer näher kommt der Aufseher an meine Zellentür. Jetzt muß er schon auf meinem Korridor sein. Ich höre ganz deutlich, wie die Zellentüren am äußersten Ende meines „B-Flügels“ aufgeschlossen und nach einigen Sekunden wieder zugeschlagen werden.

In ganz gleichmäßigen, kurzen Pausen, immer wieder dasselbe: Auf — — — zu!

Und immer deutlicher, immer näher!

Manchmal dauert die kurze Pause zwischen Auf- und Zuschließen einige Sekunden länger.

Dann macht irgendein Gefangener eine Meldung.

Aber diese Meldung muß blitzschnell geschehen, sonst wird dem Meldenden brutal die Tür vor der Nase wieder zugeschlagen und abgeschlossen, denn ein Aufseher muß in ganz wenigen Minuten eine Unmenge Zellen aufschließen.

Er muß auch — meine Zelle aufschließen.

Meine Kirche!

In der ich völlig nackt stehe!

Das wird ja einen wahnsinnigen Krach geben, wenn er die Zellenwand sieht mit der schönen Inschrift, wenn er meine versammelte Gemeinde sieht.

Und ich bin nicht verrückt?!

Die Schritte auf dem Korridor draußen kommen immer näher und näher.

Meine aufgepeitschten Nerven zucken bei jedem Zellaufschluß zusammen.

Nur noch Sekunden . . .

Schnell noch einen Ueberblick über meine hoffnungslose Lage.

Völlig zerstört fasse ich alle Gegenstände noch einmal an und überprüfe und untersuche, ob mir nicht irgend etwas doch noch Hilfe bringen könnte.

Ob ich nicht irgend etwas verschlucken kann?

Ob nicht . . .

Der Kübel steht noch an der Wand, an derselben Stelle, wo weiter oben geschrieben steht:

Jesus von Nazareth.

Etwas „Farbe“ ist noch drin.

Ich werde am Ende noch diese „Farbe“ auffressen! — Ganz egal. Ich muß!

Mit der Hand greife ich in den Kübel.

Die „Farbe“ ist dick.

Es wird also gehen!

Es geht nicht.

Ich bringe die „Farbe“ an meinen Mund: es geht doch nicht! — !

Liebe Menschen! — Ich kann doch nicht Sch... essen! Ich bin doch auch ein Mensch!!! Ich kann doch nicht — — — ?! Das wäre ja Wahnsinn!

Wahnsinn wäre das?

Na also, dann muß ich es können!

Wieder probiere ich . . . schnell, schnell, sie kommen schon!

Ich übergebe mich.

Ekelig — Teufel noch mal!

Wieder versuche ich — pfui der Gestank — !

— Ich werde das Zeug erst ganz zum Schluß essen, wenn meine Zelle aufgeschlossen wird.

Soll er es sehen, der Aufseher.

Mag er nachher in seinem Bericht angeben, daß er gesehen hat, wie der Gefangene F. seinen eigenen Kot gegessen hat — — —

Jetzt höre ich wie die dritte oder zweite Zellentür neben mir aufgeschlossen wird.

Herrgott!

Jetzt ist alles egal.

Plötzlich entdecke ich, daß meine Bettpritsche locker ist und ich das ganze, große Holzbett von der Wand lösen kann.

Schnell! Vor die Tür gestellt!

Gleich wird die Tür aufgeschlossen, dann wird die Pritsche umgestoßen werden und mir auf den Kopf fallen!

Der Geschlechtsverkehr der Ledigen

Von Reinhold Gerling

Wir entnehmen dem soeben im Orania-Verlag, Berlin W 57 erschienenen Buch gleichen Titels einen zweiten Abschnitt um auf dieses empfehlenswerte Werk Reinh. Gerlings hinzuweisen.

Nachdem Greiling Luther, Kant, Fichte und andere bekannte Persönlichkeiten, Philosophen und Moralisten der Vergangenheit zitiert, die sämtlich — einen außerehelichen Geschlechtsverkehr verurteilen, läßt er auch andere sprechen, die, nicht nur wie Nietzsche, „die Notwendigkeit verschiedener Stufen der Moral anerkennen, weil sie entwicklungsgeschichtlich begründet sind“, sondern er weist auch hier auf

Goethe und Wagner, die in freier Liebe lebten.

Gerade Goethe ist es ja gewesen, der aus seinem freien Liebesleben so unendlich viel für sich und die Nachwelt gewonnen hat.

Darüber hinaus zitiert er die bekannte nordische Schriftstellerin Ellen Key, die die Heiligkeit auch der unehelichen Mutterschaft proklamiert.

Gerling schreibt dann weiter:

II.

Die christliche Anschauungsweise ist auf die Lehre des heiligen Augustin zurückzuführen, der als Zweck der Ehe einzig die Erzeugung der Nachkommenschaft verkündet. Aller Geschlechtsverkehr ohne diesen Zweck oder gar aus Lust und Liebesbegehren erscheint danach — auch in der Ehe — sündhaft und unrein. Die sinnliche Leidenschaft, diese Begierlichkeit oder Brunst, die erst nach dem Sündenfall zur Welt kam, ist nach Augustin zugleich Quelle aller Sünde der Adamskinder.

Wer Augen hat, die Verhältnisse zu sehen, wie sie sich gestaltet haben, wird der bekannten Frauenrechtlerin nur beipflichten können. Es geht nicht an, die Hände noch länger in den Schoß zu legen und die Ohren zu verschließen gegen die Notschreie, die täglich und stündlich aus Millionen gequälter Leiber und hungernder Seelen dringen. Auch die Moral soll ihre letzten Wurzeln in der Liebe haben. Das starre „Nein“ jedoch, das die alte Moral den aus völlig neugestalteten sozialen Verhältnissen heraus geborenen Forderungen entgegengesetzt, zeigt nicht von der großen allgemeinen Menschenliebe, deren edles Kind sie doch sein will. Auch die neue Moral will nicht Unsittlichkeit und Entartung heraufbeschwören, wie ihr vorgeworfen wird, sie will vielmehr aus dem Sumpf und dem sexuellen Elend hinausführen, in das die Starrheit der alten Moral (nicht diese selbst) die Kulturmenschheit geführt hat.

Die Befriedigung eines normalen Triebes ist an und für sich weder unsittlich noch verwerflich, die Wahl der Mittel ist entscheidend.

Der Hungerige befriedigt, sich sättigend, seinen Selbsterhaltungstrieb; wird er dagegen zum Schlemmer, überschreitet er die ihm gesteckten Grenzen, schädigt sich selbst und vielleicht andere, dann wird sein Tun unsozial und unsittlich. Die Befriedigung des Geschlechtstriebes dient der Erhaltung der Gattung und ist, soweit dabei nicht Rechte des mitbeteiligten Individuums oder der Gesellschaft verletzt werden, an sich sittlich und erlaubt.

Wird der Trieb von Gereiften und mit beiderseitigem Einverständnis befriedigt, lediglich zum Zwecke des Genusses, also unter Ausschließung der Empfängnis, so könnten dagegen stichhaltige Einwendungen kaum gemacht werden. Derselbe Vorgang spielt sich tausendfach in der Ehe ab, ohne daß dies irgendwie Anstoß erregt. Der Einwand, daß der außereheliche Verkehr leicht zum Uebermaß führe und die Genußsucht fördere, kann auch für den ehelichen Verkehr nicht abgewiesen werden. Vom individuellen Standpunkt betrachtet, besteht also kaum ein Unterschied. Anders ist's bei genereller Betrachtung. Da es eine absolut sichere Verhütung der Empfängnis nicht gibt und die relativen Möglichkeiten von den leidenschaftlich erregten Partnern selten beachtet werden, besteht stets Befruchtungsmöglichkeit ohne Wahrscheinlichkeit rechtlicher Sicherungen für das Produkt. Die Gesellschaft sichert sich selbst, indem sie Sicherungen für die Produkte zur Voraussetzung geschlechtlicher Verbindungen macht. Fehlen die Sicherungen, so muß sie derartige Verbindungen als Verstoß gegen die von der Gesellschaft (juristisch oder moralisch) festgelegten Sitten behandeln.

Vor reichlich 15 Jahren begann der „Bund für Mutter-schutz“ seine segensreiche Tätigkeit mit einem Aufrufe, der das ganze Elend mit kurzen Worten schilderte und zahlenmäßig belegte. In jenem Aufrufe heißt es: „180 000 uneheliche Kinder werden alljährlich in Deutschland geboren, nahezu ein Zehntel aller Geburten überhaupt. Diese gewaltige Quelle unserer Volksmacht, bei der Geburt meist von hoher Lebensstärke, da ihre Eltern in der Blüte der Jugend und Gesundheit stehen, lassen wir verkommen, weil

Mütter, Väter, Lehrer, Erzieher und Kinderfreunde, Euch rufen wir auf!

Untersuchungen haben ergeben, daß in keinem anderen Lande Kinder soviel geprügelt werden wie in Deutschland, ein Zeichen der Unkultur auf dem Gebiete der Erziehung.

Prügeln, schlagen, jede körperliche Züchtigung ist Vergewaltigung. Sie überliefert den Schwächeren und Wehrlosen der Hand des Stärkeren. Sie erniedrigt anstatt zu erziehen, sie zerbricht anstatt aufzubauen. Prügel erweckt Angst, Feigheit, Willensschwäche, Verlogenheit, Haß und Rachsucht. Mit Prügel zieht man Tyrannen und Unterdrücker groß.

Erzieht die Euch anvertrauten Kinder nicht mit dem Stock, sondern mit Vernunft und Liebe. Laßt Eure Ueberarbeitung und Sorgen nicht im ungeduldigen Zorn an den Kindern aus.

Duldet auch nicht, daß Eure Kinder in den Schulen geprügelt werden, denn Lehrer prügeln nur, weil sie nicht erziehen können, solche Lehrer sollten deshalb vom Lehrberuf ausgeschlossen werden.

Fordert Verbot des Prügelns für alle Schulen des Deutschen Reiches! Entfernung aller Brutalität aus dem öffentlichen Erziehungswesen, dem Eure Kinder unterworfen sind!

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Deutscher Zweig.

eine rigorose Moralanschauung die ledige Mutter brandmarkt, ihre wirtschaftliche Existenz untergräbt und sie damit zwingt, ihr Kind gegen Bezahlung fremden Händen anzuvertrauen. Die verhängnisvollen Folgen dieses Zustandes zeigen sich u. a. darin, daß der Durchschnitt der Totgeburten bei den unehelichen Kindern 5 Prozent beträgt gegen 3 Prozent insgesamt, der im ersten Lebensjahre sterbenden 26,5 Prozent gegen 16,7 Prozent insgesamt. Und während nur ein verschwindender Prozentsatz militärtauglich wird, rekrutiert sich die Welt der Verbrecher, Dirnen und Landstreicher zu einem erschreckenden Teil aus unehelich Geborenen. So züchten wir durch ein unbegründetes moralisches Vorurteil künstlich ein Heer von Feinden der menschlichen Gesellschaft. Dabei ist die Geburtenziffer an sich in Deutschland in relativem Rückgang begriffen: auf 1000 Lebende entfielen 1876 noch 41 Geburten, 1900 nur noch 35¼.“ Und den Kommentar hierzu bilden, wie Marcuse hinzufügt, die Zahlen der durch ökonomische Verhältnisse und eine Reihe anderer Faktoren erzwungenen Ehelosigkeit: Nach der Volkszählung von 1900 waren in Deutschland nicht weniger als 4 210 955 Frauen zwischen 18 und 40 Jahren (von im ganzen 9 568 569), also 44 Prozent, unverheiratet; darunter waren 2 820 538 (von im ganzen 3 593 644), also nicht weniger als 78 Prozent, im blühendsten Alter von 18 bis 25 Jahren. Wer diesen Feststellungen gegenüber dabei beharrt, daß der neue Wein nach wie vor in den alten, morsch gewordenen Schläuchen aufbewahrt, die mittelalterlich (damals berechtigten) Anschauungen auch für die gänzlich veränderte Gegenwart und Zukunft Gesetz bleiben müssen, steht außerhalb jeder sachlichen Diskussion. Nicht theoretische Erwägungen, sondern brutale Tatsachen (die uns in einem späteren Kapitel noch beschäftigen sollen) haben die Vertreter der alten sittlichen Forderungen längst ad absurdum geführt.

Macht nicht geltend, Ihr selber seid als Kinder geprügelt worden. Unsere Eltern wußten es nicht besser. Der Fortschritt der Zeit hat uns bessere Erziehung gelehrt.

Jede körperliche Züchtigung zerschlägt das Vertrauen des Kindes, entfremdet es dem Erzieher. Sie schädigt die Gesundheit, indem frühzeitige Erweckung des Geschlechtstriebes, sexuelle Störungen, innere Verletzungen, körperliche, nervöse Reizbarkeit als Folgen auftreten können.

Prügeln und schlagen führen nur zu Scheinerfolgen, der innere Widerstand des Kindes wird durch sie nicht besiegt. Eigensinn und Ungezogenheit haben ihre körperlichen und seelischen Gründe, die nur der gütige, beobachtende und verstehende Erzieher entdecken und überwinden kann.

Erzieht Eure Kinder mit Kopf und Herz, mit Güte und Geduld durch Gewaltlosigkeit zur Gewaltlosigkeit zu gütigen, aufrechten Menschen. Nur sie sind berufen, nach diesem Weltkriege das Zusammenleben der Völker und Volksgenossen untereinander auf politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gebieten neu zu gestalten und eine bessere Zukunft herbeizuführen.

Direkt auf den Kopf.
Dann bin ich beim Eintreten des Aufsehers betäubt — oder vielleicht auch tot.
Ganz egal — nur los!
Die Pritsche steht vor der Tür und versperrt den ganzen Eingang zur „Kirche“.
Die zweite Zellentür neben mir wird aufgeschlossen.
Ich höre die bekannte tiefe Stimme des Gefangenen, der zum Aufseher spricht. Das ist bestimmt die zweite Nachbarzelle.
Jetzt „klopft“ mir mein unmittelbarer Zellennachbar seinen regelmäßigen Morgengruß: — — — — —
Dieses verabredete Klopfzeichen hieß: „Der Aufseher kommt. — Mach dich fertig“.
Ja: ich mach mich fertig, Genosse!
Ich bin schon „fertig“, Genosse!
Der von nebenan wundert sich, warum ich ihm nicht antworte.
Er wiederholt sein Klopfzeichen: — — — — —
Warte dul
Ich antworte dir.
Mit dem Kopf antworte ich ihm.
Mit meinem Kopf klopfe ich zurück: — — — — —
Ich nehme Anlauf: vom äußersten Ende der Zelle renne ich — mit dem Kopf gegen die Wand:
„Eins, zwei, Punkt, eins, Punkt, Punkt, eins, zwei!“
Mit dem Kopf — — —
Aber an der flachen Wand ist der Schmerz zu groß.
Ich muß mit dem Kopfe gegen die Ecke rennen!
Dann treffen die Schläge gegen beide Schläfen zu-

gleich. Vielleicht kann ich mich dadurch noch im letzten Moment betäuben?
Wieder Anlauf!
Wieder — bums — !
Verflucht, das tut weh!
Die Gefangenenmütze auf: noch mal: — bums!
Jetzt klappert der Schlüssel direkt im Schloß der Nachbarzelle.
Jetzt ist es so weit ...
Noch mal gegen die Wand gerannt, noch mal ein Blick zum Kübel — jetzt ...
Der Schlüssel rasselt an meinem Türschloß.
Ich greife in den Kübel — schlucke — erbreche — schlucke.
Die Tür geht auf.
Nun wird die Holzpritsche umschlagen ... mir auf den Kopf ...
Der Aufseher wundert sich, daß die Tür, die sonst nur so aufflog, heut so sehr schwer aufging. Gewaltsam muß er gegen die eisenbeschlagene Tür drücken.
Was ist denn hier los?—?—?
Ich stehe unter der Pritsche.
Jeden Moment wird sie umschlagen. Aber Gott und der Aufseher wollten es anders: die Pritsche wird langsam beiseite geschoben ... der völlig verdutzte Aufseher schiebt seinen Kopf durch den entstandenen Spalt.
Er sieht einen völlig nackten Gefangenen in seiner wüst zugerichteten Zelle.
„Jesus von Nazareth“ hatte keine Zeit, ihn herzlich willkommen zu heißen in seinem Tempel.

Der uniformierte Höllensohn schloß schon wieder die Zelle und unverständliche Worte aus seinem Munde drangen an das Ohr des Nazareners.
Was soll nun werden?
Wie wird die Sache weitergehen?
Wie wird das alles enden?
Es kam ja doch alles ganz anders als vorgesehen.
Nach kurzer Zeit erneutes Schlüsselgeklapper.
Wieder rasselte der große Schlüssel brutal ins Schloß.
Der Aufseher erschien jetzt mit dem Herrn Gefängnisinspektor.
„Was ist denn mit Ihnen los?“
„Ich habe von den Zinnen meines Hauses ...“
„Ach nun machen Sie hier bloß keinen Quatsch“, unterbrach der Herr Inspektor, und zu den beiden handfesten Kerlen gewandt befahl er: „Nehmt ihn mal mit!“
Und so nahmen sie ihn denn mit, den nackten Ver-rückten.
Aber ganz anders als es sich der Nazarener dachte: Jeder von den brutalen Kerlen packte einen Arm, und ab ging diese sonderbare Prozession.
Wohin? In die Tobzelle?
„Hier! Nehmt auch seine Klamotten mit!“ rief der Herr Inspektor den beiden Kerlen nach, als sie schon an der großen eisernen Treppe standen.
In dem Moment, da beide „den Verrückten“ einen kurzen Moment losließen, um dem Befehl ihres hohen Herrn Vorgesetzten zu folgen, sprang der Nackte mit einem eleganten Hechtsprung die lange Eisentreppe kopfüber hinunter und schlug hart auf dem untersten Absatz auf.
(Fortsetzung folgt.)



An die verehrliche Redaktion
der „Schwarzen Fahne“
Berlin,
Parochialstr. 29
mit der Bitte um freundliche Veröffentlichung in
Ihrem Blatte.
Hochachtungsvoll
Kurt Wisniewski.

Gewalt geht vor Recht

Ich besitze seit vier Jahren den Droschken-Fahrausweis und habe mir außer kleineren Uebertretungen, die jedoch Droschkenchauffeuren alle Tage passieren können, keinerlei strafbare Handlungen zu schulden kommen lassen. Wie es aber einem anständigen Menschen, der sich ehrlich bemüht, für sich und den Lebensunterhalt seiner Mutter als einziger Ernährer zu sorgen, ergehen kann, dürfte nachstehende Schilderung die breite Öffentlichkeit interessieren.

Am 9. Oktober 1928 gegen 5 Uhr früh, hielt ich mit meiner Kraftdroschke vor dem Hause Friedrichstr. 137, wo sich ein Wurststand befindet. Ich hatte die Absicht, meinem hungrigen Magen etwas zuteil werden zu lassen. Es waren kaum 15 Minuten verflossen, als eine Polizeistreife mich aufforderte weiter zu fahren. In der Zwischenzeit hatte sich ein Fahrgast eingefunden, da ich über das Ziel des Fahrgastes noch nicht unter-

richtet war, fühlte ich mich nicht berechtigt, die Uhr einzuschalten, da nach den Bestimmungen der Verkehrsordnung ein Einschalten der Uhr erst dann in Frage kommt, wenn der Chauffeur über das Ziel des Fahrgastes unterrichtet worden ist. Als ich die Polizeistreife darauf hinwies, daß mein Wagen nicht mehr als unbefestigt gelte, da ich nur noch auf die Anweisung des Fahrgastes warte, jedoch die Streife auf ihrer Forderung bestand, schaltete ich die Uhr ein. Ungeachtet der nun geschaffenen Sachlage forderte mich die Streife abermals auf weiterzufahren, trotzdem die Verkehrsordnung für diese Gegend ein Halteverbot nicht vorsieht und Einwendungen gegen das Halten eines besetzten Autos sich durch nichts rechtfertigen ließen. Zu bemerken sei noch, daß ein Halten während dieser Zeit an der angegebenen Stelle keineswegs verkehrsfördernd war. Als ich nochmals in besonnener Weise versuchte, der Streife meine Ansicht darzutun, und auf die Tatsache hinwies, daß mein Wagen besetzt sei, erhielt ich die von einem Beamten nicht erwartete Antwort:

„Was kann das schon groß für ein Fahrgast sein, diese Straßenbirne.“

Ich erkannte bei diesem Verhalten des Beamten sofort einen Uebergriff seiner Befugnisse. Ich antwortete ihm in dem Bewußtsein meiner Rechte als Droschkenchauffeur, empört über den Fehlgriff eines Beamten, der dazu berufen ist, jedem deutschen Staatsbürger die Achtung zuteil werden zu lassen und Werturteile derjenigen Instanz zu überlassen, die dazu berechtigt ist, darüber zu entscheiden: „Was denken Sie sich, wenn diese Straßenbirne meine Braut wäre“. In dem Vollbewußtsein seiner staatsbürgerlichen Gewalt forderte mich nun der Beamte auf, meine Fahrausweise zu zeigen, und genügte sich, da ich mich vom reinen menschlichen Ermeßen aus getrieben mit dem Verhalten des Beamten nicht vereinigen konnte, nicht mit der Einschätzung in meine Fahrausweise, sondern

führte mich zwangsweise unter Anwendung von Handschellen zur Schützenwache.

Hier wurde ich dann 10 Minuten später ohne weitere Vernehmung wieder entlassen. Wer jemals Gelegenheit hatte, sich in Handschellen der Polizei zu befinden, wird sich ein Bild machen können von den Schmerzen, die ich auszuhalten hatte. Ein ärztliches Zeugnis, was ich mir verschafft habe, gibt am besten einen Beweis von der Machtlosigkeit, der man sich bei polizeilichen Willkürlichkeiten aussetzen muß. Auf meinen Einwand auf der Wache, wie sehr ich durch die Handschellen mißhandelt worden bin, antwortete mir der diensthabende Polizeiwachmeister:

„Ich hätte die Kette noch ganz anders angezogen.“

Was aber nun dem Fuß den Boden ausschlägt, ist die Tatsache, daß ich durch die Verfügung des Kraftverkehrsamtes vom 4. Dezember 1928

wegen Unzuverlässigkeit fristlos meines Kraftdroschken-Fahrausweises für verlustig erklärt

und um Rückgabe gegen Strafandrohung ersucht worden bin. Dem Kraftverkehrsamt sowie der strafverlassenden Polizeibehörde ist es nicht unbekannt, daß ich richterliche Entscheidung beantragt habe und am 21. 12. 28 Termin ansteht. Es muß daher befremdend wirken, daß ungeachtet meines Einspruchs gegen den Straferlaß die Polizei des Kraftverkehrsamtes auf Anshändigung des Droschkenfahrausweises beharrt, ohne die Entscheidung des Gerichtes abzuwarten. Mag das Gericht am 21. 12. 28 sich nicht nur vom juristischen sondern rein menschlichen Standpunkte leiten lassen, um einem arbeitsfreudigen Menschen nicht den Weg zu verschließen, dem er 10 Jahre pflichtbewußt nachgekommen ist.

Deutsche Staatsbürger! Geht hier Gewalt vor Recht?

Nein, es dürften dies nicht Erfolge der Republik sein!

Kurt Wisniewski,
Charlottenburg, Rosinenstr. 6.

Bücher, die wir sehr empfehlen

- Ernst Friedrich: **Krieg dem Kriege.**
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unsinn. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden 3.80
- Dr. Gertrud Walter: **Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. 1.80
- Rudolf Roder: **Hinter Stacheldraht und Gitter.**
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Vogel: **Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. 2.00
- Otto Dix: **Der Krieg.**
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Brosch. 1.80
- Saroslav Hajek: **Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejt während des Weltkrieges.**
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20
- Heinrich Wandt: **Etappe Sent.** Kart. 2.50
- **Der Gefangene von Poissdam.**
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Ramszus: **Das Menschenjochschloß.**
Bistonen vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00
- **Der Leichenhügel.**
Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25
- Ernst Friedrich: **Eine königliche Republik.**
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25
- H. D. Heuel: **Gros im Stacheldraht.**
Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: **Anarchistische Moral.** Brosch. 0.25
- **Worte eines Rebellen.**
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. 2.50
- **Ethik.** Brosch. 2.50. Geb. 3.50
- **In die jungen Leute.**
Einführung in den Sozialismus 0.15
- **Der moderne Staat** 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** 0.20
- **Gesetz und Autorität** 0.10
- H. De Sigs: **Anarchismus und Revolution.**
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.20
- Dr. Paul Reiche: **Jugendhehe.** Brosch. 0.80

- Ernst Friedrich: **Einführung in Leben und Werte proletarischer Kämpfer.**
Band 1: Oskar Ranehl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50
- Oskar Ranehl: **Die Schande.** Gedichte eines dienstpflichtigen Soldaten aus der Nordafrika 1914—18.
Mit einer Umschlagzeichnung von George Grosz. Brosch. 0.75
- **Steh auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Grosz. Kart. 1.—
- Prof. Dr. St. Souweur: **Liebe ohne Folgen!**
Wie verhält man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. 0.30
- J. Fert, ehemaliger Franziskanerpater: **Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Ligouri.** Brosch. 0.40
- Emil Höllein: **Gegen den Gebärzwang.**
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Dr. Alfred Adler: **Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: **Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtsproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**
Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50
- Johann Ferch: **Klerikale Sexualmoral.** Brosch. 0.15
- A. Puz-Adlersturn: **Die Insel der Maden.**
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Maria Winter: **Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Podann: **Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Bub und Mädel.**
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.80. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. 1.00
- Heinz Jacoby: **Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Rühle, Destojewski u. a.
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespinnsten, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. 2.80
- Was wollen die Anarchisten? Kurze Einführung in den Anarchismus. Brosch. 0.10
- Arshinoff: **Die Machnobewegung 1918—21.**
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Bakunin: **Gesammelte Werke.**
8 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. 3.00
- **Freiheitskämpfer.** Brosch. 1.00. Geb. 1.80
- Rosa Luxemburg: **Briefe aus dem Gefängnis.**
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80

- Berkmann: **Die russische Tragödie.**
Rußland nach der Revolution. Brosch. 0.30
- **Die Kronkabinenrevolution.** Brosch. 0.25
- Dropacher: **Marg und Bakunin.**
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werte der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Otto Rühle: **Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution 0.80

Anti-Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 70 Pf.



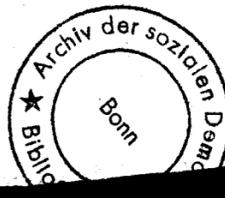
In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Vereinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das
Anti-Kriegsmuseum
Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des **Anti-Kriegsmuseums** Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)



XX 457

Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche
Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverderbung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasieck, Wien X
Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

Beschmiessenes Neujahr!

Dem Kriegskrüppel wird sein Holzbein gepfändet

Das Martyrium eines Kriegsverletzten

Der Kriegsverletzte Max Brock, ein unermüdlicher und unerschrockener Kämpfer für Frieden und Freiheit, lebt in der Wahnvorstellung, daß das Deutsche Reich eine Republik ist. Er hörte, daß in der republikanischen Verfassung etwas geschrieben steht von dem „unerschütterlichen Friedenswillen“ des deutschen Volkes, und daß insbesondere die heranwachsende Jugend im Geiste der Völkerversöhnung und der Völkerverbrüderung erzogen werden muß.

Diese für die deutschen Behörden völlig unmaßgebliche Meinung des Brock hat ihm schon mancherlei Unannehmlichkeiten, Drangsalierungen und sogar Verfolgungen durch alle möglichen Behörden eingebracht. Dazu kommt, daß Brock, als ein Schüler von Ernst Friedrich, keinen Unterschied machen kann zwischen einem Berufsmörder und einem privaten Mörder. Brock hatte ja selbst einmal eine Konzession zum Morden. Der wilhelminische Staat hatte ihn im Menschenmorden ausgebildet, aber seine Mordkonzession war mit dem 9. November 1918 erloschen!

Seit dieser Zeit, wie gesagt, leidet Brock an der Einbildung, in einer freien Republik, in einem Volksstaat, zu leben!

Ein wahres Martyrium brachte ihm dieser verhängnisvolle Irrtum ein.

Brock wurde als hundertprozentiges Kriegsoffer im Juni 1920 aus einem Berliner Lazarett entlassen.

Nach fünf Monaten seiner Lazarettentlassung verlangte man von dem Schwerkriegsbeschädigten, daß er eine Arbeit annehmen müsse, und die „Berufsberatungsstelle der Hauptfürsorge“ veranlaßte seine Einstellung in einem Berliner Eisenwerk als Schreiber. Durch diese dauernde Arbeit im Sitzen verschlimmerte sich sein Leiden, denn Brock hat einen doppelten Knöchelbruch, einen Beckenbruch, wodurch die Hüfte völlig versteift ist, so daß er nur auf einer Gesäßhälfte sitzen kann.

Seine sitzende Beschäftigung verschlimmerte daher sein Leiden derart, daß er längere Zeit krank wurde. Die Versorgungsbehörde aber hielt ihn für „Erwerbsfähig“ und kürzte seine Rente um 20 Prozent.

Das war also der erste „Dank des Vaterlandes“ für den Kriegskrüppel, daß seine Rente von 100 Prozent auf 80 Prozent gekürzt wurde!

Nachdem Brock nach längerer Krankheit, die er sich durch seine erste Arbeitstätigkeit zugezogen hatte, „gesund“ geschrieben wurde, erhielt er durch die „Arbeitsvermittlungsstelle für Kriegsoffer“ eine neue Beschäftigung als Hilfsarbeiter im Buchbindergewerbe zugewiesen.

Aber immer wieder erkrankte Brock, weil seine Tätigkeit in neun- bis elfstündiger Arbeitszeit sein Kriegsleiden immer mehr verschlimmerte, so daß er Höllenqualen erdulden mußte.

Grund genug für die Versorgungsbehörde, seine Rente um abermals 20 Prozent zu kürzen!

Brock wurde also statt 100 Prozent nur noch als 60 Prozent erwerbsunfähig erklärt.

Jetzt griff aber der „Internationale Bund der Kriegsoffer“ ein und klagte gegen die Versorgungsbehörde.

Nach ungezählten Gerichtsverhandlungen bei den Versorgungsgerichten gelang es endlich dem I. B., die Rente wenigstens auf 70 Prozent wieder zu erhöhen.

Was tat jetzt die „Vermittlungsstelle“? Sie überwies den Schwerkriegsbeschädigten zur Arbeit bei dem Bau-

unternehmer C. Klein in Lichtenberg. Hier verlangte man von ihm, daß er

mit Picke und Spaten stehende Arbeiten verrichten solle, zwischen den Eisenbahnschienen auf der Bahnstrecke am Potsdamer Bahnhof.

Der Schwer-Beinbeschädigte, der sich infolge seiner Kriegsverletzung bei dem regen Zugverkehr in ständiger Lebensgefahr befand, protestierte vergebens gegen diese Schwerarbeit. Es ist als ein Stück aus dem Tollhaus zu bezeichnen, daß Brock derartiges zugemutet wurde.

Ein Betriebsrat war bei den Streckenarbeiten der Fa. C. Klein nicht vorhanden, so daß Brock, der immer wieder um seine Rechte kämpfte und sich daher bei seinem „Brot-herrn“ unbeliebt machte, einfach entlassen wurde. Es klingt unglaublich, aber es entspricht vollauf den Tatsachen, daß die Fürsorge (!) nicht bei dem Arbeitgeber für eine leichtere Bürotätigkeit sorgte, sondern

der Entlassung des Brock sogar zustimmte, und oben-drein wurde ihm die Zusatzrente geraubt!

Brock wurde jetzt also

aus der Fürsorge völlig ausgesperrt, und er erhielt jetzt keine Arbeit und auch keine Zusatzrente mehr!

Um nicht zu verhungern, griff der „Ueberflüssige“ zum letzten Mittel: nahm sein Musikinstrument, zog nach dem Westen und klagte dort dem Publikum durch Spielen sein Leid. Daraufhin kam er wiederholt mit der Polizei in Konflikt und wurde auch schließlich sistiert. Man verdonnerte den armen Teufel zu einer

Geldstrafe von 15 Mark

und reduzierte diese Strafe auf Grund seiner Kriegsserrungenschaft (siehe Schwer-Beinverletzter) auf 5.80 Mark.

Selbstverständlich konnte der arme Kerl auch dieses nicht bezahlen und mußte, als Ersatz, dafür

einen Tag brummen.

Nach Ablauf der verstrichenen drei Monate ging er wieder nach der Hauptfürsorge und verlangte nun neue Arbeitseinstellung oder die Zusatzrente. Man antwortete, sein Antrag müßte erst nach der Reihe erledigt werden, und wieder mußte B. sich gedulden. Doch er geriet immer mehr in Schwierigkeiten und ging acht Tage später wieder hin; jetzt verlangte er unverzüglich Arbeit. Man versuchte ihn weiter zu vertrösten.

Da griff der „Ueberflüssige“ zur Selbsthilfe, indem er Frau und fünf Kinder vor der Tür der Fürsorge aufstellte und anfang, die „Internationale“ zu spielen.

Darauf machten sich zehn Beamte auf der Suche nach der Schutzpolizei; die aber was nicht gekommen. Jetzt alarmierte der dortige Direktor das Polizeipräsidium. Von dort kamen zwei Grüne, die den Ruhestörer exmittieren sollten. Auf die Frage eines Schupo zu B., was er hier mache, wurde ihm die Antwort: „Ich spiele; Was klagst du, Soldat?“ Da die Grünen keine Veranlassung sahen, den B. zu verhaften, erging sich der Direktor in anderer Weise. Er fragte den B., ob er sich das Plakat und die beiliegenden fünf Karten näher ansehen dürfe. (Da er kurzsichtig ist.) Bei dieser Gelegenheit nahm er die Sachen an sich. Als B. sein Eigentum zurückforderte, wurde ihm die Auskunft gegeben, daß alles der Polizei überliefert sei. Das Präsidium erwiderte ihm auf Anfrage, daß die Sachen in Verwahrung lägen und antragsgemäß zurückgefordert werden müßten. Nach etwa 1 1/2 stündigem Spiel auf dem Korridor der Hauptfürsorge wurde dem B. eine Bescheini-

Bleisoldaten...

Wir leben in der Zeit, da in Deutschland ein neuer Geist der Kriegsbegeisterung gezüchtet wird. Beides spiegeln bereits die Schaufenster wider.

Ich stehe vor einem Spielwarengeschäft. Das Fenster ist so dicht umlagert, daß es geraume Zeit dauert, ehe auch ich einen Blick hineinwerfen kann. Ich höre: „Mensch, das sind saubere Soldaten.“ „Ja, ganz fein, aber die da hinten im Kasten mag ich auch leiden.“ „Mutti,“ meint ein achtjähriger Knabe, „kauft Vati mir solch schöne Reiter und Kanonen.“ „Magst du nicht lieber was anderes,“ revidiert die Mutter. „Ach nein, Bruno soll auch solche haben und dann wollen wir Krieg spielen.“ „Mal sehen, wenn du artig bist,“ schließt die Mutter das Gespräch.

Ganz so, denke ich, wie zu meiner Jugendzeit vor dem Weltkrieg. Ich stehe und höre immer neue Ausrufe des Entzückens. Während die Mädels nach Puppen schauen, Kleidchen, Puppenstuben bewundern, wendet sich die Aufmerksamkeit der Knaben sehr stark auf die Bleisoldaten, Säbel und Gewehre en miniatur.

„Das sind Jungens,“ sagen viele. Erklärt das alles? In den Jahren nach dem Krieg war in den Spielwarengeschäften der Bleisoldat verschwunden. Erst mit den Jahren ist er immer stärker wiedergekehrt. Wie erklärt sich das? Nun, durfte man der Jugend, die ihre Väter im Krieg verloren hatte, das Kriegsspiel zum Weihnachtsfest emp-

fehlen? Konnte man da in den Ausstellungen zu Weihnachten schreien: „Kauft Bleisoldaten“, wo die Jugend Weihnachten ohne ihre Väter feiern mußten? Der Krieg war verhaßt, das Geschäft mit Kriegsspielzeug nicht lohnend.

Heute hat sich manches geändert! Die Jugend des Weltkrieges ist groß geworden, hat Platz gemacht der Generation, die den Krieg nicht miterlebte, am Soldatenspiel Freude hat. Das Geschäft lohnt sich wieder. Aber, was weit wichtiger und wirklich das starke Hervortreten der Soldatenspielerei erklärt, das ist die neue Stellung Deutschlands in der Welt. Die schwere Nachkriegszeit ist durch die Unterdrückung der Werktätigen überwunden.

Die deutsche Bourgeoisie ist wirtschaftlich erstickt und will sich auch politisch die alte Stellung erringen. Dazu gehört nationalistische Begeisterung, Freude an Soldaten, Marine und Krieg. Die gesamte Innenpolitik die Bourgeoisie ist darauf eingestellt, angefangen vom Panzerkreuzer bis zur Erziehung der Jugend. Zum Aufwärtsprogramm gehören auch die Bleisoldaten, sie sollen die nötige Stimmung erzeugen bei den künftigen Opfern, und durch sie sollen ihre Väter beeinflusst werden, falls man sie früher braucht.

Die Schaufenster mahnen die proletarischen Eltern: *Erzählt euren Kindern von den Leiden des Krieges, schildert ihnen sein Grauen, erzieht sie zu den erbittertsten Feinden des Krieges.*

gung zwecks neuer Arbeitseinstellung ausgehändigt.

Nun ging der Laidensweg weiter.

Am 6. Juni wurde er bei der Firma Alex Hermann, Tempelhofer Hufeisenfabrik, Tempelhof, Kaiser-Wilhelm-Straße 10/11, eingestellt. Doch hier war seines Bleibens auch nicht lange, und schon am 25./26. Juni 1924 hatte er die Quittung. Die Firma hatte etwa 80 Arbeiter beschäftigt, und die Betriebsvertretung handelte stets im Interesse des Unternehmers, so daß B. gegen diese Vertretung Sturm laufen mußte. Trotzdem drei Termine zwischen dem Unternehmer und B. stattgefunden haben, war es nicht möglich, eine Entscheidung zu treffen. Erst im vierten Termin (stattgefunden am 15. September 1924), hatte man sich dahingehend geeinigt, auf Vorschlag des Vorsitzenden, daß die Forderung von 134 auf 80 Mark inhibiert wurde: Wenn die Firma tatsächlich schuldlos gewesen wäre, hätte diese eine Einigung gewiß nicht in dieser Form zustande kommen lassen. Infolge der Geschehnisse hatte die Firma dem B. eine Arbeitsbescheinigung ausgestellt, die buchstäblich lautet:

Der Max Brock, wohnh. Berlin, Prenzlauer Str. 47, war bei uns vom 6. Juni 1924 bis 25. Juni 1924 als Arbeiter beschäftigt. Sein Austritt erfolgt wegen Sabotage der Arbeit und Aufhetzung der Leute.

Berlin, den 25. Juni 1924.

Dadurch wurde dem Manne doch jede Möglichkeit genommen, auf Wiedereinstellung in einem andern Betrieb zu rechnen. Hier zeigte sich wieder so kraß die Stellungnahme der Hauptfürsorge; ohne dem B. Nachricht zu kommen zu lassen, flog er rücksichtslos auf die Straße. Gleichzeitig hatte man ihm auch

wiederum die Zusatzrente gesperrt.

Infolge dieser Vorfälle lehnte man überall den B. ab, auch die Fürsorge Berlin-Mitte nahm einen sonderbaren Standpunkt ein. So hatte B. den Nachweis erbracht, daß er als Vertreter der Firma Fritz Pause (Reise- und Versandbuchhandlung) Kalender vertreiben sollte und die Firma eine Kautions von 30 Mark verlangte. Jedoch die Fürsorge weigerte sich, dem schon so lange Arbeitslosen das Geld zur Verfügung zu stellen. O herrlich ist's, ein deutscher Kriegsbeschädigter zu sein.

Zu allem Unglück starb seine Frau.

Im Schmerz über den Verlust der treuen Lebensgefährtin brach Brock völlig zusammen. Mit seinen 3 kleinen Kindern übersiedelte er nach Neudamm NM., wo er über 19 Monate arbeitslos war, trotzdem Neudamm eine Industriestadt ist, und als Hochburg der Sozialdemokratie gilt.

Um sich eine Existenz in seiner Heimatstadt Danzig zu gründen, erhielt er nach vielen Anträgen und Bittgesuchen endlich ein Darlehen in Höhe von 1000 M. von der „Brandenburger Hauptfürsorgestelle“.

Für dieses Darlehen mußte er als Sicherheit seine Grundrente verpfänden und monatlich wurden ihm 40 M. von dieser Rente abgezogen.

Immerhin gelang es ihm, mit Unterstützung von Genußfreunden, in Danzig ein kleines Brennholzgeschäft zu gründen. Aber das Unglück blieb an seine Prothese geheftet.

Das Holz hacken bekam dem Kriegshelden auch nicht so gut, wie seinem Herrn und Kaiser, für den er zum Krüppel wurde.

Brock erkrankte schwer an seinem Kriegsleiden, er mußte zweimal operiert werden, sodaß er insgesamt 16 schwere Operationen hinter sich hat.

Durch seine erneute, mehrmonatige Erkrankung war er gezwungen, sein Gewerbe abzumelden, zumal sich keine Behörde für zuständig erklärte, Brock einen Notpfennig Unterstützung zu gewähren. Brock erhielt weder Krankengeld noch Familienunterstützung, sodaß er nur die kleine Rente von monatlich 63.97 M. als kranker und völlig erwerbsunfähiger Reichsdeutscher erhielt.

Jetzt ging es immer mehr bergab. Miete konnte Brock nicht zahlen. Durch den Hauswirt, einen Kriegsgewinnler wurde er mit Hilfe des Gerichtsvollziehers

direkt auf die Straße gesetzt und aus seiner Heimatstadt Danzig ausgewiesen.

Obendrein besaß der Gerichtsvollzieher den Heldenmut, dem Kriegskrüppel

sein künstliches Bein zu pfänden und zu beschlagnahmen.

Aus Danzig nach Berlin abgeschoben, landete er im Asyl für Obdachlose („Palme“) mit seinen Kindern.

So sieht die Verwirklichung des bekannten Hindenburgspruches aus:

„Jedem deutschen Krieger sein eigenes Häuschen und eine auskömmliche Rente.“

Der Kriegskrüppel Brock hat sich auch mehrmals — aber immer vergebens — an seinen ehemaligen Schlachtführer, den Herrn Reichspräsidenten Hindenburg mit eingeschriebenen Bittgesuchen um Hilfe gewandt.

Er wartet heute noch auf Antwort!

O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren,
Christ ward geboren,
Freue,
Freue dich,
O Christenheit!

O du Stempelbruder,
O du armes Luder,
Ausgesperrter Ruhrprolet!
Du auf der Straße,
Schleiber voll Suff und Fraße,
Singe,
Singe
Ein Dankgebet!

Deine Führer,
Oberregierer,
Schiedspruchdiktierer an der Ruhr!
Schupoverbindete,
Schandspruchverkündende,
Lache,
Lache,
Lache nur!

Scheidemänner,
Stresemänner,
Burgfriedensbekenner sind bereit!
Zum Hindenburg,
Zum Streikabwürgen
Ist's ja,
Ist's ja,
Jetzt Weihnachtszeit!

Massen eririeren,
Massen krepieren,
Massen verfaulen in Not und Tod!
Hungrige schweigen,
Und es
Und es
Steigt der Preis vom Brot!

O du unselige,
O du unfröhliche,
Geldsackgespickte Weihnachtszeit!
Wär' schon erstanden,
Prolet in den Landen,
Jagte,
Verjagte
Er die Christenheit!

Die Weihnachtsgeschichte

Von Otto Rühle.

Wir entnehmen diese Geschichte dem „Freien Jugendbuch“, herausgegeben von Heinz Jacobi, im Verlag: „Neues Ziel“, Charlottenburg, Droysenstr. 3. Das ausgezeichnete Buch enthält Beiträge der bedeutendsten Dichter und Denker der Weltliteratur. Preis 2,60 M.

Martha hat ihre Schularbeiten beendet und packt die Federn, Hefte und Bücher in die Tasche.

Die Mutter will den Tisch frei haben, denn der Vater ist von der Arbeit nach Hause gekommen; nun will man sich zum Abendessen niederlegen.

Während der Vater sich wäscht, richtet die Mutter das Essen her; gleich wird ihr Martha ein wenig helfen, indem sie den Tisch deckt.

„Wir singen jetzt schon Weihnachtslieder in der Schule“, sagt sie zu Paul gewendet, der in der Ecke in einem Buche liest.

„Und bei uns wird das Weihnachtsevangelium durchgenommen“, gibt Paul zurück. „Ein paar Jungen aus meiner Klasse sind bei der Weihnachtsaufführung dabei. Sie gehen als Hirten beim Krippenspiel.“

„Die großen Mädchen bei uns üben den Lobgesang der Engel“, berichtet Martha weiter. „Ehre sei Gott in der Höhe...“

„Und Friede auf Erden“, fährt Paul fort; „... nicht, Vater, ... Friede auf Erden, derweil schläft man in Asien und Afrika massenhaft Menschen tot.“

„Wir brauchen nicht erst nach Asien und Afrika zu gehen“, meldet sich der Vater, „um zu beobachten, wie sehr dieser Engelslobgesang ein wahrer Hohn auf diese christliche Welt ist.“

„Wie kommt es aber denn“, mischt sich die Mutter ins Gespräch, „daß immer noch so viele Menschen zur Kirche halten und gerade am Weihnachtsfest soviel Freude für sich und die Kinder haben?“

„Das kommt daher“, antwortete der Vater, „daß die Menschen in ihrer Lebensangst und Sorge eine Zuflucht und einen Trost brauchen. Wenn sie bei Menschen keinen Rat und keine Hilfe finden und zu sich selbst nicht genug Vertrauen haben, flüchten sie eben zu himmlischen Mächten, die sie sich einbilden, weil sie sonst ganz und gar verzagen müßten.“

„Und warum feiern sie Weihnachten ganz besonders?“ fragt Paul.

„Es ist kein Zufall“, antwortet der Vater und setzt sich zu Tisch, „daß Menschen, die aus Erlösungsbedürfnis zur Religion halten, gerade das Fest besonders

Menschen im Käfig

Kriegshafterlebnisse von Ernst Friedrich

5. Fortsetzung

Blutüberströmt blieb der „Verrückte“ auf dem untersten Treppenaufgang wie tot liegen. Die beiden Kerle rasten die Treppe hinunter. Durch das laute Gepolter des heruntergestürzten Nackten kamen auch die im Parterre beschäftigten Kalfaktoren herbeigerannt. Ein Aufseher, der gerade eine Gruppe Gefangener irgendwohin führte, ließ die Gefangenen in der Aufregung des Vorgefallenen ohne Aufsicht stehen und eilte gleichfalls zu dem Abgestürzten.

„Was ist denn los?“

„Der ist hier runtergesprungen!“

„Ist er tot?“

„Dreht ihn doch mal rum!“

„Holt doch mal schnell den Arzt!“

Inzwischen war auch der dicke Herr Inspektor beäugelt die Treppe heruntergekommen und befahl kurz und bündig:

„Hebt ihn mal hoch!“

„Nicht doch die Hände so überdrehn!“

Und mit etwas menschlicherem Ton fügte er hinzu: „Was macht man jetzt bloß mit dem? Bringt ihn doch mal auf 23.“

„23“ war die einzige in nächster Nähe befindliche Zelle, die augenblicklich frei war. Es war ein unheizbarer, eisig-kalter und völlig dunkler Kerker.

Dorthin trugen sie ihn.

Nicht wie Hamlet, hoch erhoben, auf einem Schild getragen. Keine Fanfaren verkündeten schmetternd die Trauerbotschaft und keine himmlische Musik ertönte im Trauermarsch.

Im Gefängnis gibt's nichts dergleichen!

Auf „23“ legten sie den fieberheißen, nackten Körper auf den kalten Zementfußboden nieder, wie ein Paket menschlicher Knochen. Dann zog der Herr Inspektor seine Taschenlampe und leuchtete dem Verrückten in sein blutendes Gesicht. Ein Kalfaktor beeilte sich, dienstfertig den zerschundenen Kopf herumzudrehen. Dabei fuhr er brutal in die voll Blut klebenden Haare.

Der Anblick des Verrückten im Schein der grellen Taschenlampe war alles andere als schön.

Aus der Kopfwunde sickerte langsam, aber unaufhörlich ein hellroter Blutstreifen über sein linkes Auge und mischte sich mit dem Schleim, der aus der Nase drang, zu einem ekligen Brei. — Um den Mund lag eine dicke Kruste Kot.

„Pfui Deibel“, entrang es sich aus dem wohlgepflegten Beamtenbauch.

Und einer von den Kerlen fügte brutal hinzu: „Der hat wohl Scheiße gefressen?“

„Na, last 'n mal liegen, bis der Arzt kommt“, befahl der Schmerbauch, „der wird schon wieder zu sich kommen!“

Die letzten Worte vernahm der aus seiner Betäubung erwachende „Verrückte“.

Am naßkalten Zementfußboden klebte der immer weiter blutende Körper.

Ein Schüttelfrost durchzuckte Haut und Knochen so stark, daß die geballten Fäuste hart aufschlugen auf den Zement.

Immer wieder aufschlugen!

Hätten doch die Bestien in Menschengestalt wenigstens ein Decke dem Kranken untergeschoben.

Aber die uniformierten Kanaille waren längst aus dem Kerker und überließen den Gefangenen seinem Schicksal.

Nach langer, langer Zeit das verfluchte, helle Schlüsselgeklapper an der Tür.

Aha! Der Arzt!!

Nun gilt es!

„Na? Was machen Sie denn hier?“ frug der Doktor recht freundlich.

Der „Verrückte“ wollte sich erheben, aber er sank sofort wieder in die Knie.

„Wissen Sie, wo Sie hier sind?“ war die zweite noch höflichere Frage.

Der Verrückte, der vor dem Arzt wie vor dem himmlischen Vater kniete, murmelte unverständliche Worte durch die Blut- und Schmutzkruste, die seinen Mund fest zugeklebt hatte.

„Was?“ — Ich versteh ja kein Wort!“ sagte der Art.

feiern, das als ein Erlösungsfest gilt. Denn ursprünglich war Weihnachten das Fest des Sieges der Sonne über die Finsternis der langen Winternächte. Die Menschen freuten sich, daß der härteste Teil des Winters überwunden war, daß sie von der Plage der kurzen Tage und langen Nächte erlöst wurden. Der 25. Dezember war seit uralter Zeit der Tag des Festes, der Winterjonnemwende."

"Ich habe in einem Buche gelesen", fügt Paul hinzu, "daß Weihnachten ein altes germanisches Fest sei."

"Gewiß", bestätigt der Vater, "aber auch die meisten anderen Völker des Altertums haben den 25. Dezember festlich begangen. So die Perser, die auch einen Erlöser verehrten, den sie Mithra nannten. Später hat man die Geburt des Jesukindes auf diesen Tag verlegt. In alten Katakomben Roms hat man ein Bild aufgefunden, das die Geburt des persischen Sonnengottes darstellt. Die Mutter, deren Haupt von einem Strahlenglanze umgeben ist, hat das Kind auf dem Schoße. Vor ihr knien drei Männer in persischer Kleidung, die Geschenke darbringen. Seitwärts erblickt man einen Stern. Das Bild hat große Ähnlichkeit mit den Bildern, welche die Anbetung Jesu durch die Weisen aus dem Morgenlande darstellen. Vielleicht hat der Verfasser dieses oder ein ähnliches Bild gekannt und danach seine Geschichte niedergeschrieben. Zwischen den Juden und Persern bestanden seit der Gefangenschaft enge Beziehungen, und auch in Rom, zur Zeit der ersten Christen, war die Verehrung des persischen Sonnengottes sehr gebräuchlich."

"Aber wunderbar ist die Geschichte von Jesu doch", versichert die Mutter, um nicht merken zu lassen, daß ihr Glaube wieder um ein bißchen ins Wanken gerät.

"Genau so wunderbar wie die Geschichte von der Geburt Buddhas. Dieser indische Erlöser wurde auch von einer jungfräulichen Mutter geboren, die Maja hieß; bei seiner Geburt erschienen Engel am Himmel, die einen Lobgesang sangen; ein alter Einsiedler kam herbei und nahm das Kindlein in seine Arme. Ein benachbarter König veranstaltete, um das Kind zu besichtigen, einen Kindermord. Später wurde aus dem Kinde ein Prediger, Wundertäter und Welterlöser, der Jünger um sich scharte, eine Bergpredigt hielt, Gleichnisse erzählte und Wunder verrichtete. Das Merkwürdigste dabei ist, daß er vieles mit denselben Worten und Redewendungen sagte, wie dies später von Jesus berichtet wird. Dabei soll Buddha ungefähr 600 Jahre früher gelebt haben als Jesus."

"Wie kann das zugegangen sein, Vater?" fragt wüßbegierig Paul.

"Vielleicht waren in Palästina und Rom schon Schriften über Buddha bekannt. Man weiß, daß ein buddhistischer König Asoka lange vor Christi Geburt solche Schriften abfassen und durch Missionare in der ganzen Welt verbreiten ließ. Die Sekte der Essener, von der im Neuen Testament berichtet wird, dürfte eine buddhistische Gemeinde gewesen sein. Möglicherweise sind durch sie die buddhistischen Schriften verbreitet, abgeschrieben und in die Jesuslegende hineingearbeitet worden."

"Legende — sagst du", fällt ihm die Mutter ins Wort. "Soll denn alles von der Jesusgeschichte nur erdacht und erfunden sein?"

"Weder von Jesus noch von Buddha haben wir das geringste Zeugnis ihrer wirklichen Existenz. Alles, was darüber jemals berichtet worden ist, hat sich stets

als eine Fälschung der Priester herausgestellt. Die Evangelien sind erst einige Jahrhunderte nach der Zeit geschrieben, in der Jesus gelebt haben soll. Ihre angeblichen Verfasser sind ganz fragwürdige Persönlichkeiten. Auf der Kirchenversammlung in Nicäa im Jahre 325 wurde — wie in einer Volksversammlung durch Stimmenmehrheit — darüber abgestimmt, ob man Jesus als Gott oder als Mensch verehren solle. Die Mehrheit entschied für Gott, weil der christliche Kaiser die himmlische Autorität besser als Rückenbedeckung für seine irdische Autorität gebrauchen konnte.

"Und wie sollen die Menschen auf all die vielen Geschichten und Angaben gekommen sein?"

"Es gibt noch eine Ueberlieferung", fährt der Vater fort, "die zu den allerältesten Legenden gehört. Sie ist Tausende von Jahren alt und im uralten indischen Sanskrit überliefert. Das ist die Legende von der Feuergewinnung. Als die Menschen sehr froren und darbteten, weil sie das Feuer noch nicht kannten, wandten sie sich — so heißt es da — im Gebet an die Sonne, daß sie ihnen Hilfe schicke. Die Sonne schickte ihren Sohn, den Feuerfunken Agni, als Erlöser. Er wurde mit dem Feuerquirl aus dem Balken erweckt. Die kleine Vertiefung im Holz, wie ein Mutter-schoß, so tief und warm, hieß Maja, das war die Mutter; der Vater des Feuerfünkchens aber war der Zimmermann, der den Balken gezimmert hatte. Kaum war das Fünkchen geboren, legte man es auf Heu und Stroh, die mit Butter und Milch bestrichen waren, damit es wachse und eine Flamme werde. Ein Windhauch kam, fachte das Feuer so hoch an, daß es bis zum Himmel emporstieg, worauf es sich wieder mit seinem Vater, der Sonne, vereinigte. So wurde Agni, von Gott zur Erde gesandt und, wieder zu ihm zurückgekehrt, als Licht und Feuer der Erlöser der Menschen aus ihrer Armut und Not. Das ist die älteste Erlöser-legende, deren Grundidee in allen späteren Erlösungslegenden wiederkehrt."

"Hör auf, Mann", fährt die Mutter dazwischen, "du nimmst mir und den Kindern mit solchen Geschichten die ganze Freude an der Heiligkeit des Weihnachtstages."

"Getäuscht zu werden, Legenden für Wahrheit zu halten und vor der Wirklichkeit in eine phantastische Welt zu flüchten — wem kann das Freude machen und Befriedigung sein? Doch nur denen, die sich selber nichts zutrauen und im Leben keine Zivilcourage haben. Man muß den Mut haben, den Dingen ins Gesicht zu sehen. Da stellt sich heraus, daß wir vor dem Leben gar keine Angst zu haben brauchen. Und da wird alle Religion überflüssig."

"Ich möchte noch mehr von solchen Dingen hören, Vater", ruft Paul mit ganz rotem Kopf.

"Ich auch, Vater", schließt sich Martha an, die die ganze Zeit atemlos zugehört hat.

"Ach, Kinder", schüttelt die Mutter den Kopf, "ich sehe, ihr seid schon aus einer anderen Welt als ich. Zu meiner Zeit war der Beste, der der Trümmste war. ... Nun, meinetwegen, ich will euch nicht im Wege stehen..."

"Das genügt nicht, Frau!" ruft der Vater aus und faßt die Mutter um den Hals, "mitgehen müssen wir, mithelfen, vorangehen, an der Spitze marschieren, sonst kommen unsere Kinder über das Gtappopeta der Sklaven und Genasführten nicht hinaus... Heute ist es der Lichtigste, der sich am wenigsten weismachen läßt!"

"Humane" Behandlung gefangener Menschen

Wir brachten kürzlich in der "Schwarzen Fahne" Aufsehen erregende Enthüllungen über die ganz unerhörte Behandlung eines Insassen des Gefängnisses Moabit, dessen Augenleiden sich durch völlig unsachgemäße und falsche Behandlung bis zur Erblindung steigerte. Dieser Artikel erschien als Flugblatt, das von dem erblindeten ehemaligen Gefangenen verteilt wurde.

Der Justizbehörde scheint indessen daran gelegen zu sein, die in diesem Artikel enthaltenen schwersten Beschuldigungen nicht in die breite Öffentlichkeit dringen zu lassen, denn sie hat

bei dem Erblindeten eine Haussuchung vornehmen lassen und sämtliche Flugblätter beschlagnahmt

mit der Begründung, daß "diese Behauptungen der Unwahrheit entsprechen, wie der Herr Präsident des Strafvollzugsamtes festgestellt hat".

Wir sind aber in der Lage, dem Herrn Strafvollzugspräsidenten weiter ganz ähnliche Fälle mitzuteilen, obwohl wahrscheinlich der Herr Präsident auch hier wiederum "feststellen" wird (in einem unzulänglichen Ermittlungsverfahren), daß auch diese Behauptungen nicht stimmen. Wir werden dann immer weitere Fälle der Öffentlichkeit bekanntgeben und zwar so viele Fälle und so lange, bis alle "Ermittlungsverfahren", dessen Objektivität man ja kennt, erstickt sind durch eine Fülle von Tatsachen und Beweisen für menschenwürdige Behandlung der Gefangenen.

Bei dem heut hier geschilderten Fall handelt es sich um den ehemaligen Strafgefangenen Ernst Lindner, Berlin (dessen Adresse uns bekannt ist und auf Wunsch dem Herrn Strafvollzugspräsidenten mitgeteilt werden kann.) Lindner erscheint auf unserer Redaktion und gibt uns zu treuen Händen Akten und amtliche Dokumente, aus denen völlig einwandfrei folgendes festgestellt werden kann:

Lindner hat zehn Jahre Zuchthaus absolviert. Im sechsten Jahr seiner Einsperrung erkrankte er an seinen Augen. Auf seine Eingabe an den Präsidenten des Strafvollzugsamtes, daß er an Tränenträufeln, Bindehautentzündung und zeitweiligem völligen Versagens des Sehvermögens leide, wurde ihm unter Aktenzeichen III 7a L 8/47 folgender Bescheid des Herrn Strafvollzugspräsidenten:

An den Strafgefangenen Ernst Lindner

Strafanstalt Insterburg.

"Ihre Eingabe hat mir der Justizminister zur Prüfung und weiteren Veranlassung zugefertigt. Ich habe sie geprüft und ein ärztliches Gutachten nach erneuter Untersuchung veranlaßt. Nach diesem Gutachten sind Ihre Beschwerden als unbegründet zu erachten. Eine Ursache für das stärkere Tränenträufeln und die sonstigen Erscheinungen an den Augen, die sie dem Arzt angaben, war nicht festzustellen, weder bestand oder besteht eine Bindehautentzündung, noch eine Erkrankung des Tränenapparates. Ihr Sehvermögen ist nicht gestört, wie die Untersuchung ergeben hat, sowohl für die Ferne als auch für die Nähe haben Sie volles Sehvermögen. Einer Brille bedürfen Sie nicht."

Trotz dieses geradezu salomonischen "Bescheides" des Herrn Strafvollzugspräsidenten, daß eine Ursache (!) für die Augenerkrankung "nicht festzustellen" war, und daß

"Das ist ja auch ganz gut so, du Idiot", dachte der Idiot, aber laut sprach er: "Ich komme vom Vater und ich gehe zum Vater" ... Mehr wußte er nicht zu sagen. Die Umstehenden sahen ihm zu scharf ins Gesicht.

"Na ja, das ist ja alles ganz schön, aber wo sind sie denn jetzt? Können Sie mir sagen, wo Sie hier sind?"

"Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" war die Antwort. Aber wenn der Arzt jetzt noch weitere Fragen stellen würde, wüßte sich der Verrückte nicht mehr zu benehmen.

Auf keinen Fall darf ein Verrückter die richtige Antwort geben auf das, was der Arzt fragt, darüber war sich der Verrückte im klaren. Aber wie sollte er sich sonst verhalten? Sollte er aufstehen? Sollte er etwa gar Krämpfe bekommen? Sollte er ruhig bleiben oder toben? Wird der Arzt das Fieber messen oder den Puls fühlen?

Alle diese Fragen stürmten blitzschnell auf den Verrückten ein, während er den Arzt ruhig ansah. Dabei schlug dem Nackten die Zähne buchstäblich aufeinander — vor Kälte.

Wenn der Arzt nur keine weiteren Fragen stellen würde.

Zum Glück geschah das nicht.

Der Arzt wandte sich von dem "Verrückten" ab und sprach leise zu dem Krankenwärter, der ihn begleitete.

Was mögen die jetzt miteinander besprechen? Wird man kalte Duschen oder gar Stichproben mit Nadeln vornehmen? Hält man den Verrückten etwa für einen "Simulanten"?

Immer noch kniete der Nackte und sprach unverständliche Worte.

"Also geben wir ihm erst mal Salz", sagte der Arzt, "das wird ihn schon beruhigen."

Damit gingen die Herren wieder hinaus und überließen den Nackten seinem dunklen Schicksal.

Was sollte er nun weiter tun?

In diesem nervenaufpeitschenden Zustand konnte er unmöglich noch weiter aushalten.

Schließlich geht ja auch — selbst bei Tobsüchtigen — ein solcher Anfall wieder vorüber.

Schließlich kann ja auch so ein Arzt einem Menschen nicht ins Gehirn hinein sehen. Um so weniger, als der "Anfall" in der Nacht ausgebrochen ist, wo kein Mensch gesehen hat, wie die ganze Sache vor sich ging. Wenn also jetzt der "Anfall" allmählich aufhört, so ist das durchaus ein normales Zeichen der Unmoralität.

Und die beschmutzte Zelle?

"Ich weiß eben von nichts!"

Und das "Salz", was man bringen wird? Wie reagiert ein Verrückter darauf? oder ist das etwa nur eine Falle? Wie, wenn man statt einer tatsächlichen, salzhaltigen Medizin nur gewöhnliches Speisesalz reicht? Dann wird der Arzt fragen: "Na, wie schmeckt es Ihnen?"

Muß dann ein Verrückter darauf antworten: "Sehr süß!" Aber schließlich ist ein Eingehen auf die Frage des Arztes oder gar eine direkte Antwort auf seine Frage das sichere Zeichen von Normalität?

Wie soll man sich also nun weiter verhalten?

Auf alle Fälle ist es wohl am besten, der Anfall ist vorüber, wenn sie wieder kommen und ...

... da kamen sie auch schon wieder.

"Hier, schlucken Sie mal das runter!"

Artig, wie ein folgsames Kind nahm der Verrückte die Medizin ein.

Es schmeckte tatsächlich salzig.

Und eigentümlich: eine große Ruhe kam über ihn.

"Na? Wird Ihnen jetzt besser?"

"Weißt du auch, wer ich in Wahrheit bin?" Ich will es dir sagen! Ich will dir offenbaren, was bis zur Stunde noch kein Menschenohr vernahm: Ich bin eines Zimmermanns Sohn! Nun, weißt du noch immer nicht, wer ich bin? Sieh mich doch näher an! Sieh meine Wundenmale und erkenne, das ich es bin, den die Menschen längst erwarteten, auf das ich kommen bin, zu richten die Lebendigen und die Toten."

Der Aufseher hörte gespannt zu. Aber scharf prüfend sah er dabei in die Augen des Verrückten.

Der aber hatte sich in Begeisterung geredet.

Jetzt stand er auf, hob seine beiden Hände gen Himmel, und erhobenen Hauptes schritt er auf die offene Zellentür zu.

"Ich komme vom Vater und ich gehe zum Vater!"

Aber der uniformierte Erdensohn schien damit nicht einverstanden, denn als der Verrückte an der Tür angelangt war, rief er: "Bleib man ruhig noch eine Weile hier!"

Der also Angesprochene drehte sich gelassen um und sprach verklärten Angesichtes: "Nicht also! Denn wo du hingehst, da will auch ich hingehen, und wo du bleibst, da bleibe ich auch!"

(Fortsetzung folgt.)

„weder eine Bindehautentzündung noch eine Erkrankung des Tränenapparates bestand (II) oder besteht“ — trotz dieser „Feststellung“ verschlimmerte sich das Augenleiden des Gefangenen Lindner von Tag zu Tag. Auf eine erneute Eingabe an den preussischen Justizminister wurde ihm wiederum der Bescheid zuteil, daß „seine Erkrankung nur eine Einbildungserkrankung“ sei.

Später wurde auch gegen Lindner das Universalheilmittel gegen unliebsame Gefangene angewandt: er kam zur Beobachtung seines „Geisteszustandes“ nach der Nervenheilanstalt Allenberg/Ostpommern. Hier endlich gelang es ihm, eine Untersuchung seiner Augen durch den Oberarzt Dr. Titius zu erreichen. Und siehe da:

Dieser Arzt stellte ganz entgegen dem Bescheide des Präsidenten des Strafvollzugsamtes fest, daß Lindners Augen tatsächlich erkrankt sind, daß insbesondere seine Sehstärke empfindlich nachgelassen hat und daß der Gefangene dringend einer Brille bedarf.

Damit hatte sich ein tüchtiger Facharzt ganz im Gegensatz gesetzt zu dem Präsidenten des Strafvollzugsamtes, der in seinem Bescheid an den Gefangenen ausdrücklich erklärt, daß Lindners Augen nicht krank seien und er einer Brille nicht bedarf.

Wessen Urteil ist hier nun das richtige und wem darf man mehr Vertrauen schenken: einem Strafvollzugsbeamten, der vom grünen Tisch aus einen Augenkranken für gesund erklärt oder einem tüchtigen Facharzt, der seine Erkrankung ausdrücklich festgestellt hat?!

Der Herr Strafvollzugspräsident hatte also seine tatsächlich kranken Augen für gesund erklärt und dafür seinen gesunden Menschenverstand als krank bezeichnet.

Aber die Fachärzte der Anstalt Allenberg stellten nach gründlicher Beobachtung und Untersuchung fest, daß der Gefangene Lindner *augenkrank und geistig völlig zurechnungsunfähig* sei. Seine Ueberweisung an die Nervenheilanstalt zwecks Beobachtung auf seinen Geisteszustand erwies sich also als völlig unbegründet, und sah vielmehr nach einer Schikane der Strafvollzugsbehörde aus, die einen Gefange-

nen, der sich „unbeliebt“ gemacht hat, weil er „fortwährend etwas monieren muß“, einfach nach einer Nervenheilanstalt bringen läßt.

Nach sechs Wochen der „Beobachtung“ wurde Lindner wieder der Strafanstalt Insterburg zugeführt. Hier berief sich Lindner sofort auf das Ergebnis der Augenuntersuchung durch den Anstaltsarzt in Allenberg, der folgende Diagnose feststellte:

Sehstärke des rechten Auges + 1.75
Sehstärke des linken Auges + 4.5

Lindner hat jetzt erneut um eine Brille, die ihm wiederum verweigert wurde. Lindner, der auch an einer Mittelohrvereiterung litt, und auch an Tuberkulose erkrankte, wurde deshalb der Tuberkulosestation der Strafanstalt Sonnenburg zugeführt. Auch hier erhielt er trotz Hinweises auf das ärztliche Gutachten des Dr. Titius in Allenberg *keine Brille, auch dann nicht, als er sich diese Augen- gläser aus eigenen Mitteln bezahlen wollte.*

Den Kampf um seine Rechte, insbesondere um Schutz für seine immer mehr erkrankenden Augen, führte Lindner mit dem Erfolge, daß er erst nach seiner Entlassung am 4. 12. 27 in der Lage war, von seinem „Verdienst“ von Mark 30.— (in Worten: Dreißig Mark), die er sich während seiner zehnjährigen Gefangenschaft erarbeitet hatte, bei dem bekannten Optiker Ruhnke in Berlin sich einer gründlichen fachkundigen Augenuntersuchung zu unterziehen:

Diese Untersuchung ergab, daß Lindner auf dem linken Auge sein Sehvermögen völlig eingebüßt hat und daß die Sehkraft des rechten Auges ganz bedeutend geschwächt ist!!!

Trotzdem und entgegen den Ergebnissen der Untersuchung von Anstaltsärzten und anerkannten Fachleuten, wird wahrscheinlich auch hier in diesem Fall von amtlicher Seite festgestellt werden, daß trotz der in unserem Besitz befindlichen Akten, Unterlagen und Beweisstücke diese Behauptungen der Unwahrheit entsprechen, wie der Herr Präsident des Strafvollzugsamtes (also der von uns Angeklagte selbst), festgestellt hat!! — Punktum!!!

Nur Geduld, Herr Präsident, wir werden Ihnen in den folgenden Nummern der „Schwarzen Fahne“ noch eine Menge weiterer Fälle mitteilen.

Erinnern Sie sich noch, Herr Strafvollzugspräsident, des im Zuchthaus erblindeten Paul Wiese.

Wiese verbüßt zur Zeit eine zehnjährige Zuchthausstrafe, wovon er bereits sechs Jahre hinter sich hat. Dieser Gefangene erkrankte an Tuberkulose, und *nach hunderten (!) von Tuberkulinspritzen ist er erblindet.*

Er befindet sich — als Blinder (!) heute noch im Zuchthaus Sonnenburg!

Das ist der dritte Spezialfall, der von uns der Öffentlichkeit mitgeteilt wird. Doch darüber ausführliches in der nächsten Nummer der „Schwarzen Fahne“.



Die Geschichte der deutschen Revolution (Internationaler Arbeiter-Verlag, Berlin.)

In 16 Lieferungen erscheint diese Geschichte der deutschen Revolution. Es scheint sich um eine gute Materialsammlung zu handeln, besonders viel interessantes Bildmaterial ist vorhanden. Daß daneben dieses Werk Parteilichkeit der KPD, enthält, ist selbstverständlich, obwohl die Rückseite der Hefte den Ausspruch Rosa Luxemburgs tragen: „Im Betriebe, dort wo die Massen an die Kette des Kapitals geschmiedet sind, dort muß die Kette zerbrochen werden.“ Dieser Ausspruch ist einer der Fundamentalsätze der Idee der Betriebsorganisation. Das nebenbei Ueber das Gesamtwerk können wir erst urteilen, wenn uns das ganze Werk vorliegt.

Bücher, die wir sehr empfehlen

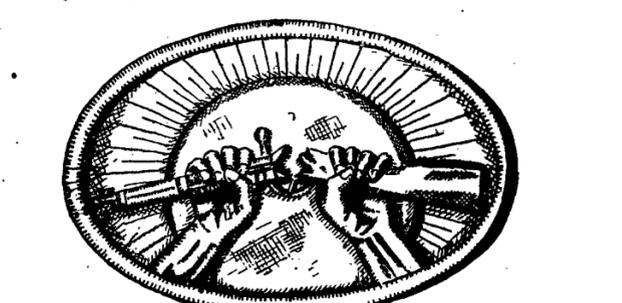
- Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege.**
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Vordell. Gebunden 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unsinn. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden 3.80
- Dr. Gertrud Wotter: Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. 1.80
- Rudolf Roder: Hinter Stachelbraut und Gitter.**
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Vogel: Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. 2.00
- Otto Dix: Der Krieg.**
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Brosch. 1.80
- Baroslay Hafel: Die Abenteuer des braven Soldaten Schweif während des Weltkrieges.**
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20
- Heinrich Wandt: Etappe Gent. Kart.** 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.**
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Lamzus: Das Menschenjochthaus.**
Fiktion vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00
- **Der Leichenhügel.**
Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25
- Ernst Friedrich: Eine königliche Republik.**
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25
- H. O. Heuel: Gros im Stachelbraut.**
Behandelt das Sexual- und Vordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: Anarchistische Moral.** Brosch. 0.25
- **Worte eines Rebellen.**
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. 2.50
- **Stille.** Brosch. 2.50. Geb. 3.50
- **An die jungen Leute.**
Einführung in den Sozialismus 0.15
- **Der moderne Staat** 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** 0.20
- **Gefeh und Autorität** 0.10
- H. De Sigs: Anarchismus und Revolution.**
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.20
- Dr. Paul Krifche: Jugendehe.** Brosch. 0.60

- Ernst Friedrich: Einführung in Leben und Werte proletarischer Künstler.**
Band 1: Dostar Kanehl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50
- Dostar Kanehl: Die Schande.** Gedichte eines dienstpflchtigen Soldaten aus der Werdtsatzion 1914—18.
Mit einer Umschlagzeichnung von George Groß. Brosch. 0.75
- **Steh' auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Groß. Kart. 1.—
- Prof. Dr. St. Souveur: Liebe ohne Folgen!**
Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. 0.30
- J. Fenz, ehemaliger Franziskanerpater: Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Signori.** Brosch. 0.40
- Emil Höllein: Gegen den Gebärzwang.**
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**
Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50
- Johann Fersch: Alerikale Sexualmoral.** Brosch. 0.15
- A. Burg-Adlersturn: Die Insel der Maden.**
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Maria Winter: Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Sodann: Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Sud und Rädel.**
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. 1.00
- Feing Jacoby: Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gortt, London, Kühle, Destojewski u. a.
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespenstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. 2.60
- Was wollen die Anarchisten?** Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. 0.10
- Arshinoff: Die Machnowbewegung 1918—21.**
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Balunin: Gesammelte Werke.**
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. 3.00
- **Freidenkertum.** Brosch. 1.00. Geb. 1.80
- Rosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis.**
— — — — — diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80

- Berlmann: Die russische Tragödie.**
Rußland nach der Revolution. Brosch. 0.30
- **Die Kronstädterebellen.** Brosch. 0.25
- Propacher: Marx und Lenin.**
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werke der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Otto Rühle: Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution 0.60

Anti-Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 70 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Vereinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das Anti-Kriegsmuseum Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)